Heute auf Seite 3: Abschied von den Ideologien

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 41 - Folge 40 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 6. Oktober 1990 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutschland:

Der Preis der Einheit

Getrübte Freude durch fragwürdigen Gebietsverzicht

Die Wiederherstellung der staatlichen Einheit zwischen der Bundesrepublik und der DDR ist am 3. Oktober 1990 Realität geworden. Eine unmenschliche innerdeutsche Grenze, wie sie unser Land in seiner Geschichte bisher nicht erlebt hat, ist beseitigt, jedoch werden Rudimente dieser Grenze noch lange erkennbar bleiben. Weniger schnell werden die Auswirkungen der über vierzigjährigen Teilung zu beseitigen sein. Es ist nicht sicher, ob dies in einem überschaubarem Zeitraum generell gelingen wird.

Bei aller verständlichen Freude in Ost und West über die Beseitigung des Eisernen Vorhanges – und jeder normal empfindende Bundesbürger wird die Freude der Mitteldeutschen über die errungene Freiheit nachempfinden können – darf nicht vergessen werden, daß mit der Einheit unserem Volk eine schwere Hypothek aufgebürdet wurde.

Diese Hypothek besteht nicht primär aus finanziellen Aufwendungen, die für die Beseitigung der „Sozialistischen Errungenschaften" sowie für Zahlungen an das Ausland aufgebracht werden müssen. Dennoch wird die finanzielle Komponente der Einheit nur durch mehrjährige strenge Haushaltsdisziplin und durch Opferbereitschaft der Bürger zu bewältigen sein.

Der schwerer wiegende Teil der Hypothek ist die territoriale Komponente. Der Preis für die Wiedervereinigung – so wird uns unisono von Regierung und Opposition gesagt – ist Ostdeutschland, d. h. die völkerrechtlich verbindliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze zwischen Polen und Deutschland. Der Beweis für dieses Junktim ist bisher allerdings von niemandem erbracht worden.

Im Einigungsvertrag mit der DDR ist diese Grenze nun festgeschrieben worden, so daß der eigentliche Grenzvertrag mit Polen, zu dem sich das wiedervereinigte Deutschland in den Zwei-plus-Vier-Gesprächen verpflichtet hat, nur noch formalen Charakter hat. Mit Ostpreußen, Pommern und Schlesien wird also für den verlorenen Krieg bezahlt. Dies ist ein hoher Preis; nicht wenigen Menschen erscheint dieser Preis zu hoch, auch einigen namhaften Repräsentanten des Auslandes.

Aber, und dies ist schlimmer, dabei wird geltendes Recht mißachtet und gebeugt. Die Abtretung der Ostprovinzen verstößt gegen eine Vielzahl internationaler Rechtsnormen, wie z. B. der Atlantikcharta, die aufzuzählen der Rahmen dieser Abhandlung nicht zuläßt. Darüber hinaus mißachtet diese Maßnahme das bisher geltende Verfassungsrecht und die kontinuierlich erfolgte Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes zur Frage der deutschen Ostprovinzen. Welchen Stellenwert hat denn eine Verfassung, wenn sie im entscheidenen Moment nicht oberste Richtlinie ist, sondern nach dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" oder „Macht geht vor Recht" verfahren wird? Polarisierend wirkt, daß alle, die diese Rechtsbeugung kritisieren, als Kalte Krieger, Ewig-Gestrige oder Extremisten diffamiert werden.

An dieser Stelle muß denen gesagt werden, die die Abtretung der Ostprovinzen mit den unter der Nazi-Herrschaft begangenen Verbrechen begründen, daß Unrecht durch Unrecht nicht zum Recht wird. Wenn aber die Abtretung der Ostprovinzen das durch Deutsche begangene Unrecht kompensieren soll, wo bleibt dann die Wiedergutmachung für die schlimmen Verbrechen an 2,3 Millionen Vertreibungsopfern?

Die Übereignung Ostdeutschlands an Polen diene dem Frieden, der Verständigung und der Aussöhnung mit unserem polnischen Nachbarn, so wollen es uns die Politiker glauben machen. Dies muß sehr bezweifelt werden. Aussöhnung ist ein zutiefst christlicher und humaner Begriff. Aussöhnung in diesem Sinne kann nur gelingen, wenn die Repräsentanten zweier Völker zu einem fairen Interessenausgleich finden. Jede Seite kommt der anderen entgegen. Man einigt sich auf einen Kompromiß und beschließt, daß die Vergangenheit ruhen soll. Die Identität jeder Seite bleibt gewahrt, beide Partner vermeiden, die andere Seite zu demütigen. Schon Max Weber formulierte 1920 weitsichtig: „Krieg wirklich zu beenden, ist nur durch Sachlichkeit, Ritterlichkeit und Würde möglich. Nie aber durch eine vermeintliche Ethik, die in Wahrheit eine Würdelosigkeit beider Seiten bedeutet." (Max Weber: Der Beruf zur Politik. 1920)

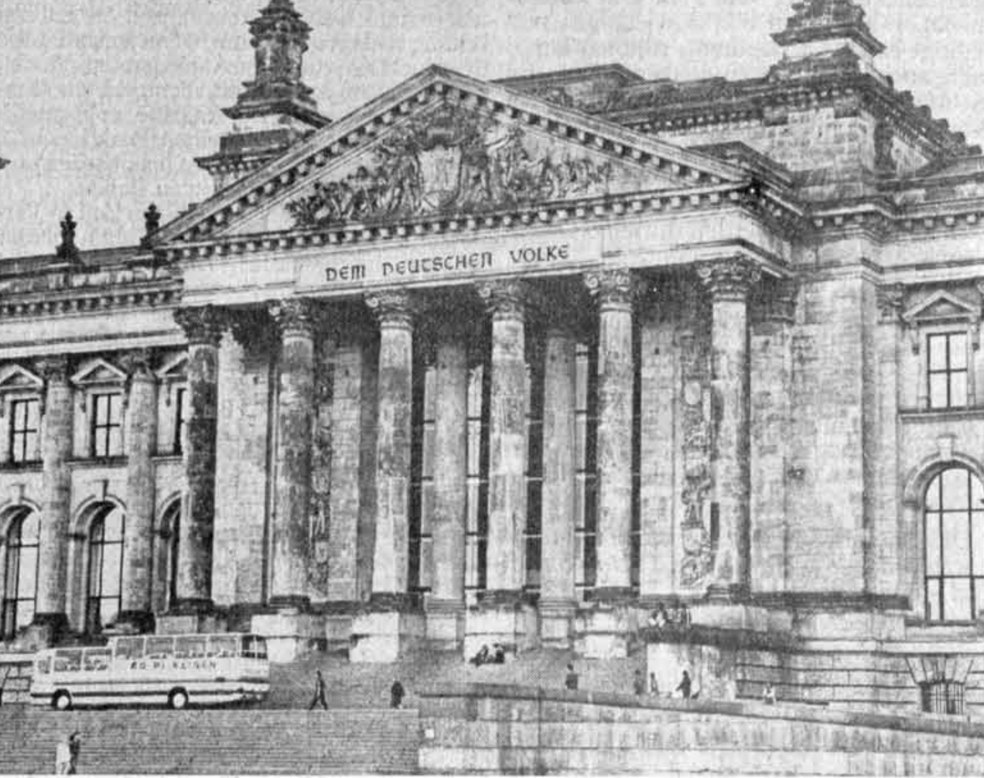
Aussöhnung aufgrund einer Quasi-Unterwerfung, wie sie jetzt praktiziert, kann nicht gelingen. Deshalb verkennt die Bundesregierung die Situation, wenn sie zum Abschluß der Zwei-plus-Vier-Gespräche am 12. September 1990 u. a. formulierte: „Dies ist die erste Einigung eines Landes in der modernen Geschichte, die ohne Krieg, ohne Leid und ohne Auseinandersetzungen erfolgt, die neue Verbitterungen schaffen."

Der Versailler Friedensvertrag von 1919 hatte schlimme Folgen, obwohl ihn alle Parteien von links bis rechts entschieden ablehnten. Er wurde oktroyiert. Jetzt wird ein Super-Versailles geschaffen. Auch wenn eine Mehrheit der Bevölkerung dies scheinbar derzeit mitträgt, so ist es gleichwohl keine Maßnahme, die dem inneren wie dem äußeren Frieden dient. Nur Gerechtigkeit schafft dauerhaften Frieden.

Dies gilt auch für die Enteignung des Grundbesitzes in der DDR zwischen 1945 und 1949. In den konzipierten Verträgen ist vorgesehen, dieses Unrecht bestehen zu lassen. Sollte so verfahren werden, ist dies ein Menetekel, welches für die Zukunft Schlimmes befürchten läßt. Daß die Kirchen zu alledem schweigen, läßt die Vermutung aufkommen, daß wir uns aus der Tradition des christlichen Abendlandes verabschiedet haben.

Ob das deutsche Volk die mit der Einheit verbundene Hypothek tragen und abtragen kann, muß die Zukunft erweisen. Es wird viel vom guten Willen der Menschen in Deutschland und in den Nachbarstaaten abhängen. Möge uns Gott eine friedliche und gerechte Zukunft gewähren.

Wilhelm von Gottberg



Lag unmittelbar an der Sperrmauer im Herzen der Deutschen Hauptstadt: Der Deutsche Reichstag. Der Bau des Architekten Paul Wallot ist „Dem deutschen Volke" gewidmet
Foto Lilapress

Wird Raum mit der Sprache bewältigt?

Die Natur, so heißt es, mache keine Sprünge. Doch die Geschichte offenbar schon. Fehlen tatsächlich nur noch knappe dreißig Tage bis zu jenem 9. November letzten Jahres, an dem die Geschicke des deutschen Volkes wieder den Weg in eine hoffnungsvollere Richtung nehmen konnten? Ist es nicht schon wieder Tage her, da der Jubel über die vollzogene Vereinigung von West- und Mitteldeutschland die Herzen der Menschen so nachhaltig bewegte? Wieviele Westdeutsche mögen wohl einen Atlas zur Hand genommen haben, um Namen wie Görlitz oder Halberstadt, Pirna oder Bergen erstmals zu lesen, wieviele mögen wohl dabei auch ihre Blicke erstmals noch weiter östlich gerichtet haben, um zu erkennen, daß – sofern sie nur ältere Atlanten zur Verfügung hatten – es ein Glatzer Bergland oder eine Rominter Heide, eine Elbinger Höhe oder eine Frische Nehrung gibt?

Welche Gedanken mögen sie wohl dabei bewegt haben? Daß es schlichtweg der Preis sei, der nun einmal für die Vereinigung zu zahlen sei? Deutsche Schuld und deutsche (Nachkriegs-)schule – wir wissen um die Wirkungen, um die Macht dieser Institutionen, wir wissen von den frühen Absichten, die so späterhin ihre verhängnisvollen Blüten treiben sollten. Wir wissen, daß das Ergebnis jene Gefühlskälte mit sich brachte, die oft die eigenen Hausnachbarn die Augen gelangweilt und pikiert rollen lassen, wenn Vertriebene ihre Schicksalsgänge ausbreiten, wenn sie von ihrer Not, ihrer Herzensqual berichten, die der Verlust der Heimat mit sich brachte.

Schon sind die politischen Dünnbrettbohrer am Werk, um die kargen Spuren zu tilgen, die ihnen das westliche Nachkriegsdeutschland anfänglich noch einräumte. Da werden schon die Flaggen, die Hoheitszeichen der ostdeutschen Länder, die Wappen der ostdeutschen Städte aus dem Zusammenhang gesamtdeutscher symbolischer Darstellungen herausgeschlagen, da werden die Namen ostdeutscher Städte betont prononciert mit den neuen slawischen in die Alltagssprache eingeführt, um dem deutschen Einigungsprozeß nur ja den Anschein des Endgültigen zu geben.

Wie fein sind doch die Netze jener gesponnen, die auch noch den dezentesten Verweis auf das Unrecht der Vertreibung, auf die völkerrechtlichen Brüche mit dem allmächtigen Instrumentarium des Verschweigens aus den Schlagzeilen bringen können. Um der Verlegenheit vergangener, übrigens wohlkalkulierter Sprachsetzung zu entgehen, werden nun aus den Mitteldeutschen gleichsam über Nacht Ostdeutsche – der Raum wird mit der Sprache be- und überwältigt.

Wo sind also die heute noch lebenden Ostdeutschen geboren – im Ausland, in Polen, in Sowjetrußland? Die Natur macht keine Sprünge, wohl aber die Geschichte, jedenfalls die Geschichtsschreibung! Noch gibt es in der Saalestadt Halle einen Mitteldeutschen Verlag, einen Mitteldeutschen Siedlungsverein. Müssen beide nun ihre Namen preisgeben, sollen die ostdeutschen Länder und ihre ruhmvolle Geschichte jetzt endgültig getilgt werden, soll tatsächlich die einzige geschichtsmächtige und gemeinschaftsbildende Kraft der Moderne, das Volk, zuletzt nochmals in Leipzig, Dresden und Erfurt neuerlich verbindlich mit der Losung „Wir sind ein Volk!" formuliert, ihrer tatsächlichen Sprengkraft beraubt werden, nur weil zu diesem Volk, zu dieser unauslöschlichen Größe auch die Ostpreußen, die Schlesier und die Pommern gehören? Warnende Worte gegen diese immer stärker um sich greifenden Tendenzen der Verleugnung organischer Strukturen gibt es inzwischen nicht nur in Deutschland.

Entschließung:

BdV lehnt totale Preisgabe ab

Präsidium verweist auf fortbestehendes deutsches Heimatrecht

Das Präsidium des BdV lehnt eine totale Preisgabe Ostdeutschlands ab. Es sagt deshalb Nein zu den Gebietsbestimmungen des Einigungsvertrages des 2 + 4- Vertrags und des deutsch-sowjetischen Vertrags. Deutschland muß sich offenhalten für einen tragfähigen Ausgleich in einer europäischen politischen Einigung mit seinen osteuropäischen Nachbarn. Wir treten weiterhin für einen friedlichen Wandel zur Überwindung der fortbestehenden Unrechtsfolgen in Stufen ein.

Je nach Verhalten der Sowjetunion und der Verbündeten können die nächsten beiden Verträge zur Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten und zur Verschiebung der politischen Gewichte in Europa führen. Das sollten alle, auch die Nachbarn, bei den Vertragsdebatten bedenken.

Die Unrechtsfolgen der Massenvertreibung sind nicht aufgearbeitet. Wir widersetzen uns daher der ersatzlosen Beseitigung der Kriegsfolgen- und Vertriebenengesetzgebung und der Beschränkung der Aussiedleraufnahme auf einzelne Härtefälle.

Der Bericht des Ausschusses für die Deutsche Einheit zum Einigungsvertrag verweist auf das fortbestehende Recht auf die Heimat auch der Deutschen. Die Klärung der Strukturen zu seiner Verwirklichung und zur umfassenden Selbstverwaltung der Volksgruppen ist stärker als bisher zu fördern. Ebenso sollte die Erhaltung und Entfaltung des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes hier und daheim von Bund und Ländern verstärkt finanziell unterstützt werden. Viel mehr Steuermittel als dafür fließen für die Identität der west- und mitteldeutschen Stämme und Regionen.

Diese Ansprüche erheben wir trotz weiterer Drohungen und Ausgrenzungsversuche. Bei den kommenden deutsch-polnischen Beratungen müssen wir konsultiert und die Rechte der Deutschen müssen vertraglich umfassend gesichert werden. Wir verfolgen mit nüchterner Leidenschaft unsere Ziele. Wir sind weder ratlos und resigniert, noch unvernünftig emotionalisiert.

Die Basis ist geschlossener und zielstrebiger als viele Politiker meinen. Immer mehr West- und Mitteldeutsche unterstützen unsere Maßnahmen und Forderungen, was sich auch schon – wenn auch noch etwas zu wenig – in den Bundestagserklärungen zur Abstimmung am 20. 9. 1990 niederschlägt.

Der BdV wird seine Arbeit im gesellschaftlichen Raum verstärkt fortsetzen. Wir wenden uns auch zusammen mit den Aufgaben in Mitteldeutschland und in der Heimat zu. In einem Maßnahmenkatalog wurden die vielfältigen Aufgaben für heute und morgen zusammengestellt.

Unlängst erhob der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn seine Stimme, um gegen den anschwappenden Zeitgeist in diesem Bereich anzugehen: „In der letzten Zeit ist es Mode geworden, über die Nivellierung der Nationen zu reden, über das Verschwinden der Völker im Kochtopf der modernen Zivilisation. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meinung... Eine Nivellierung der Nationen wäre um nichts besser als ein Gleichmachen der Menschen: ein Charakter, ein Gesicht. Die Nationen bedeuten den Reichtum der Menschheit, die Gesamtheit der verschiedensten Persönlichkeiten; selbst die geringste Nation trägt ihre besonderen Farben, birgt eine eigene Facette des göttlichen Entwurfs in sich".

So also die Mahnung dieses großen Russen, der mit seinen Worten auf den unerläßlichen Rang von Volk und Nation abhebt. Daß er von den Sowjets sich nur bedingt einer Anerkennung rühmen kann, sollte auch jenen hier zu denken geben, die leichtfertig einer „neuen Weltordnung" das Wort reden, ohne zu bedenken, daß es seit Menschengedenken unerläßliche Grundgrößen des Zusammenlebens gibt, die nur bei Strafe des eigenen Unterganges verletzt und vernachlässigt werden dürfen.

Auch insofern ist das Ausklammern eines Teiles unseres Volkes aus dem Gesamtzusammenhang einer in vielen Jahrhunderten gewachsenen Struktur nicht nur ein kurzsichtiger Versuch, das Leben in seiner Ganzheit selbst zu verleugnen, sondern auch ein zum Scheitern verurteiltes politisches Unternehmen, gleichsam auf dem kürzesten Weg zu dauerhaftem Ausgleich und Frieden zu kommen.

Das Organische kennt nur Vielfalt und bevorzugt daher auch die lange Strecke zum Ziel – ohne Sprünge. **P. F.**

Gastkommentar:

Der häßliche Deutsche und die Deutschen

Das Ausland wird uns auch künftig mit psychopolitisch kalkulierten Attacken traktieren

Kürzlich erregte der britische Handelsminister Ridley Empörung mit der Einschätzung der deutschen Rolle in Europa, die er mit Hitlers Eroberungen verglich. Im Zusammenhang damit wurde bekannt, daß im Kreise um Premierministerin Thatcher eine Analyse deutscher Charakterfehler erarbeitet worden sei, in der die Deutschen als aggressiv, egoistisch, anmaßend, sentimental und wehleidig eingeschätzt wurden.

Die Empörung schäumte hoch und bestätigte damit die Angriffe mindestens zum Teil. Geht es den Bundesrepublikanern doch darum, jedermanns Liebling zu sein, und die Enttäuschung schlägt in Wut um, wenn jemand diese Sehnsucht als würdelose Anbiederei empfindet. Es ist deshalb an der Zeit, nicht, wie die Bundesregierung es tut, die Angriffe zu bagatellisieren („Nur keine übereilten Reaktionen!"), sondern sie in einen größeren historischen und politischen Zusammenhang zu stellen.

Es gerät in unserer kurzlebigen Zeit in Vergessenheit, daß es seit Jahrzehnten immer wieder deutschfeindliche Angriffe gegeben hat – zum Teil dumme, gemeine, brutale und bösartige, zum Teil aber solche, die ein Deutscher aufmerksam und ohne Empörung zur Kenntnis nehmen sollte. Ein solches kritisches Deutschenbild sei hier der Vergangenheit entrissen. Unmittelbar nach 1945 erschien es der britischen Besatzungsmacht nötig, den in Deutschland stationierten Offizieren ein Bild von den Besiegten zu schaffen. In der „British Zone Review" vom 15.02. und 01.03.1947 hat ein anonym gebliebener Autor, wahrscheinlich ein Emigrant, den Briten ein bemerkenswertes Deutschenbild zu vermitteln versucht.

Diese Darstellung hat das unverdiente Schicksal der Vergessenheit gehabt, obwohl die Frankfurter Rundschau sie in den 70er Jahren noch einmal veröffentlichte.

In dem Aufsatz „Der deutsche Charakter" heißt es: „Die mehr oder weniger ungestört verlaufene Geschichte und Entwicklung der britischen Lebensart hat einen Menschentypus hervorgebracht, der fast intuitiv gerecht und ungerecht unterscheiden kann, auch wenn er nicht gerade mit „Kultur" überladen sein mag.



Hans-Helmuth Knütter, geboren im Mai 1934 in Stralsund. Studium der Politikwissenschaft in Berlin. Seit 1972 Professor für Politikwissenschaft in Bonn. Arbeitsgebiete: Zeitgeschichte, politischer Extremismus, Mitteldeutschland. Veröffentlichungen: „Der Streit um die politische Bildung", „Theodor Litt und die politische Bildung".

Dieses feste Wissen um Recht und Unrecht hat in einigen Fällen das britische Leben in einem solchen Ausmaß geprägt, daß man es fast verknöchert nennen könnte. Doch die Vorteile, also die innere Ausgeglichenheit und die verfeinerte Natürlichkeit für das „savoir faire" des Individiuums, überwiegen bei weitem die Nachteile.

Mit anderen Worten: Wir sind zivilisiert. Die Deutschen sind es nicht. ..."

Riesige Stürme sind über Deutschland hinweggefegt.

Immer wieder hat es in Deutschland abrupte Traditionsbrüche gegeben, im 19. Jahrhundert, insbesondere aber 1918, 1933 und 1945. Stets galt die jeweilige Vergangenheit als Irrweg, die Werte von gestern als verwerflich und minderwertig. Kein Wunder, daß innere Unsicherheit bei den Deutschen die Folge war.

In dem Artikel heißt es weiter: „Es ist ganz offensichtlich, daß diese sprunghafte Entwicklung die Herausbildung einer zivilisatorischen Kruste oberhalb der kulturellen Entwicklung des deutschen Volkes verhinderte. Und in der Tat kennt der einzelne Deutsche keinerlei inneren Frieden, hat keinen inneren Halt, das sein Selbstbewußtsein festigen könnte. Immer ist er auf der Suche nach der tiefen Wahrheit: er sucht die „Grundsätzlichkeiten", auf die er dann den Rest seiner Weltanschauung „draufpfropft"... Der Mangel an „innerer Ausgewogenheit" hat zur Folge, daß sich der Deutsche oft von solchen Vorstellungen angezogen fühlt, die den Anspruch auf „ewige" Wahrheit und Gültigkeit erheben. Doch allzuoft entpuppen sich diese Vorstellungen nur als die vergröberte Wiedergabe banalen Alltaggeschwätzes. Gerne sucht dann der Deutsche nach einer Person mit absoluten und fanatischen Überzeugungen, die diese Vorstellung charismatisch verkörpert. ... Und in der Tat muß es anstrengend und schwierig sein, eine selbstständige Entscheidung zu fällen, wenn das innere Gleichgewicht fehlt. Kann der Deutsche sein Bedürfnis nach einem „Halt" außerhalb von sich selbst nicht auf eine Persönlichkeit projizieren, sucht er sein Heil am liebsten in der Religion." „Religion" kann auch als „politische Ideologie" verstanden werden. Deshalb heißt es, „daß der Deutsche, wenn er sich und seiner Moral treu bleibt, an all seinen Vorstellungen dogmatisch festklebt und sich gegen liberale und offene Vorstellungen zur Wehr setzt."

Der britische Offizier kam 1947 zum Ergebnis: „Weder versteht der Deutsche das Konzept der Demokratie, noch will er es verwirklichen. Er tut nur so, als sei er ein Demokrat, denn das ist die gegenwärtige Mode."

Damals, in den ersten Nachkriegsjahren, gab es in der Tat Zweifel, ob die neue Demokratie Wurzeln schlagen werde. Kann das heute, über vierzig Jahre später immer noch bezweifelt werden? Es zeigt sich am Beispiel Ridleys, daß derartige Feindbilder zählebig sind.

Welche politische Nutzanwendung ist nun aus den fortdauernden, kritischen bis feindlichen Aussagen über Deutschland zu ziehen?

Die sogenannten „Freunde und Verbündeten" sind eben keine Freunde, sondern Geschäftspartner. Ein Freund steht dem Freunde selbstlos bei, ein Geschäftspartner sucht den eigenen Vorteil. So ist es auch in der Politik, und man muß unseren Politikern vorhalten, daß sie mit Vorstellungen wie „Freundschaft zwischen den Völkern" nicht der Verständigung, sondern der Volksverdummung dienen. Immer wenn die Interessen der Deutschen, z. B. an der Wiedervereinigung oder an der Festigung des Einflusses auf Europa, mit denen der anderen kollidieren, werden – wie in der Vergangenheit – deutschfeindliche Attacken vorkommen. Man wird sich des antifaschistischen Knüppels bedienen, um die Deutschen mit Hinweisen auf die Nazivergangenheit zu erpressen.

Hier hilft nicht Nachgeben und nicht Wehleidigkeit, sondern einfach Dickfelligkeit. Andererseits ist es richtig, daß die Deutschen ohne Maß und Mitte, ohne innere Souveränität, ohne moralischen Halt sind, erfüllt von der Neigung, Politik als Weltanschauungskampf zu bewerten und nicht abgeneigt, von ideologischen Haarspaltereien zum Schädelspalten überzugehen. Hier kann ein Blick in den Deutschenspiegel, den uns Ausländer vorhalten, der Selbstfindung nützlich sein.

Vielleicht trägt die Wiedervereinigung dazu bei, Wunden der Vergangenheit heilen zu lassen, und auf die Ridleys von heute, gestern und morgen mit Selbstbewußtsein, aber nicht mit Arroganz und nicht mit Wehleidigkeit zu reagieren.

Beistand:

Czaja begrüßt Kurs der Ostpreußen

Bestimmungen des Moskauer Vertrages gebieten Zusammenhalt

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, begrüßt, daß „die Landsmannschaft Ostpreußen auf dem in 40 Jahren beibehaltenen Kurs verbleibt". Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Harry Poley, unterstrich, daß dieser Kurs in der Satzung der Landsmannschaft auch bestimmt wird „durch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen", die weitgehend durch deren Mitverfasser, den ersten Sprecher Ottomar Schreiber, geformt worden war. Er moniert die Bekanntgabe des polnischen Vertragsentwurfs, der seit langem im Auswärtigen Amt liegt. Er zeigt sich besonders um die Rechte der Deutschen in der Heimat und die Individualrechte der Deutschen auch hier bei den Amputationsverträgen besorgt. Er fordert die geschlossene Gemeinschaft.

Angesichts der stark wachsenden Beachtung der Aussagen des BdV in den Medien und in der öffentlichen Meinung – mit Zustimmung und Ablehnung – kann die Forderung des scheidenden Ostpreußensprechers und Parlamentarischen Staatssekretärs Dr. Hennig auch nach „neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes", daß die Heimatvertriebenen nicht „die Fahnen ganz einholen", „solange das Recht auf ‚die Heimat' der Deutschen nicht verwirklicht ist, so verstanden werden.

Angesichts einer Reihe von demütigenden Bestimmungen des neuen Moskauer Vertrages wird es hier möglicherweise zu einer Nagelprobe kommen, inwieweit wir mit Hilfe aller aufrechten Deutschen überhaupt in Zukunft „frei" wirken können und Versuche abgewehrt werden, uns zu behindern; wieweit wir selbst- und nicht fremdbestimmt sein werden. Diese Nagelprobe kann nur gut ausgehen, wenn alle zuverlässigen Freunde sich zu Ihrer Vertriebeneneigenschaft bekennen und viele Politiker in diesem Punkte standhaft auch bei Belastungsproben bleiben.

Wir haben die Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen bei Bemühungen, die volle Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat auch der Deutschen, ggf. in Stufen in friedlichem Wandel des jetzigen Unrechtszustandes, zu erreichen und Versuche abzuwehren, dieses Werk als friedenstörend und hoffnungslose Randposition zu diffamieren. Etwas anderes ist auch bei den Ostpreußen gar nicht „mehrheitsfähig". **Max Halbe**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil (32)

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Peter Fischer (37), Ansgar Graw, Hans Heckel (30)
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (33)
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander (34)
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland und Leserforum: Herbert Ronigkeit, Silke Berenthal (36)
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Jürgen Liminski
Anzeigen (41) und Vertrieb (42): Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22
Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben) – Telefax (0 40) 41 40 08 50

Bekenntnis:

Christen „mitschuldig am Racheakt"

CSFR-Bischöfe verurteilen in Brief Vertreibung der Deutschen

In einem Brief an die Deutsche Bischofskonferenz haben die Bischöfe aus der CSFR die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg verurteilt und sich dafür entschuldigt. Wie die amtliche Prager Nachrichtenagentur CTK meldete, war der Brief an die Vorsitzenden der beiden deutschen Bischofskonferenzen, Karl Lehmann und Georg Sterzinski gesandt worden.

Das Schreiben ist die Antwort auf eine Erklärung der deutschen Bischöfe, die am 8. März in Augsburg veröffentlicht wurde. Die verspätete Antwort wurde damit begründet, daß die CSFR-Bischofskonferenz als oberstes Gremium der römisch-katholischen Kirche in der Tschechoslowakei erst vor kurzem gegründet worden sei und „ein Fluß unerwarteter Ereignisse eine frühere Antwort verhindert hat".

Die Bischöfe sprachen den deutschen Priestern und verschiedenen Organisationen ihren Dank für jahrzehntelang gewährte Hilfe aus. In dem Brief heißt es u. a. wörtlich:

„Diese Ihre Worte befreien uns und öffnen den Weg, damit auch wir bei einem Rückblick auf alles, was geschehen ist, Bedauern zeigen über die Austreibung der Deutschen aus ihrer Heimat, wobei das ungerechte Prinzip der Kollektivstrafe angewandt wurde. Hierbei wurden schuldlose Menschen, unter ihnen viele Gläubige und eine Reihe von Priestern, betroffen. Die damalige Obrigkeit nützte die allgemeine Atmosphäre des Hasses aus und, ausgehend von unchristlichen Grundsätzen, unternahm sie Schritte im Interesse ihrer Politik ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit. Die Diözesen waren zu dieser Zeit zum großen Teil ohne Bischöfe, und die damaligen Repräsentanten der Ortskirchen fanden in der Situation, die eingetreten war, nicht den Mut, ein entscheidendes Wort zu sprechen. So wurden wir als Christen durch unser Schweigen mitschuldig an dem Racheakt gegenüber den Deutschen. In konkreten Fällen haben sich einige unserer Gläubigen damit identifiziert, ja, auch direkt an dieser Tat des Hasses und der Lieblosigkeit beteiligt.

Wir bekennen daher eine Mitschuld der Gläubigen und Repräsentanten der Kirche und erklären, daß wir alles zutiefst bereuen, was geschehen ist. Wir sind uns dessen bewußt, daß alle Verbrechen auf beiden Seiten aus Systemen und Mentalitäten entsprangen, die wesentlich die grundsätzlichen christlichen Prinzipien verleugnet haben und allein auf menschlichen Grundlagen erbaut waren. Wir fühlen schmerzlich, daß der Mangel eines entfalteten christlichen Lebens in dieser Zeit in bedeutendem Maße diesen unchristlichen Einstellungen Raum geboten hat. **O. P.**

Kommentar

TV-Nazis für 2000 DM

Was kostet das Horst-Wessel-Lied, inklusive Hitlergruß und Fahne? – eine makabre Frage, die jedoch am Tag der Deutschen Einheit eine bedrückend banale Antwort erhielt: Bis zu 2000 Mark boten westliche Kamera-Teams jungen Berlinern, wenn diese für die Bildschirme unserer befreundeten Nachbarn das braune Spektakel inszenierten. Vermutlich soll so sichergestellt werden, daß sich jetzt nicht alle Welt blenden läßt von der angeblichen Friedfertigkeit Deutschlands. Nein, so sehen sie aus, die Deutschen – häßlich, brutal, aggressiv. Und natürlich immer „Nazi", sozusagen genetisch bedingt.

Angesichts von soviel Niedertracht fällt es schwer, Gründe zu finden, die Fernsehmacher aus dem westlichen Ausland zu derlei Propagandamaschen greifen lassen. Ist es nur Sensationsgier? Sicher, freundliche, menschliche Deutsche hatte man nun seit über einem Jahr reichlich im Kasten. Das ist keine „news" mehr. Doch wo auf der Welt verfallen Journalisten auf derart Widerliches, nur um etwas Neues zu bringen? Es ist nicht vorstellbar, daß etwa deutsche Journalisten junge Amerikaner „kaufen", um diese dann am Unabhängigkeitstag Indianermord oder Sklaverei oder die Massenvernichtung deutscher Zivilisten beim Luftkrieg feiern zu lassen.

Wer sich öffentlich über Deutschfeindlichkeit im Ausland erregt, dem wird regelmäßig barsch erwidert, er solle sich gefälligst nicht wundern, angesichts „solcher Bilder, die um die Welt gehen". Gemeint sind „Nazi"-Veranstaltungen im heutigen Deutschland.

Wie „solche Bilder" manchmal zustandekommen, wissen wir jetzt. Wer bis jetzt geglaubt hat, auch die übelsten Hetzer im Ausland mit immer neuen deutschen Verbeugungsgesten beschwichtigen zu können, sieht sich eines besseren belehrt. Manche wollen eben nicht ein „anderes", sondern überhaupt kein Deutschland. Wir haben Feinde, auch wenn dieses Wort eigentlich Vergangenheit sein sollte und von niemandem leichtfertig gebraucht werden sollte.

Hans Heckel

Plutos Wiederkehr

Nicht nur das deutsche Volk kann sich angesichts der anstehenden Vereinigung seiner beiden Teilstaaten ungehemmt der Freude hingeben, auch die Völker Europas sind mit der deutschen Teilvereinigung einen guten Schritt in die richtige Richtung weitergegangen, der die Wohlfahrt unseres Kontinents sichern und befördern hilft. Und insofern könnte man eigentlich die Seele baumeln lassen, wenn da nicht die Kriegs- und Krisenrufe aus der neuen und der arabischen Welt zu uns herüberdrängen würden, die – Folge der weltweiten Verzahnung der übernationalen Konzerne – uns allesamt in den Strudel des fernen Konfliktes mitreißen könnten.

Anfangs vermeinte man in Deutschland noch aufatmen zu können, da weit über 90 Prozent unseres Öles aus dem nichtirakischen Raum bei uns angelandet werden.

Doch schon der Kleingärtner wird inzwischen längst verwundert registriert haben, daß die Tankfüllung seines Rasenmähers – von Autofahrern ganz zu schweigen – kostspieliger denn je geworden ist. Das Kriegsgeschrei, fern „in der Türkei", rührt uns nicht nur am Geldsäckel, sondern zeigt uns einmal mehr, wie wichtig, wie bedeutsam eigentlich wirkliche Selbstbestimmung und Souveränität sein sollten. Dreieinhalb Milliarden DM Solidarhilfe für einen politischen Bereich, der uns eigentlich überhaupt nicht berührt, sind nicht nur ein dicker Brocken für uns Steuerzahler, sondern auch ein delikater Hinweis darauf, der Begriff delikat ist hier eigentlich unangebracht, weil weit untertreibend, daß wir uns schleunigst weder für die Rettung halbfeudalistischer Strukturen der arabischen Welt noch für die Querelen miteinander konkurrierender und zudem fremder Ölkonzerne einspannen lassen, sondern einzig die Wohlfahrt unseres Volkes und unseres Kontinentes uneingeschränkt im Blick behalten sollten.

Was wären sonst die sorgfältig kommentierten und ausgefeilten Erklärungen über die gerade erst erworbene Souveränität wohl wert?

Peter Fischer

Abschied von den Ideologien

Wenn aus Gegnern Freunde werden – Perspektiven einer deutsch-russischen Symbiose

VON PROFESSOR Dr. GÜNTER ROHRMOSER

Vom gegenseitigen Feinbilddenken ist nicht mehr viel übrig geblieben. Deutsche und Russen bewegen sich in rasantem Tempo aufeinander zu. Welche Optionen ergeben sich daraus für die Zukunft?

Von den vielen Überraschungen, die uns die Geschichte in den letzten Monaten und Wochen bereitet hat, ist eine im Laufe der vergangenen Wochen fast schon wieder in Vergessenheit geraten: Die Zustimmung der Sowjetunion zur vollen und uneingeschränkten Souveränität des wiedervereinigten Deutschland und ihre Bereitschaft, ihre Truppen nach wenigen Jahren zurückzuziehen. Die erkennbare Gegenleistung ist gering. Doch wäre es falsch als einziges Motiv, wie Rainer Barzel, zu vermuten, daß die Sowjetunion in die Preisgabe aller Gewinne des zweiten Weltkrieges unter dem Druck ihres Unvermögens eingewilligt hätte, die Kosten für die Aufrechterhaltung ihrer Hegemonie noch länger zu tragen und daß sie nur aus Eigeninteresse der Zugehörigkeit Deutschlands zur NATO in der Erwartung zugestimmt hätte, daß nur so die Kontrolle über Deutschland gewährleistet sei.



Prof. Dr. Günter Rohrmoser, Jahrgang 1927, ist seit 1976 Ordinarius für Sozialphilosophie an der Universität Stuttgart-Hohenheim. Er ist in den vergangenen Jahren durch zahlreiche Publikationen zu nationalen Fragen hervorgetreten.

Was ist in diesem Zusammenhang Moskaus Realpolitik?

Was meint Gorbatschow mit einer qualitativ neuen Grundlage, auf der er die zukünftigen deutsch-sowjetischen Beziehungen sich entwickeln sehen möchte? Die Vereinbarung einer umfassenden und tiefgreifenden Kooperation, die nach der Wiedervereinigung vertraglich geregelt werden soll, weist in die Richtung, in der sich die sowjetischen Erwartungen bewegen. Natürlich erwartet die Sowjetunion von Deutschland einen entscheidenden Beitrag zur Überwindung der Misere, in der sich die Sowjetunion gegenwärtig ökonomisch-technologisch befindet. Sie setzt auf Deutschland, aber auch politisch, da sie weiß, daß Gorbatschows Vision von einem europäisierten Rußland, das ein integraler Bestandteil der westlichen Zivilisation werden soll, sich nur verwirklichen kann, wenn die deutsch-sowjetischen Beziehungen sich durch eine neue Qualität auszeichnen.

Man darf den sowjetischen Vertretern, etwa Valentin Falin, glauben, wenn sie die Einwilligung in die NATO-Zugehörigkeit Deutschlands als eine Investition, eine Hoffnung und Erwartung in die Zukunft bezeichnen, die Mißtrauen abbauen und eine neue Grundlage für vertrauensvolle Gemeinsamkeit und Zusammenarbeit schaffen soll. Diese Einstellung der Sowjetunion unterscheidet sich wohltuend von Reaktionen, die uns aus England und Frankreich erreicht haben, die erkennen lassen, daß man sich hier Geschichte nur als Wiederholung vorstellen kann, daß man ein wiedervereinigtes souveränes Deutschland als eine potentielle Bedrohung und Gefahr empfindet. Zur Bannung dieser Gefahr gibt es für die westeuropäischen Demokratien nur einen Weg, nämlich Deutschland so weitgehend wie möglich in ein vereinigtes Europa zu integrieren.

Aber selbst eine weitestgehende Integration Deutschlands in den Westen wird nichts daran ändern, daß Deutschland seine alte Brückenfunktion zum Osten wieder übernehmen muß, daß die Errichtung einer europäischen Friedensordnung von der Willigkeit und Fähigkeit der Deutschen abhängen wird, Ost-, Mittel- und Westeuropa zusammenzuführen, d. h. ein neues Verhältnis zur Sowjetunion zu entwickeln. Das ist eine große verantwortungsvolle Aufgabe, die auf uns zukommt, auch eine konfliktträchtige, und man kann die Frage stellen, ob wir darauf vorbereitet sind, ob die geistige Kompetenz der politischen Klasse ausreichen wird, sie zu bewältigen. Das erbarmungswürdige Schauspiel, das unsere Politiker den Deutschen im Vorfeld der Vereinigung bieten, läßt das Schlimmste für die Zukunft befürchten.

Was die Sowjetunion betrifft, so liegen die Dinge hier anders. Ein Mitglied der Moskauer Akademie der Wissenschaften, ein Freund Gorbatschows, Professor Anatolij Frenkin, hat ein Buch veröffentlicht, das der Sowjetunion ein neues Bild von den deutschen Konservativen vermitteln soll. Das Buch ist inzwischen unter dem Titel „Feinde gestern - Freunde heute" *(Straube-Verlag, Erlangen, 300 Seiten, geb., 36 DM)* auch in der Bundesrepublik erschienen.

Der klare politische Zweck dieser Veröffentlichung ist die Beendigung einer ideologischen Feindschaft und die Begründung eines neuen Verhältnisses der Freundschaft. Ich kenne keine Publikation, in der das Denken der Konservativen, auch Neokonservativen genannt, so fair, sachlich und differenziert, so um Verständnis bemüht dargestellt wird, wie es in diesem Buch von Frenkin der Fall ist.

Was bewegt die sowjetische Führung in ihrem Bemühen um ein besseres, von Toleranz und Respekt bestimmtes Verhältnis zum Konservativismus? Wenn ich es richtig sehe, geht es um drei Motive:

Erstens: „Qualitativ" neue Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland haben nur dann eine dauerhafte Grundlage, wenn die deutschen Konservativen intellektuell und politisch für eine konstruktive Mitarbeit an der Entwicklung dieser neuen geistigen Grundlagen gewonnen werden können.

Zweitens: Die Sowjetunion hat ein eminentes Interesse daran, daß sich die Deutschen als eine normale Nation verstehen, die eine eigene Identität ausbildet und bereit und fähig ist, ihre politischen Ziele und ihr politisches Handeln auch, nicht nur, aber auch an nationalen Interessen auszurichten, wie das jede andere Nation in Europa und der Welt auch tut.

Drittens: Die Sowjetunion hat sich aufgrund ihrer tragischen Geschichte, der Erfahrung mit ihrem Verfall und ihrer inneren Auflösung zu der Anerkennung durchringen müssen, daß ohne die sogenannten konservativen Tugenden, Haltungen und Einstellungen die Rekonstruktion ihrer Gesellschaft, ihres Staates unmöglich ist.

Wenn die Schulung im marxistischen Denken etwas Positives bewirkt, dann ist es die Fähigkeit, die Lenin noch für sich in Anspruch genommen hat, eine geschichtliche Lage so objektiv wie möglich zu analysieren, die mit ihr verbundenen Perspektiven realistisch einzuschätzen und die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Die Russen mögen uns so wenig lieben wie andere Völker dies tun, aber sie achten und respektieren uns, sie schätzen unsere Leistungskraft, sie stigmatisieren uns nicht und ihre Vorstellungskraft ist groß genug, um sich vorstellen zu können, welche Vorteile, ja welchen Segen es für beide Völker und für die Welt bedeuten könnte, wenn es gelingen würde, an die Erfahrungen einer engen kulturellen Symbiose, einer fruchtbaren Zusammenarbeit wieder anzuknüpfen, die es ja in unserer gemeinsamen Geschichte auch gegeben hat. Es war sicher für die Sozialdemokraten eine Enttäuschung, daß Gorbatschow seine großen Zugeständnisse einem sogenannten konservativen deutschen Bundeskanzler gemacht hat. Ein Zufall ist es aber nicht.

Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu Franz Joseph Strauß gibt es ja nicht nur die ungewöhnliche Affinität des deutschen, des preußischen Konservativismus zu Rußland, sondern auch eine bemerkenswerte ideologische Unvoreingenommenheit im Verhältnis zur Sowjetunion. Das begann politisch mit der Zusammenarbeit der Reichswehr in der Weimarer Republik, das führte über den Nationalbolschewismus mit ihren Repräsentanten der konservativen Revolution in der 30er Jahren bis zu der Feststellung Adenauers, daß die Spaltung der Welt in Ost und West nicht für die Ewigkeit gedacht sei und zu der Erklärung kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Amt, daß die Sowjetunion nunmehr in den Kreis der friedlichen Mächte zurückgekehrt sei. Keiner hat sich nach seinem Besuch in Moskau so euphorisch über den Wandel in der Sowjetunion geäußert wie Franz Joseph Strauß.

Nein, die Konservativen brauchen das Feindbild Sowjetunion nicht, vor allem nachdem die Sowjetunion eine höchst konstruktive Rolle bei der Überwindung der Teilung Deutschlands gespielt hat. Damit ist die letzte Hypothek beseitigt, die einem neuen Verhältnis zwischen den beiden Völkern im Wege stand.



Waren während des II. Weltkrieges nur kurzzeitig verbunden: Deutsche und Russen. Jahrzehnte nach dem deutsch-sowjetischen Krieg beginnen die Völker sich wieder zaghaft anzunähern

In Kürze

Zweites Wirtschaftswunder

Walter Seipp, Chef der Commerzbank, erwartet für die 90er Jahre ein „zweites Wirtschaftswunder" für Deutschland. Grund sei die anhaltend sehr robuste Konjunktur, die auch durch steigende Ölpreise nicht zu dämpfen wäre.

Fast alle für Berlin

87 Prozent der Mitteldeutschen wollen Berlin nicht nur als Hauptstadt, sondern auch als Sitz von Regierung und Parlament sehen. Das ergab jetzt eine Umfrage des Emnid-Instituts. Demnach favorisieren nur 12 Prozent der Bevölkerung auf dem Gebiet der ehemaligen DDR Bonn. Gleichlautende Umfragen wiesen auch in Westdeutschland ähnliche Ergebnisse aus.

Hungerwinter in Moskau

Einen „Hungerwinter" hat nach Angaben der „Prawda" die Moskauer Bevölkerung zu erwarten. Dem Bericht der Zeitung zufolge waren Ende September erst 3,7 Prozent des Kartoffelbedarfs der Stadt in Moskau eingelagert worden. Bei der Lieferung anderer Nahrungsmittel ist nach Informationen der „Prawda" die Lage ähnlich dramatisch. Es habe Fälle gegeben, wo Transporte an der Stadtgrenze angehalten und zur Umkehr gezwungen worden seien. Somit scheinen politisch motivierte Kräfte die russische Metropole auf diese Weise einer Krise zuführen zu wollen.

Kaiser-Enkel trauert um den Osten

Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, machte jetzt deutlich, daß der Tag der Vereinigung nicht nur ein Tag der Freude, sondern auch Anlaß zu Trauer und Schmerz für seine „heimatvertriebenen Schicksalsgefährten" sei. Grund hierfür sei die Abtrennung Ostdeutschlands. Dennoch aber gab der Kaiser-Enkel zu bedenken, daß es „nichts Endgültiges" auf dieser Welt gebe.

CSFR zeigt Risse

Nach einer jüngst durchgeführten Meinungsumfrage betrachten 41 Prozent der Slowaken ihr Verhältnis zu den Tschechen als „feindselig", nur 39 hingegen als „freundschaftlich". Dieses Ergebnis bekräftigt den Eindruck wachsender Unabhängigkeitsbestrebungen Preßburgs (das Ostpreußenblatt berichtete bereits darüber). Öl ins Feuer goß vor kurzem der tschechische Schriftsteller Ludvik Vaculik, indem er den Slowaken vorwarf, unkritisch gegenüber dem faschistischen „Tiso-Staat" von 1939 bis 1945 zu sein. Die Slowaken wüßten nicht wie eine „autonome und stolze Nation sich verhält". Josef Tiso war Staatschef des einzigen unabhängigen slowakischen Staates der Geschichte, welcher seine Existenz dem Dritten Reich verdankte. In Preßburg wird mittlerweile offen darüber gestritten, ob der 1947 hingerichtete Tiso „ein Verbrecher oder ein Heiliger" gewesen sei.

Querdenkereien:

Wenn Bayern nicht mehr deutsch wäre...

Der drohende Verlust Ostdeutschlands wird von Teilen unseres Volkes hingenommen

VON SUPERINTENDENT REINHOLD GEORGE

Wenn man noch vor der „Wende" in der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik mit Passierschein und sonstigen Eintrittskarten in das Paradies der Werktätigen reiste, lohnte es sich für in den deutschen Ostgebieten Geborene durchaus, das Kronprinzen-Sommerschloß in der Nähe der so bekannt gewordenen Glienicker Brücke zu besuchen. Die Brücke wurde von den regierenden Sozialisten damals „Brücke der Einheit" genannt, obwohl sie natürlich nicht nur das Herübergehen nach Potsdam verhinderte, sondern sogar den schönen Blick durch rote Plakate und Embleme meist verstellte – nach Potsdam sollte man nicht einmal sehen können!

Das Schloß aber, den Namen der Kronprinzessin Cäcilie behaltend, war 1945 Versammlungsort der angeblich „Großen Drei": Stalin an der Spitze und auf den Fotos fotogen mit seinem Pfeifchen, dazu Churchill mit der obligaten Zigarre und auch der kranke, greisenhaft bemutterte Truman. Das kennt man ja. Und die umerzogenen Umerzieher der deutschen Nation haben hier viel zu erzählen und zu lehren, wenn sie dies Bild in die Geschichtsbücher kleben.

Daß hier die Vertreibung incl. elendem Tod von Millionen aus Schlesien, Ostpreußen, Pommern usw. geduldet, ja beschlossen und angeordnet wurde, steht unter den bekannten Dreierfotos nicht.

Es ist aber, wie gesagt, sehr lehrreich, durch diesen großen Raum mit dem runden Tisch zu gehen. Neulich soll ein Brandstifter dort tätig gewesen sein; man hat aber wohl beizeiten noch löschen können. Gut, daß das Denkmal erhalten blieb!

Also als ich vor längerer Zeit einmal dort sein konnte, habe ich mit Entsetzen und zugleich mit einem Aha-Erlebnis auch die Wände dort studieren können. Und das will der geneigte Leser als auch einen Beitrag zur Vertreibungsgeschichte freundlich – oder erzürnt – zur Kenntnis nehmen.

Die Wände also meine ich, auch die in den Nebenräumen für die Adjudanten und Berater der drei hohen Herren. Nur die Wände. An ihnen konnte man nämlich damals – damals wohlgemerkt, ob es heute noch so ist, muß offen bleiben; denn bei wachsendem Tourismus jetzt und im einheitlich werdenden Mittel- und Westdeutschland wird man wohl das, was damals an der Wand zu sehen war, nicht mehr so offen zeigen wollen.

Dort hingen nämlich die von den Alliiertenkommissionen und Expertengutachtern den drei Großen vorgelegten Alternativvorschläge für die Lösung der deutschen Frage. Und das ist viel interessanter als der große Tisch mit seinen Stühlen. Da gab es – um nur einige Beispiele zu nennen – die elegante Lösung der Loslösung nicht nur der linksrheinischen Gebiete. Die geplante Grenze ging, ähnlich wie die Oder-Neiße-Linie, weit in seit Jahrhunderten deutsches Siedlungsgebiet hinein. Was würden die Einwohner von Köln, Mannheim, Saarbrücken usw. wohl heute sagen? Sie wären ja 1945 dann auch „human" umgesiedelt worden und säßen in Mecklenburg, in Schlesien oder sonstwo. Dann käme jetzt eine deutsche Regierung und würde mit einem Federstrich erklären, das schon seit 1945 Cologne heißende Köln gebe es nicht mehr. Da wohnen ja sowieso keine Deutschen mehr; nur noch ein paar Großväter erinnern sich daran. Und vielleicht einige rheinische Vertriebenenfunktionäre, die von den Steuern der Ostpreußen und Pommern immer noch unterhalten würden.

Weiter: eine andere Schautafel an der Wand. Eine süddeutsche Region sollte abgespalten werden. Österreich und Bayern zusammen mit einem Stückchen Württemberg. Was macht man mit der Bevölkerung? Das Häusle muß aufgegeben werden; da werden andere angesiedelt. Die Lederhosen, krachledern, und die Gemsbarte an den Hüten können die Bayern in ihren Traditionslandsmannschaften in Danzig oder in Königsberg ja behalten. Aber Bayern ist nicht mehr deutsch! Und eine deutsche Regierung in Berlin – vielleicht auch ein wenig unter Druck von Freunden – unterschreibt den endgültigen Verzicht auf Regensburg und Nürnberg; denn die Mainlinie ist nun die vom „Bundes"tag festgelegte Grenze, ein für allemal! Um des Friedens willen. Den Zeitungsschreibern in Ostdeutschland kommt der Begriff „Süddeutschland" natürlich nicht mehr in die Feder. Denn das gibt es ja nicht mehr. Basta!

Das Ganze ist vielleicht nur noch mit Ironie zu ertragen. Aber da hingen damals tatsächlich diese erwogenen und erwägenswerten Vorschläge der alliierten Experten. Die großen Drei entschieden sich aber für Stalins Meinung: Weg mit den Deutschen aus Ostdeutschland! Und nun, immerhin erst nach über 40 Jahren, wird das sanktioniert. Immerhin! Und keiner sagt was – bis auf ein paar Abgeordnete, die mutig sind. Die Mehrheit hebt die Hand. Dabei zwingt niemand, es droht niemand. Alles von allein, so als ob das nichts ist, wenn ein großes Stück Deutschland aufhören soll, Deutschland zu sein. Man hebt die Hand bei der Abstimmung. Wie wäre es heute, wenn es tatsächlich Westdeutschland oder Süddeutschland gewesen wäre? Wenn die Oder-Neiße-Linie eine Rhein- und Mainlinie wäre? Würde es auch so glatt gehen? So reibungslos und selbstverständlich? Würden sich die Kölner und Münchener mehr aufregen heute in ihren neuen „Heimaten" jenseits von Main und Oder, jenseits von Elbe und Weichsel? In Königsberg oder in Breslau? Wer weiß es?

Nur – völkerrechtlich wäre es dasselbe. Man sehe sich nur die Bilder an der Wand im Cecilienschloß an. Daß Stalin gesiegt hat damals, kann man dort deutlich sehen. Und daß er lange nach seinem Tode auch in diesem Jahr 1990 wieder gesiegt hat, kann man im Fernsehen beobachten und in den Zeitungen lesen.

Wie ist das eigentlich – wer sind die Vertreiber heute und wer sind die Vertriebenen heute? Sind nicht auch die Westdeutschen und die Süddeutschen und die Mitteldeutschen alle miteinander Vertriebene? Denn es geht um die Nation bei solch einer Sache, die Jahrhunderte auslöschen will. Es geht um das ganze Staatsvolk der Deutschen. Das aber hat man vergessen. Vertriebene sind eben nur die Vertriebenen. Die haben die Zeche zu bezahlen. Und die zahlen ja.

Man wird ihnen bis in die nächste und übernächste Generation hinein vielleicht – noch gestatten, sich Vertriebene zu nennen. Aber im Ganzen ist man über das Ganze zur Tagesordnung übergegangen. Ganz schnell und ziemlich geräuschlos. Denn die Vertriebenen lassen sich das ja gefallen. Und das ganze Staatsvolks auch. Und die ganze Nation auch!

Reinhold George

Demoskopie:

Deutschland bald ohne Nachwuchs?

Konferenz in Straßburg über den Wandel der Bevölkerungsstruktur

Nahezu unbemerkt ist eine Konferenz von mehr als zwanzig europäischen Staaten beendet worden, die aufschlußreiche Daten über die Zukunft Europas vorlegte. Es ging um die Bevölkerungspolitik. Experten aus den 23 Ländern des Europarates und auch der Beobachter des Vatikan beim Europarat in Straßburg diskutierten anhand von neuesten Erhebungen und Statistiken die demographische Entwicklung und ihre sozialen sowie wirtschaftlichen Folgen für den alten Kontinent.

Demnach sieht es düster aus für Europa. Überall gehen die Geburtenraten zurück, ab Mitte der neunziger Jahre schon rechnet man mit einem Arbeitskräftemangel, der zu Beginn des neuen Jahrtausends trotz neuer Techniken dramatisch werden könnte. Von dem allgemeinen Geburtendefizit sind nur vier Länder ausgenommen – die Türkei, Zypern, Irland und Island. Für alle anderen ist der Trend seit acht Jahren negativ. Deutschland, auch das vereinigte, sieht dabei besonders alt aus. Es hat, gemessen an der Gesamtbevölkerung, die wenigsten Jugendlichen unter 15 Jahren, nämlich nur etwa 15 Prozent. Schon jetzt gibt es mehr Rentner als Jugendliche und im Jahre 2030 dürfte die Zahl der über 65jährigen dann doppelt so groß sein wie die der bis 15jährigen. Ähnlich sieht es aus in Österreich, in Dänemark, in der Schweiz , in Italien. In der Türkei dagegen, stellt diese Altersgruppe 36 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Eingehend erörtert wurden mögliche Maßnahmen, um die Folgen dieses Geburtenschwunds abzufedern. Als Beispiel wurde die großzügige Familienpolitik Frankreichs gewürdigt. Allerdings haben die Forschungen auch ergeben, daß mit finanziellen Zuwendungen allein der Trend nicht umzukehren ist. Zwischen der Berufstätigkeit der Frauen – doppelter Verdienst, doppelte Rente – und der Zahl der Kinder bestehe, so ein abschließendes Thesenpapier, kein direkter Zusammenhang. In den Niederlanden würden beispielsweise nur wenige Frauen außerhalb des Hauses einer beruflichen Tätigkeit nachgehen. Dennoch sei die Zahl der Geburten geringer als etwa in Schweden, wo sehr viele Frauen außerhäusig berufstätig sind. In der Bundesrepublik sind von hundert Frauen zwischen 15 und 65 Jahren die Hälfte außer Haus berufstätig, in der DDR sind es 83. Sie verdienen übrigens im Schnitt 1415 Mark netto im Monat (709 in der DDR).

Bezeichnend für die heutige Zeit ist die wachsende Zahl unehelicher Geburten. Den höchsten Anteil meldet Dänemark mit 45 Prozent aller Geburten. Dann folgen Frankreich und Großbritanien mit 25 und 30 Prozent. Am Ende der Liste rangieren Italien mit 6 und Griechenland mit 2 Prozent. In der Bundesrepublik liegt der Anteil der unehelichen Geburten bei 14 Prozent.

Während diese fachlich hochkarätige Konferenz kaum Beachtung fand, wird für eine andere bereits kräftig die Trommel gerührt. Anfang nächster Woche wird, erstmals im Rahmen der Vereinten Nationen, ein Weltgipfel für Kinder abgehalten, zu dem rund achtzig Staats- und Regierungschefs ihr Kommen angesagt haben. Unter ihnen sind US-Präsident Bush, Frankreichs Präsident Mitterrand, Bundespräsident von Weizsäcker, Großbritanniens Premierministerin Thatcher. Vorgesehen ist ein Aktionsplan, um die Sterberate der Kinder in der Dritten Welt zu senken. Täglich sterben in den Entwicklungsländern etwa 40 000 Kinder, meist an Unter- oder Mangelernährung oder auch an vermeidbaren Kinderkrankheiten wie Masern und Keuchhusten.

Jürgen Liminski

Berlin:

Deutsche Truppen in der Hauptstadt

Seit dem 3. Oktober sind alle Besatzungsrechte zunächst suspendiert

Seit der „Suspendierung" der Besatzungsrechte der ehemaligen Siegermächte ist auch Berlin keine „Vier-Sektoren-Stadt" mehr. Somit werden wieder deutsche Truppen für die Sicherheit der Hauptstadt sorgen. Und die Bundeswehr ließ sich mit der Wahrnehmung ihrer neuen Aufgabe keinen Tag mehr Zeit als erforderlich. Gleich am 3. Oktober bekam Berlin mit dem 55jährigen Flottilenadmiral Klaus-Dieter Sievert einen neuen deutschen Standort-Kommandanten nach 45 Jahren Besatzungszeit.

In Strausberg wurde er im Beisein von Bundesverteidigungsminister Stoltenberg und seinem einstigen mitteldeutschen Amtskollegen Eppelmann vom ebenfalls frischgebackenen Oberkommandierenden des Bundeswehrkommandos Ost, das für Mitteldeutschland samt Berlin zuständig ist, in sein Amt eingeführt. Auf ein militärisches Zeremoniell wurde verzichtet, da weder eine Übernahme noch eine Abgabe stattfand.

Zwar gab es in Ost-Berlin schon seit vielen Jahren einen Stadtkommandanten der NVA. Dessen Existenz beruhte jedoch auf dem einseitigen Bruch des Vier-Mächte-Abkommens über die Stadt, das die Anwesenheit deutscher Truppen untersagte. So reagierten die Westmächte anfangs auch mit lautstarker Kritik auf den Alleingang. Bald wurden die westlichen Entrüstungen über diese Provokation jedoch zur müden Routine, die niemand mehr ernst nahm. Als schließlich ein Ständiger Vertreter Bonns in Ost-Berlin noch dazu überging, in der sogenannten „Hauptstadt der DDR" Ehrenkompanien der Volksarmee abzuschreiten, gerieten die westlichen Proteste vollends zur Posse.

Westdeutschland freilich hielt sich bis zuletzt an das Alliierten-Verbot. Nun, da sich die Besatzungsrechte zum Relikt der Vergangenheit reduzierten, ist es uns erlaubt, die neue alte Hauptstadt wieder selbst zu schützen.

Mit einem gewissen Schaudern jedoch darf man wohl den zu befürchtenden peinlichen Beteuerungen entgegensehen, daß deutsche Truppen in der „Reichshauptstadt" keinesfalls die Wiederbelebung des „preußischen" Militarismus auf deutschem Boden symbolisierten. **H. T.**



Wie ANDERE es sehen:

Zwei plus vier – nämlich vier Kindermädchen

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Jugoslawien:

Das Geburtenwunder des Serben Draskovic

Aus machtpolitischen Gründen manipuliert die „Erneuerungsbewegung" die nationalen Zuwachsraten

Folgt man dem Führer der nationalistischen „Serbischen Erneuerungsbewegung", Draskovic, gibt es in Jugoslawien „15 Millionen Serben" und nur etwa neun Millionen „andere". Da sich bei der letzten Volkszählung vor zehn Jahren nur 8 Millionen Bürger Jugoslawiens als Serben bezeichneten, müßte das serbische Volk die Nation mit dem größten Bevölkerungswachstum, also wohl auch mit der höchsten Geburtenrate in der ganzen Welt sein. Selbst in den ärmsten Staaten Europas verdoppelt sich die Bevölkerung nur noch alle 272, in Asien alle 37, in Afrika alle 24 Jahre. In Jugoslawien soll dies den Serben, die sonst eher über stagnierende Geburtenraten klagen, in einem einzigen Dezennium gelungen sein. Der alle Wunder der Natur in den Schatten stellende enorme Vermehrungstrieb des serbischen Volkes nährt sich freilich nicht von besonderer Manneskraft. Das serbische Volk vergrößert sich wie ein Schwamm: Es saugt in der Phantasie seiner Führer alle anderen Völker, auch, wenn diese nicht wollen, einfach auf. 15 Millionen Serben kämen nur zustande, wenn man die nationale Existenz von je zwei Millionen bosnischen Muselmanen und Mazedoniern, hunderttausender Montenegriner und von drei Millionen Angehörigen kleinerer Minderheiten vollkommen negiert und sie einfach zu „Serben" erklärt. Aber da Albaner, Slowenen, Ungarn, Türken, Slowaken und Rumänen wegen ihrer völlig anderen Sprachen kaum zu Serben erklärt werden können, umfaßt die serbische Zahl auch große Teile des kroatischen Volkes, das damit als Nation nicht mehr existieren würde. Die Serben, die nur mit 1/3 an der jugoslawischen Gesamtbevölkerung beteiligt sind, könnten dann die „nichtserbischen Reste" als unbedeutende Minderheiten behandeln, bis auch sie vom großen serbischen Schwamm aufgesogen worden sind.

Das Bedenkliche an solchen Zahlen ist nicht ihre Irrealität, sondern daß hinter ihnen ein konkretes politisches Programm steht, das sich auf eine lange Tradition in der Geschichte des serbischen Volkes stützen kann: Auf den imperialen Traum von serbischer Vorherrschaft auf dem ganzen Balkan, möglichst unter Einschluß ganz Albaniens, Bulgariens, des griechischen Teils Mazedoniens mit dem Hafen von Saloniki und der südslawischen Teile Mitteleuropas. Die jetzt als Partei zugelassene „Serbische Erneuerungsbewegung" unter Führung des Chauvinisten Vuk Draskovic zieht mit ihren großserbischen Losungen ungeheure serbische Volksmassen an und dann bei den angekündigten Wahlen in Serbien mit so vielen Stimmen rechnen, so daß sie Ende des Jahres sogar zur Regierungspartei in der größten jugoslawischen Republik werden könnte. Geschlagen werden kann sie nur noch von Konkurrenzparteien, die ihr großserbisches Programm übernehmen. Der einzige Unterschied zwischen den serbischen Parteien besteht darin, daß Draskovic ganz offen von einem großen Serbien träumt, in dem alle Bürger zu „Serben" erklärt werden, und der gegenwärtige serbische Staatschef Milosevic mit seiner aus dem „Bund der Kommunisten Serbiens" hervorgegangenen „Sozialistischen Partei Serbiens" ein „neues Jugoslawien" mit möglichst wenigen Rechten für alle anderen Republiken und die nichtserbischen Völker anstrebt. Außerhalb Serbiens bezeichnet man sein „neues Jugoslawien" bereits als „Serboslawien". Die sogenannten demokratischen Parteien Serbiens haben zwischen diesen Blöcken keine Chancen. Sie vertreten ein „demokratisches Jugoslawien", in dem die Mehrheit herrschen soll. Um überhaupt von Serben gewählt zu werden, werben sie mit dem Hinweis, daß diese Mehrheit Serbisch wäre. Damit steht der Ausgang der Wahlen in Serbien in der wichtigsten Frage bereits fest. In der von chauvinistischen Parolen längst aufgeheizten Atmosphäre kann nur noch gewinnen, wer Vuk Draskovic und seine Vorstellungen von der Nichtanerkennung aller anderen Völker in Jugoslawien möglichst noch übertrifft.

Serbiens kommunistischer, jetzt „sozialistischer" Staatschef Slobodan Milosevic hatte lange gezögert, freien Wahlen in seiner Republik überhaupt zuzustimmen. Erst sollte eine neue serbische Verfassung Milosevic davor bewahren, von seinen Konkurrenten gestürzt zu werden. Zu den Befürwortern schneller freier Wahlen in Serbien gehörte auch Kroatiens erster freigewählter Präsident, Franjo Tudjman, um sich dem gefährlichen Vorwurf, er betreibe als „Separatist" die Zerstörung Jugoslawiens, was ihn nach geltendem jugoslawischen Strafrecht sogar erneut ins Gefängnis bringen könnte, zu entziehen. Daher hat er der serbischen Führung schon vor längerer Zeit einen Dialog über eine neue Verfassung Jugoslawiens angeboten, das nach seinen Vorstellungen den für eine Konföderation sein sollte. Nach den für Jahresende angekündigten Wahlen in Serbien dürfte sich herausstellen, daß für solche Verhandlungen über eine Konförderation alle Voraussetzungen fehlen. Es gibt keine einzige aussichtsreiche serbische Partei, die sich für eine konföderative Umgestaltung des föderativen Jugoslawiens einsetzt, weil dies eine Schwächung des serbischen Einflusses bedeuten würde. Da eine konföderative Umgestaltung von den Republiken Slowenien und Kroatien aber zur Voraussetzung für ihr Verbleiben in Jugoslawien gemacht wird, könnten die serbischen Wahlen das Ende Jugoslawiens schnell einläuten. Nur wäre es dann Serbien, nicht Kroatien oder Slowenien, das mit seinem Vormachtanspruch Jugoslawien zerstört hat. Zu einer noch schärferen Zuspitzung der nationalen Spannungen in Jugoslawien dürfte es im April 1991 kommen. Dann wird in ganz Jugoslawien eine neue Volkszählung vorgenommen, die eigentlich betrübliche Ergebnisse für die Serben erwarten läßt. Der serbische Anteil an der jugoslawischen Gesamtbevölkerung geht ständig zurück und ist bereits so gering, daß sich aus ihm überhaupt keine serbische Führungsrolle ablesen läßt. Statt auf „15 Millionen" zu wachsen, könnte das serbische Volk sogar weiter schrumpfen, denn unweit der rumänischen Grenze hat sich in Vorbereitung auf die Wahlen eine „Selbständige Volkspartei der Walachen" konstituiert.

Jens-Peter Rullmann



Seit dem Tod von Marschall Tito verschärft sich die Krise in diesem Vielvölkerstaat zusehends. Ursprünglich als Mustermodell für ethnischen Pluralismus angelegt, zudem aus geopolitischen Gründen von England und den USA wohlwollend gestützt, brechen nun die unterdrückten Nationalitätenkonflikte offen aus

Sowjetunion:

Verweigerter Dank

Pawel Babitsch, heute Bürger Wladiwostoks, absolvierte 1949 eine Offiziersschule der sowjetischen Armee. Der junge Leutnant wurde dem Generalstab zur Verfügung gestellt und im März 1950, wie er sich gut erinnert, „illegal" nach Nordkorea gebracht. Daß er mit dem Befehl, „keinesfalls lebend in Gefangenschaft fallen", zusammen mit vielen anderen Sowjet-Offizieren drei Monate vor Beginn des Koreakrieges nach Nordkorea abkommandiert wurde, war 40 Jahre lang sowjetisches Staatsgeheimnis. Die sowjetische Propaganda mußte vor der Welt und vor allem vor der eigenen Bevölkerung verschweigen, daß Moskau schon Monate vorher vom Kriegsausbruch wußte und aktiv an den Kriegsvorbereitungen gegen Südkorea beteiligt war. Außerdem sollte vertuscht werden, daß sowjetische Soldaten und Offiziere den ganzen Krieg über an den Kampfhandlungen gegen die Südkoreaner, Amerikaner und Truppen der Vereinten Nationen teilnahmen. Als sie zurückkehrten, wurde ihnen untersagt, darüber zu sprechen. Um ihre Beteiligung am Koreakrieg zu vertuschen, erhielten sie nie die Auszeichnungen, die ihnen während des Krieges verliehen worden waren.

Jetzt bekam Babitsch einen Brief vom Verteidigungsministerium, in dem immerhin festgestellt wird: „Anhand vorhandener Archivunterlagen konnte festgestellt werden, daß sich Leutnant Babitsch von 1950 bis 1952 auf einer Regierungsrundreise in Nordkorea befand und der Armee eines befreundeten Landes internationalistische Hilfe leistete." Aber als „Internationalisten", ein Ehrentitel, den das Verteidigungsministerium vergibt, werden die sowjetischen Teilnehmer am Koreakrieg noch immer nicht anerkannt, mit schweren Folgen im Alter: Auf Grund erlittener Verwundungen oder anderer Kriegsfolgeschäden müssen sie oft vorzeitig aus dem Arbeitsprozeß ausscheiden und von winzigen Renten leben. Sie genießen nicht den Status von Kriegsinvaliden – weil sie, offiziell, an keinem Krieg teilgenommen haben.

So geht es nicht nur den sowjetischen „Koreanern", sondern auch anderen Offizieren und Soldaten im Ruhestand, die als Militärberater oder Angehörige kämpfender Truppen in Vietnam, Angola und anderen Ländern ihrer „internationalistischen Pflicht" nachgingen. Wassilij Gutschok erfüllte diese gleich zweimal. Er nahm als sowjetischer Luftwaffenoffizier 1970 an den Kriegshandlungen in Ägypten teil und wurde 1982 auf syrischer Seite im Libanon eingesetzt. Doch als er die Anerkennung als „Internationalist" verlangte, wurde ihm mitgeteilt, daß „an den Kämpfen im Libanon keine sowjetischen Militärangehörigen beteiligt waren." Darüber verwundert zitiert Gutschok aus einer Bescheinigung des damaligen Obersten sowjetischen Militärberaters in Syrien, derzufolge er als Kommandeur am syrischen Einmarsch teilnahm. Die von ihm geleitete Einheit hat alle Kampfaufgaben „erfolgreich erfüllt." Jetzt haben sich die erbitterten „Internationalisten", die nach schweren Verwundungen nicht einmal ordentliche Prothesen erhielten, zu einer Selbsthilfeorganisation zusammengeschlossen und, mit westdeutschen Geräten, ein Sanatorium für Versehrte aus Kriegen gegründet, an denen die Sowjetarmee noch immer nicht beteiligt gewesen sein will. Eine an das Verteidigungsministerium gerichtete Bitte um Prothesen blieb unbeantwortet.

J. Peters

Die Macht der Musik

Erinnerung an ein erschütterndes Erlebnis in der Nachkriegszeit

In einer seiner Novellen schildert Heinrich von Kleist, wie durch die wundersame Wirkung der Musik Herzen verwandelt und geläutert werden. In abgeschwächter Form, jedoch nicht weniger überzeugend und erschütternd, habe ich etwas Ähnliches selber erlebt – allerdings nicht mit diesem tragischen Ausgang.

Es war Anfang Oktober 1946. Meine Schwester und ich waren in Jena, wo wir nach der Flucht wohnten, in einen Kirchenchor eingetreten. Für mich war es ein bescheidener Ersatz für das Singen im Königsberger Domchor bei Herbert Wilhelmi; aber die Proben machten uns viel Freude, übten wir doch für eine Aufführung am Totensonntag das Requiem von Mozart.

So waren wir wieder einmal in unserem Übungsraum, einem Nebenzimmer im „Gasthaus zur Rose", zusammen und sangen. Wir waren gerade beim „Lacrimosa" angelangt, als sich plötzlich die Tür öffnete. Im Türrahmen stand ein junger sowjetischer Soldat, offenbar schwer betrunken: Die Mütze schief auf dem Kopf, das Gesicht hochgerötet. Breitbeinig stand er nun da und schaute uns an – sein unsteter Blick streifte die Reihen entlang. Meine Schwester saß im Sopran in der ersten Reihe, ich selber im Alt, der Tür am nächsten.

Das Singen erstarb, nur unser Chorleiter spielte weiter auf dem Flügel die Begleitung. Er saß mit dem Rücken zur Tür und hatte von dem bedrohlichen Vorgang bis jetzt nichts wahrgenommen. Nun aber stand der Betrunkene plötzlicher hinter ihm, legte dem Sitzenden eine Riesenpranke auf den Kopf: „Was du da machen?"

Herr Weigel – so hieß unser Organist – begann eifrig zu erklären, auf den Klavierauszug deutend: „Musik – Mozart – schöne Musik!" Gleichgültig nahm der Soldat den Notenband in die Hand und blätterte darin: „Mozart – Scheiße! Kirche – Scheiße! Ich Kommunist."

Dann wandte er sich um und wankte mit unsicheren Schritten zur Tür, die immer noch offen stand, stellte sich dort breitbeinig hin, zog seine Pistole und hielt sie mit ausgestrecktem Arm vor sich hin, abwechselnd auf unseren Chorleiter und auf uns wie erstarrt Dasitzende gerichtet.

Zu meinem Entsetzen merkte ich, daß sein Blick sich plötzlich in Richtung auf meine Schwester fixierte. Aber dann war es doch die neben ihr sitzende junge Frau, die er aufs Korn genommen hatte. Sie hieß Frau Förster und hatte den Buchstaben F auf ihrem Jakkenaufschlag stecken. Langsam und schwankend näherte sich ihr der Russe und packte sie am Arm. „Du Faschist"! Er zeigte auf das F. „Du Frau, komm mit!"

Es war totenstill geworden. Frau Förster begann zu weinen – meine Schwester versuchte zu erklären: „F – nix Faschist. F – Name. Förster. F-Förster!" Das ging so eine Weile, während alles den Atem anhielt. Das Schlimmste für uns war, daß Frau Försters Mann hinten bei den Bässen saß, und wir haben wohl alle gebetet, daß er nicht die Nerven verlieren möge.

Schließlich drehte der Sowjetsoldat sich knurrend um und ging mit unsicheren Schritten zur Tür zurück. Wieder stand er mit gezogener Pistole im Türrahmen. Mit lauter Stimme verkündete er: „Werr singt, wirrd errschossen!"

Ich kann natürlich nicht sagen, was jeder einzelne von uns damals gedacht hat – wenn man überhaupt fähig war zu denken. Es kann sein, daß wir alle gebetet haben.

Am Flügel saß unser Herr Weigel, Vater von fünf kleinen Kindern. Er starrte auf die Tasten, warf dann einen kurzen Blick zu uns herüber und dann setzte er ein: klar und ohne Schwanken erklangen die Eingangstöne zum „Lacrimosa" und wir setzten ein. Unsere Stimmen mögen gebebt haben – aber wir sangen. Sangen das Lacrimosa, diese unvergeßlichen, bewegenden Klänge, wohl das Letzte, was der todkranke Mozart komponiert hatte und was die Freunde dem Sterbenden zum Abschied vorgesungen haben. Und wir sangen weiter: das „Domine Jesu Christe", das „Hostias", das „Sanctus", das „Benediktus" und das „Agnus Dei". Wir sangen – es gab kein Steckenbleiben, keinen falschen Einsatz, keine der gewohnten Unterbrechungen von Seiten des Chorleiters, die Solostellen wurden übergangen. Wir sangen um unser Leben, und unser Singen war ein Hilferuf an die guten Mächte, die in den Tönen schlummerten und nun wirksam zu werden schienen. Denn wenn wir auch starr geradeaus auf unseren Dirigenten sahen und keinen direkten Blick auf unseren ungebetenen Gast zu werfen wagten, so sahen wir es doch aus den Augenwinkeln: die drohende Haltung löste sich, der starre Blick entspannte sich, die Hand mit der Pistole sank herab.

Diese Verwandlung ging ganz allmählich, fast unmerklich vor sich. Als wir das „Lux aeterna" gesungen hatten, fingen wir wieder von vorne an, sangen das ganze Requiem noch einmal durch. Und dann stand dort ein Mensch, ein Mensch, der der Musik lauschte. Er stand, entspannt an den Türrahmen gelehnt, mit völlig ruhigem, fast verlegenem Gesicht, die Pistole verschwand in der Gürteltasche.

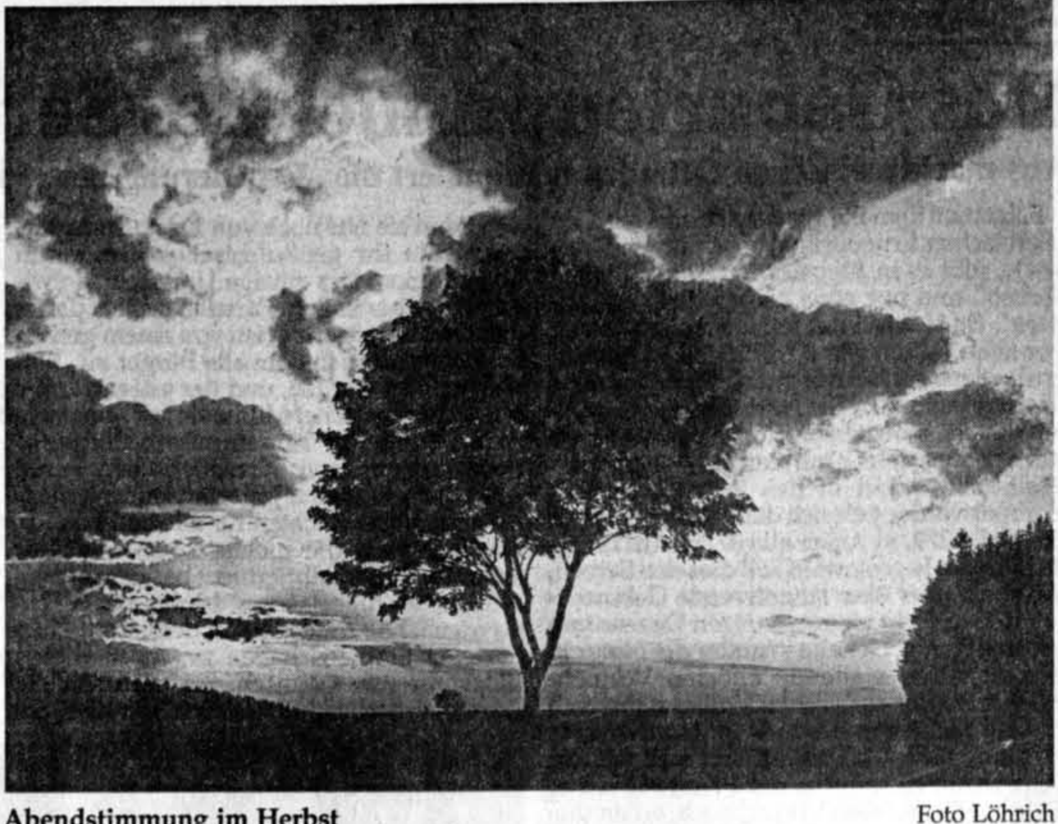
Was mag in diesem jungen Menschen vor sich gegangen sein? Was hatte man ihm in seinem Leben vorenthalten? Hatte er je eine Kirche betreten? Hatte er vielleicht eine fromme Mutter gehabt und tauchte vielleicht aus tiefer Vergangenheit Bekanntes und längst Vergessenes auf? Oder war es allein die Macht dieser Töne, die Schönheit dieser Harmonien, die den Zugang zu diesem Herzen gefunden hatten? Ich weiß es nicht.

Als wir das dritte Mal zum Schluß kamen und erschöpft aufhörten, schob sich unser Zuhörer die Mütze gerade und ging hinaus, die Tür leise hinter sich schließend.

Wir saßen noch eine Weile regungslos. Ein junges Mädchen begann laut zu weinen. Um auf die Straße zu gelangen, mußten wir einen dunklen Torweg passieren, durch den wir uns kaum hindurchtrauten.

Es wurde eine wunderbare Aufführung am Totensonntag. Und auch heute noch kann ich das Requiem von Mozart nicht hören, ohne an die Verwandlung zu denken, die damals – im Oktober 1946 – in einem durch Krieg und seelische Verarmung verschütteten Menschenherzen durch die Macht dieser Musik bewirkt wurde.

Gertrud Ott



Abendstimmung im Herbst Foto Löhrich

„Zeit der Hoffnung"

Neuer Arbeitsbrief der LO

Noch stecken wir mittendrin im „goldenen Oktober", noch sind es runde elf Wochen – und doch, so mancher wird sich auch jetzt schon Gedanken machen über das Weihnachtsfest, über die Geschenke, mit denen er seine Lieben beglücken, über Leckereien, die er/sie in der Küche zaubern will. So manch einer, der in der landsmannschaftlichen Arbeit steht, wird sich schon jetzt den Kopf zerbrechen, wie eine würdige Adventsfeier gestaltet werden soll. Anregungen vielfältiger Art werden in dem Arbeitsbrief der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen geboten. Dr. Bärbel Beutner hat einfühlsam Texte verschiedenster Autoren zum Thema Weihnachten zusammengetragen. In Lyrik, Prosa und Predigten befassen sie sich mit der „Zeit der Hoffnung – Zeit der Freude", so auch der Titel des übersichtlich gestalteten Arbeitsbriefes. Erstaunlich vor allem die Fülle und Vielfalt der Texte. Lieder und Gedichte sind ebenso zu finden wie heiter-besinnliche Weihnachtsgeschichten und Beiträge zum unvergessenen Brauchtum in der Weihnachtszeit. Man denke nur an die Sternsinger, den Schimmelreiter und sein wildes Gefolge. Nicht zu vergessen die köstlichen Rezepte! Anleitungen zum Zubereiten von Marzipan, Teekonfekt, Thorner Katharinchen, Pfefferkuchen und natürlich des Weihnachtskarpfens dürfen nicht fehlen in solch einer Zusammenstellung.

Ebenso vielfältig und bunt wie die Themen sind auch die Namen der Dichter und Schriftsteller, die Dr. Bärbel Beutner für diesen Arbeitsbrief zusammengestellt hat: Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Arno Holz, Simon Dach, Erminia von Olfers-Batocki, Margarete Kudnig, Fanny Lewald, Eva Maria Sirowatka, Tamara Ehlert, Ruth Geede, Arno Surminski, Gertrud Papendick… All diese vertrauten Namen werden mit dazu beitragen, daß dieser Arbeitsbrief, der zum Preis von DM 4,– direkt bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, bestellt werden kann, zu einem gern gelesenen Heft wird und nicht zuletzt auch Anregungen gibt für die Gestaltung einer würdevollen Feier.

SiS

Der dressierte Wellensittich sorgt für Aufregung

Oder: Bubi auf Abwegen – Helmut Hafner berichtet von den Sorgen und Nöten eines Vogelfreundes

Bekanntlich flattern, kreischen, zwitschern oder singen in den bundesdeutschen Haushalten so an die sechs Millionen Wellensittiche. Entgegen anderslautenden Meldungen läßt sich auch dieser gefiederte Freund dressieren, vorausgesetzt, man gibt vorher nicht auf.

Hunde, Katzen oder Papageien werden ja zu allen möglichen und unmöglichen Anlässen verschenkt; besonders Kinder und Rentner sind für einen Spielkameraden immer dankbar. Auch unser Wellensittich „Bubi" war dankbar, als er uns als Spielkameraden zugeteilt bekam. Denn nichts lieben diese Tiere mehr als einen aufgeregt durch die Wohnung laufenden und nach allen Richtungen Ausschau haltenden Menschen. Bubi war ein Geschenk meiner Gattin und mir an meine Schwiegermutter, die anläßlich unserer Hochzeit aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen war, nachdem diese für drei Personen keinen Platz bot. Der Vogel lebte sich auch ziemlich schnell bei der Schwiegermutter ein, innerhalb kürzester Zeit hatte er dort die neuen Tapeten im Wohnzimmer mit dem Muster seines Schnabels versehen. So dauerte es nicht lange, bis sein Käfig bei uns stand.

Meine Frau war anfänglich noch ganz begeistert, was ich auf ihre Tierliebe zurückführte. Außerdem betonte sie bei jeder Gelegenheit: „So lange wir kein Kind haben, kann ihm ja nichts passieren." Ich selbst stand dieser Meinung etwas skeptisch gegenüber, wollte aber die mütterlichen Gefühle meiner Gattin nicht verletzten. So kam es, wie es kommen mußte: Bubi war den lieben langen Tag überall zu finden, nur nicht in seinem Käfig. Meine ständigen Ermahnungen in dieser Richtung schienen ihn auch überhaupt nicht zu stören. Suchte ich ihn in der Küche, konnte ich sein übermütiges Gekreische aus dem Wohnzimmer hören und umgekehrt. Vermutete man ihn auf dem Schrank, ging er garantiert gerade auf dem Teppichboden spazieren.

Aber auch vor solch possierlichen Tierchen macht das Schicksal nicht halt. An einem Wochentag, der Himmel war strahlend blau und schlechte Nachrichten paßten so gar nicht dazu, läutete in meinem Büro das Telefon. Meine Frau war am anderen Ende der Leitung und teilte mir völlig aufgelöst mit, daß „Kamikaze-Bubi" verschwunden war. Alles liegen und stehen lassend, raste ich nach Hause, den Wellensittich innerlich verfluchend. Meine Frau empfing mich mit rudernden Armen: „Die ganze Wohnung habe ich schon umgekrempelt, aber er ist nirgends zu finden."

Da ich unseren kleinen gefiederten Freund schon immer für sehr gerissen gehalten habe, machte mich sein Verschwinden allenfalls stutzig. Systematisch durchkämmt ich unsere Wohnung. Plötzlich hörte ich ein kaum wahrnehmbares Wimmern. Es kam aus der Küche. Aus dem Kühlschrank! Nein…! Das konnte doch nicht sein. Aber die Geräusche verstummten nicht, und so überlegte ich krampfhaft, wie es einem solch kleinen Tier möglich war, einen Kühlschrank zu öffnen. Das war natürlich kompletter Unsinn: Wellensittiche öffnen keine Kühlschränke. Ich versuchte daher, mich in Bubi hineinzudenken. Er war sehr neugierig und Angst war ihm fremd, die Gefahren im Haushalt erkannte er zu spät oder überhaupt nicht. Er mußte folglich von oben heruntergefallen sein, möglicherweise während einer seiner ausgedehnten Inspektionstouren.

Mit Hilfe meiner Frau zog ich den Kühlschrank aus der Einbauvorrichtung, und da sahen wir ihn schon: verängstigt quiekend und verschreckt hängte er an den Heizstäben an der Rückseite des Kühlschranks.

Wir brachten das verletzte Tier eiligst zum Tierarzt, der unseren Wellensittich mit Infrarotlicht behandelte und an seinem verletzten linken Fuß einen Salbenverband anlegte. Die Wunden sind mittlerweile gut verheilt. Nur der Verlust einer Kralle erinnert noch an die schrecklichen Ereignisse. Bubi ist unternehmungslustig wie eh und je. Wahrscheinlich weiß er von all dem längst nichts mehr. Das hat mich auch dazu bewogen, die Dressur aufzugeben. Es wird schon nichts passieren…!

Davongeflogen

Wo bliebst du, Babuschchen?
Ich vermisse dich so!
Warum flogst du davon?
Wir war'n doch so froh;
krochst auf meinem Schoß so munter herum.
Ich habe das gelbe Schürzchen noch um;
laß dich wieder drauf nieder,
ich halt ganz still!
Und denk bloß nicht,
daß ich dich behalten will!
Ich möchte mit dir nur zusammensein
und lade dich dazu herzlich ein!
Ach, glaub mir doch und komm wieder her,
mein liebes Babuschchen! –
Ich warte so sehr!

Hannelore Patzelt-Hennig

Rösselsprung

Wenn	groß	bin	ich	●
sund	krank	ich	ders	eß
sein	son	ich	das	wenn
zwölf	ge	bin	be	te
nur	dann	letz	chen	aber
●	keil	elf	muß	●

Zeichnung Vera Vierkötter

Sie starten an der markierten Stelle und springen wie das Rössel beim Schach (einmal schräg, einmal gerade) immer auf ein übernächstes Feld. Die so gefundenen Wörter und Silben ergeben den Ausspruch eines Ostpreußen.

Auflösung:

Wenn ich gesund bin, eß ich zwölf Keilchen, wenn ich krank bin nur elf, aber das letzte muß dann besonders groß sein.



Hans Lucke †

Ein echtes Original

Anekdoten um Fischmeister Siebolds

1. Fortsetzung

Was bisher geschah: 1921 wird Hans Lucke zum Hafenbauamt Memel versetzt, wo er sich unter anderem auch um die Fischereiaufsicht kümmert. Bei dieser Gelegenheit lernt er den Fischmeister Wilhelm Siebolds kennen, ein echtes Original. Mit Siebolds geht Lucke gemeinsam auf Reisen und erlebt dabei allerhand Aufregendes.

Wir gingen an Deck.

„Darf ich", fragte er, „jetzt mal kommandieren?"

Ich nickte.

„Szegun", sagte er zu dem Kapitän, „scheer' mal an die beiden etwas ran."

Die Fischer staunten nicht schlecht, als der Dampfer auf sie zudrehte und sie die FA-Flagge am Mast erkannten. Sie wußten natürlich, daß bislang die dem Fischmeister in Nidden übergeordnete Behörde nicht funktionierte und behielten stur Kurs und Segel weiter bei.

Als wir uns auf Rufweite genähert hatten, ließ Siebolds die Maschine stoppen, holte die „Flüstertüte" und rief sie an. „Segel runter!"

Zögernd fierten sie das Großsegel weg, und der Dampfer manövrierte sich vorsichtig an die Luvseite des Kahnes heran. Die Besatzung - zwei Männer, eine Frau und zwei kleine Jungens - sah uns mit Unbehagen entgegen.

Als wir längsseit lagen, ging das Verhör etwa folgendermaßen los. „Guten Tag", fing Siebolds an, „das habt ihr heute nicht erwartet? Nun sagt mal, warum ist der Kahn nicht bezeichnet?" Er nahm umständlich Notizbuch und Bleistift vor und sah die Sünder scharf an.

„Ach Gott, Herr Fischmeister, wir hatten ihn neu geteert, und das war nicht trocken, und da konnten wir nicht drauf malen", behauptete einer der Fischer.

„So, so", meinte Siebolds, „und das Segel hattet ihr auch geteert? Da steht nämlich auch nichts drin. Ja - da muß ich euch anzeigen. Wie heißt ihr?"

„Kakies, Georg und Franz, aus Preil. Aber Herr Fischmeister, Sie werden uns doch nicht anzeigen - wir haben doch sonst immer alles..."

„Ich weiß, ich weiß, ihr seid weiße Raben - gerade ihr beiden - ich glaube, ich habe eure Namen in den Akten schon gelesen. Wem gehört die Frau da?", fragte er.

„Is meine Frau", sagte der Ältere.

„Schade", stellte Siebolds trocken fest, „ganz passable Frau - daß die sich mit dir Dussel eingelassen hat. So, nun wollen wir uns mal die Netze ansehen." Damit kletterte er etwas schwerfällig in den Kahn.

„Holt mal ein Ende vom Keitel herein", ordnete er an und nahm dabei zwei keilförmige hölzerne Prismen aus der Tasche. Als ein Teil des Netzes im Boot lag, prüfte er die Maschengröße, sah die beiden und dann mich an: „Dachte ich mir doch - die Maschen sind viel zu klein. Keitel ist beschlagnahmt! Holt ihn rüber!" Und zu dem Kapitän gewandt: „Laßt ihn an Bord bringen, Szegun. Die werden schon sehen, was ihnen blüht."

Jetzt mischte sich die Frau ein. „Herr Fischmeister, wenn Sie uns die Netze wegnehmen, dann nehmen Sie uns die Kinder - wir können sie nicht sattmachen!"

„Szegun", rief Siebolds ungerührt, „nimm' auch die Kinder rüber!" Dabei sah er mich fragend und anscheinend ernsthaft an. „Wollen wir uns mal den Fang ansehen, Herr Baumeister?"

Ich nickte und fühlte mich etwas bedrückt durch den trüben Ausgang dieser ersten Kontrolle.

„Nehmt mal die Bodenbretter auf", fuhr er die Fischer an. Sie machten das, und wir sahen in dem trüben Wasser der Bilge eine kleine Menge gefangener Fische mit dem Bauch nach oben schwimmen: meist Plötze, aber auch ein paar Zander und ganz wenige Zärten.

„Und wie lange seid ihr unterwegs?" erkundigte sich Siebolds mit leiser Stimme.

„Seit vorgestern abend, Herr Fischmeister."

Dammliche Hunde

Siebolds sah die beiden vernichtend an. „Herr Baumeister, diese Hunde sind so dammlich, daß sie nich mal mit verbotenen Netzen ein paar Fische fangen können. Ich glaube, mit so etwas können wir uns gar nicht abgeben."

Ich nickte, denn was sollte ich dazu sagen?

Er kletterte an Bord, nahm die Mütze ab und wischte das Schweißleder trocken. Dann sah er auf die beiden Fischer herab und fuhr sie an: „Scheert euch weg, ihr Armlöcher, und laßt euch nicht wieder blicken, wenn ich unterwegs bin, sonst werdet ihr mal den Kahn los!"

Die Fischer grinsten ungläubig, warfen den Keitel wieder an Bord und setzten Segel.

„Schönen Dank auch, Herr Fischmeister", sagte die Frau und winkte. Er drohte mit dem Finger.

„Geben Sie 'nen Schnaps aus?

„Was soll ich mit solch' armen Schweinen schon machen, Herr Baumeister? Ich denk', ich habe es richtig gemacht. Geben Sie jetzt 'nen Schnaps aus?"

Das tat ich natürlich, und bei den nächsten beiden Kontrollen hatte er keine Beanstandungen. Im Gegenteil: Wir bekamen von den Fischern für uns und die ganze Besatzung herrlich Haffzander, die wir uns zum Abend gut schmecken ließen.

In Nidden holten wir uns Fischmeister Korinth an Bord und sprachen mit ihm alle vorliegenden Fragen durch.

Als wir wieder allein waren, meinte Siebolds, ich solle mich nicht täuschen lassen. Dies sei ein sehr ordentlicher und vernünftiger Mann. „Aber die beiden anderen sollen Sie mal sehen! Der Rußer war mal ein ganz kluger Kerl. Er hat aber seinen Verstand versoffen. Der Schwarzorter ist von Natur aus dammlich. Mit den beiden muß man anders reden, sonst begreifen sie gar nichts."

Fortsetzung folgt

Leise Melodie des Herbstes

Du streifst mit Sonnenglanz
die alten Buchen.

Die Welt versinkt in Seidenmatt.
Hier gilt das Suchen vergangner Zeit.

Wo überm Haupt
der Störche Flügel rauschen,
ihr Klappern überm Nest.
Der Dichter möcht' nicht tauschen
mit anderen, das „Feste Haus",
das er sich still erkor und ist bereit.

Schaut auf den Weg,
der zwischen Mühlen sich verlor,
wo See und Wiese hingegeben träumen,
dort wandern Menschen hügelan
und werden nicht versäumen,
die leise Melodie des Herbstes
einzufangen.

Karin Breither

Unser Kreuzworträtsel

Gewässer bei Deutsch Krone
Richterspruch
Rauchfang
altes ostpreuß. Städtchen am Frischen Haff
Schutzwall
Nervenleiden
Rabenvogel
dt. Dichter +1888 (Theodor)
Lasttier
Autoz. Ulm
Flächenmaß
Kosename ein. span. Königin + 1969
Planet
Farbe
Waschfaß
Komponist des Marsches: "Alte Kameraden"
poet. f.: Frühling
Kapitel des Korans
Junge
dt. Automarke
Federwechsel (Vogel)
Tonart
ital. Tonsilbe
Milchprodukt
Fragewort
NW-Europäer

BK 910-173

Auflösung

N E R
HEYDEKRUG
LUPE RANI
EKLAT G
ALRAUNE A
AN ET AN
P IS GUT
UPALTEN
EMME O
INTERIM

39

Auflösung in der nächsten Folge

Christel Looks-Theile

Der Ring aus Riga

Sie lernten sich 1952 unter denkbar ungünstigen Umständen kennen. Er war schon jahrelang arbeitslos, weil er durch das bittere Kriegsende seinen Beruf im Osten Deutschlands verloren hatte. Außerdem war er ein Vierteljahrhundert älter als sie. Sie kam aus einem gutbürgerlichen Hause, und ihre Eltern sahen diese Verbindung höchst ungern. Aber sie liebten sich – das war ihr einziges Kapital – und auch das wichtigste, wie sich später in einer dreißig Jahre lang haltenden Ehe herausstellte.

Damals aber zitierte er das Lied: „Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb, sie konnten zusammen nicht kommen, denn das Wasser war viel zu tief." Sie hingegen resignierte nicht und erwiderte mutig: „Mein Gott, einer wird doch wohl schwimmen können… *ich* habe das Freischwimmerzeugnis."

Er steckte ihr nach diesem Satz einen kleinen Siegelring an den Finger und sagte: „Er ist einer der wenigen Schätze, die ich in diese Nachkriegszeit hinüberrettete. Ein Goldschmied aus Riga hat ihn mir im Krieg aus einem kleinen Silberstück gemacht. Die Siegelplatte mit meinen Initialien ist aus Gold. Nimm ihn als mein Unterpfand der Liebe… sollten wir aber einmal aus irgendeinem Grunde auseinandergehen, gibt ihn mir bitte zurück."

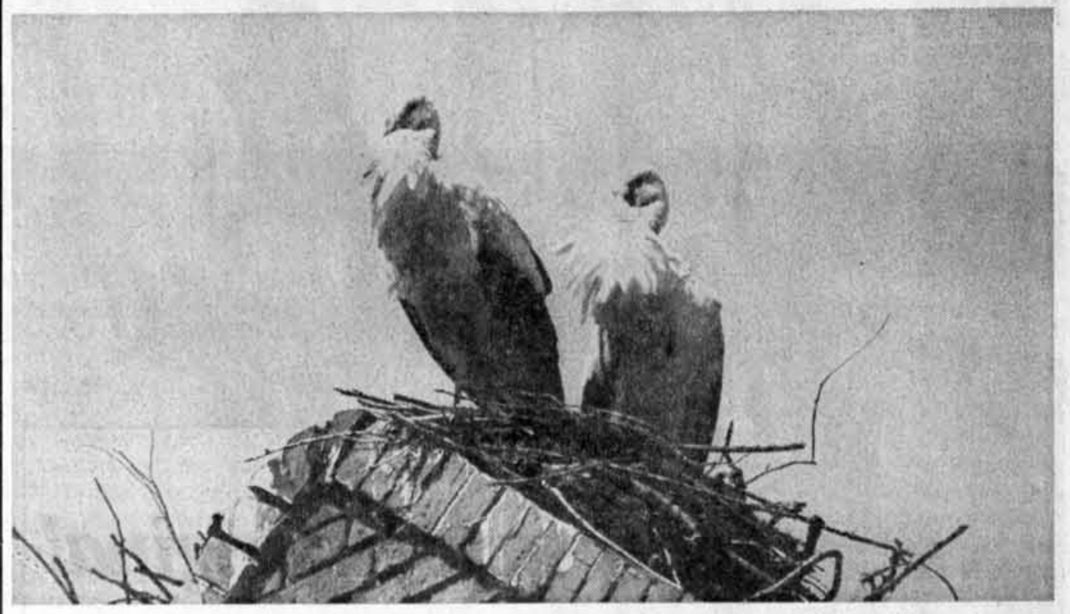
Sie dachte: Auseinandergehen – nie! Den kriegst du nie wieder." Liebevoll trug sie ihn die ganzen Jahre hindurch. Er mußte erst schmaler, dann wieder weiter gemacht werden. Und immer, wenn sie einmal eine kleine Auseinandersetzung miteinander hatten, sagte sie schelmisch: „Ich kann ja gar nicht von dir gehen, denn dann müßte ich dir ja den Ring aus Riga zurückgeben…" Und dann lachten beide.

Und dann kam der Tag, da ungewollt die Trennungsstunde für sie kam; überraschend und schnell. Sie stand an seinem Sarg und wollte ihm den Ring aus Riga mit ins Grab geben. Dem Pastor hatte sie zuvor von dem Ring und jenem Ausspruch im Jahre 1952 erzählt. Er hielt sie davon ab: „Sie trennen sich ja nicht, auch wenn es heißt, bis daß der Tod euch scheidet… diese Liebe überlebt den Tod, obwohl man ihr damals kaum eine Chance gab."

Eine geraume Zeit lag der Ring aus Riga in der Schublade. Die Erinnerung tat zu weh. Durch die Ereignisse der jüngsten Zeit und die häufige Namensnennung dieser Stadt wurde er wieder hervorgesucht. Er glänzt nun wieder an dem Ringfinger der Besitzerin und erinnert sie an eine schöne Zeit ihres Lebens.

Horst Mrotzek

„Storch, Storch – guter…"



Liebe Hausgäste: Familie Storch hat es sich auf einem Dach bequem gemacht

Foto Archiv

Die über die Wiesen stelzenden, auf ihren Nestern Flügel schlagenden und klappernden Störche gehören zu dem Bild Masurens, wie die unendlichen Wälder und kristallenen Seen. So haben wir unsere Heimat noch in Erinnerung.

Der Storch war der beliebteste Vogel unserer ostpreußischen Heimat. Anhänglich – immer in der Nähe der Menschen lebend, war er mehr als ein gewöhnlicher Vogel. Kehrte er im Frühjahr von seiner Reise aus dem entfernten Afrika zurück, so begann die warme Jahreszeit. Für uns Kinder war das ein Freuden- und Festtag. Und im Herbst, wenn sich die Störche erhoben und in südlicher Richtung verschwanden, schauten wir ihnen wehmütig nach. „Kommt wieder! Kommt wieder!" riefen wir ihnen nach.

Wir wohnten damals bei den Großeltern auf dem Lande. Ich war ungefähr vier oder fünf Jahre alt, und die gleichaltrigen Jungen aus dem Dorf zählten zu meinen Spielgefährten. Unvergleichlich schön war unser Spielplatz mit den Koppelwiesen, dem angrenzenden Wald und dem Poggenteich, darauf die Enten und Gänse. Vor vielen Jahren hatte der Urgroßvater auf dem Scheunendach ein großes Wagenrad befestigt, worauf einmal ein Storchenpaar sein Nest gebaut hatte, das hier jedes Jahr aufs neue sein Zuhause fand. – Immerzu konnte ich den Störchen zusehen, wie sie mit weitausholenden Flügelschlag sich leicht wie eine Feder machten und vom Nest abhoben und mit eleganten Abschwung dort wieder landeten. Nach dem Schlüpfen der Jungen, das unermüdliche Herbeischaffen des Futters für die hungrigen Schnäbelchen – welch ein interessantes Spiel. Wie konnten diese Vögel nur hohe Berge und weite Meere überwinden, für ein paar Monate in einem fremden Land verweilen und dann zu ihren heimischen Nestern irgendwo in Masuren zurückfinden? Um dieses Wunder kreisten meine Gedanken.

Wohlig wärmte die masurische Sommersonne unsere unbekleideten Körper, und Erfrischung brachte der kühle Bach oder ein Regenschauer, dem wir uns tollend aussetzten. Wir liebten das einfache Leben, nahmen es dankbar an und genossen es in vollen Zügen. Noch war unsere rätselhafte kleine Kinderwelt in Ordnung!

Bis zu jenem Tag, an dem ein neuer Lehrer in das Dorf kam und mit ihm sein Sohn Robert. Ein vorlauter Knabe, der uns bei jeder sich bietenden Gelegenheit genüßlich seine Überlegenheit spüren ließ. So ein Typ, den man lieber gehen als kommen sieht. Obwohl er nicht unser Wohlwollen hatte, setzte er sich darüber hinweg und drängte sich immer wieder in unsere Spielgemeinschaft und machte sich eigenmächtig zum Anführer.

Wir lagen gerade auf einer Wiese und schauten den ziehenden Wolken nach, da trat Robert in unsere Runde und störte unsere Träume. In das Geklapper vom nahen Storchennest fing er an zu singen: „Storch, Storch – guter, bring mir einen Bruder! Storch, Storch – bester, bring mir eine Schwester!" Und fügte frech hinzu: „Und an das Märchen glaubt ihr noch, ihr Milchbübchen!"

Betroffenes Schweigen unter uns. Was sollten diese hämischen Worte – wollte er uns wieder mal beleidigen? Auch wenn er ein paar Wochen älter war, was wußte der schon von rätselhaften Dingen im Leben?! Unsere Sprachlosigkeit nutzte er, um uns vollkommen zu verwirren und sagte in angeberischem Ton: „Mein Vater hat ein paar schlaue Bücher, da steht was über die Fortpflanzung der Lebewesen und sogar mit Bildern!" Das Wort Fortpflanzung sprach er so laut und scharf aus, daß es auch jeder von uns gut vernahm. – Er sah unsere verdutzten Gesichter und freute sich schadenfroh, wieder einmal hatte er es uns gezeigt.

Was wollte dieser eingebildete Fatzke? Uns sicherlich etwas Böses antun, unsere wohlbehütete Kinderwelt kaputtmachen. Auch wenn sein Vater noch so schlaue Bücher besaß, unser Lehrmeister war die Natur – Pflanzen, Bäume Tiere… Der sollte uns mit seiner Bücherweisheit in Ruhe lassen und verschwinden.

Franz mit seinem Sommersprossengesicht, Sohn des Bürgermeisters, hatte sich am ehesten gefaßt. Mit dem Mut der Verzweiflung schrie er Robert an: „Und was war das mit dem Mohrenbaby von Marta und dem schwarzen Storch? War das auch diese Fort-Dingsda, wie du uns erzählst?"

Da verschlug es Robert die Sprache, daß es einer wagte, ihm zu widersprechen. Sein Mund blieb offen stehen, und er schnappte nach Luft, wie Onkel Fritz, als ihn kürzlich sein Brauner mit einem kräftigen Hufschlag am Hinterteil traf.

Da war doch im Frühjahr zum Erstaunen aller Leute im Dorf unter den weißen Störchen ein Schwarzstorch erschienen, der auch ein Nest in Besitz nehmen wollte. Das duldeten die Artgenossen mit alten Rechten nicht und so entspannen sich erbitterte Kämpfe. Wie im menschlichen Leben, so auch unter den Tieren, der in der Minderheit, also der Schwächere, muß bedauerlicherweise immer das Feld räumen – so auch der arme Schwarzstorch. Sicherlich hatte er sich verflogen, denn für gewöhnlich hatten die Schwarzstörche ihre Heimat weiter nördlich. Selbst die Alten hatten so etwas noch nicht erlebt. Ein schwarzer Storch im Dorf – ob das was Gutes bedeutet? Und wie es der Zufall so will: Kurze Zeit nach dem Besuch des Storches im schwarzen Kleid brachte die Marta, Magd beim Bauern Salewski, ein schwarzes Baby zur Welt. Das war schon eine Sonderheit! Welch eine Aufregung in unserem kleinen Dorf, denn das multinationale Miteinander war damals noch nicht üblich.

Aber nun wieder zurück zu meiner Geschichte. Für das bemerkenswerte Geschehen hatte der dünkelhafte Robert keine Antwort bereit. Unter unserem spöttischen Gejohle zog er geknickt von dannen, vielleicht für eine gewisse Zeit von seinem Hochmut geheilt. Unsere naive Vorstellung, Störche und kleine Kinder gehörten zusammen, hatten wir uns noch einmal bewahren können. Welch ein Glück für uns Kinder in dem kleinen Dorf in Masuren!

Als ich nach Jahren, als aufgeklärter junger Mann wieder mal meine Großeltern besuchte, kamen wir auch auf die Begebenheit mit dem Schwarzstorch zu sprechen. Und dabei erfuhr ich, wie Marta zu dem schwarzen Baby gekommen war. – Jedes Jahr im Herbst kam ein Zirkus mit wilden Tieren und anderen Sensationen. Gegen ein Mietgeld stellte der Bauer Roth sein Stoppelfeld zur Verfügung, darauf stellte man das große Zelt. Unter den Zirkusleuten befand sich auch der „stärkste Mann der Welt". Ein Mohr, angetan mit farbenprächtigem Lendenschurz und einem knallroten Turban auf dem pechschwarzen Kopf, der vermochte Stahlfedern und zolldicke Nägel mit bloßen Händen zu biegen. Bei seinen sensationellen Darbietungen ließ er zur Bewunderung und zum Ergötzen hauptsächlich der weiblichen Zuschauer seine mit Fett eingeschmierten Muskeln spielen. Von dem Bild eines so vollkommenen Männerkörpers war wohl auch Marta angetan. Und so geschah es dann…

Juana, so nannte sie ihr Mädchen in Angedenken an den auf ewig verschwundenen Vater des Kindes namens Juan. Im Laufe der Jahre entwickelte sich Juana zu einer kaffeebraunen Schönheit, bei allen Leuten im Dorf angekommen und beliebt. Als wieder einmal ein Zirkus in der Gegend war, Juana war gerade achtzehn, da schloß sie sich den Zirkusleuten an und zog mit ihnen, um ihren Vater zu suchen, so erzählte man. Ob es ihr geglückt war? Man weiß es nicht, denn seitdem ward sie nicht mehr gesehen.

Margit Knopke

Das Mädchen Utta

Im Oktober 1945 waren wir, meine Mutter und ich, auf der Flucht aus Lodz nach Breslau gekommen. Beim polnischen Roten Kreuz hatten wir übernachtet. Wir mußten die Autobahn erreichen. Der Weg dahin führte durch Straßen, die wegen Einsturzgefahr der Häuser gesperrt waren. Viele Flüchtlinge gingen durch diese Straße, in der kein Haus unbeschädigt war.

An einer Ruine saß ein kleines Mädchen auf einer Steinstufe, die als einzige von der Vorderfront des Hauses übriggeblieben war. Das Kind nuckelte am Daumen und sah mit großen Augen die Vorbeigehenden an. Dieser seltsame Anblick nahm mich so gefangen, daß ich stehen blieb.

Das kleine Mädchen stand auf, kam auf mich zu, in der Hand hielt sie ein braunes Holzpferdchen ohne Kopf.

„Nimmst du mich mit?" fragte sie mit einem hohen Stimmchen. „Wohin?" wollte ich wissen. „Zu meiner Mutti." – „Wo ist deine Mutti?" – „Da." Sie zeigte auf die Ruine, an der sie gesessen hatte. „Da kann deine Mutti nicht sein, das Haus ist doch kaputt", versuchte ich zu erklären. „Vielleicht ist sie auch da," das kleine Mädchen zeigte auf eine andere Ruine gegenüber, „oder da?" Nacheinander zeigte sie auf mehrere Ruinen.

„Wo wohnst du denn?" fragte ich das Kind. „Ich weiß nicht," antwortete das etwa vier Jahre alte Mädchen weinerlich. Sie hatte blonde Locken, ganz helle Augen, mit denen sie mich erwartungsvoll ansah; ihr dunkelblaues Mäntelchen mit weißem Kragen und weißen Knöpfen sah sauber aus. Sie konnte unmöglich die ganzen Monate, seit die Russen hier waren, allein gewesen sein.

„Wo warst du bis jetzt?", fragte ich sie. „Bei Tante Frieda." – „Und wo ist Tante Frieda jetzt?", wollte ich erfahren. „Sie ist heute durch diese Straße gegangen. Utta war müde und hat sich hier hingesetzt, aber Tante Frieda ist weg", berichtete das Kind. „Bist du Utta?" – „Ja, nimmst du mich mit?" fragte sie noch einmal.

Unschlüssig stand ich mit dem Kind vor dem Haus, an dem sie gesessen hatte. Ich besah mir die bunten Wände der einstigen Zimmer, die zur Hälfte abgerissen, deren andere Hälfte noch an der stehengebliebenen Wand klebte. Es stimmte mich unendlich traurig. Wo mögen die Menschen geblieben sein, die hier gelebt haben?

„Nimmst du mich mit?", fragte Utta neben mir, und ihre kleine Hand schob sich in meine. „Utta, ich weiß nicht, wohin ich gehe. Ich weiß nicht, wohin ich dich mitnehmen soll." Ich konnte es aber auch nicht übers Herz bringen, Utta allein hier stehen zu lassen.

„Komm! Komm!" drängte sie plötzlich und zog mich von dem Haus fort.

Als ich mit Utta ein Stück weitergegangen war, hörten wir hinter uns ein lautes Gepolter. Schlagartig drehte ich mich um – und traute meinen Augen nicht. Die Ruine, an der Utta kurz vorher gesessen hatte, war eingestürzt…

Ich ging in die Hocke, nahm Utta in die Arme: „Wie gut, daß ich dich mitgenommen habe, Utta…!" Ich mußte weinen. „Magst du mich?" fragte die helle Stimme neben mir. Ihre großen Kinderaugen sahen mich an. „Ja, Utta, ich mag dich." – „Und meinen Friedolin auch?", sie hielt mir ihr kopfloses Holzpferdchen hin. „Ja, Utta, den auch," lächelte ich ihr zu, „komm, wir müssen raus aus dieser Straße." Mir war klar, dieses Kind mußte ich mitnehmen, egal wohin.

Endlich hatten wir die Autobahn erreicht. Russische Laster nahmen Flüchtlinge mit. Sofort entstand Gedränge, wenn einer stehen blieb. Jeder wollte der erste sein. Rücksichtslos wurden ältere Leute abgedrängt. Das Recht des Stärkeren wurde praktiziert. Auch ich, mit Utta auf dem Arm, wurde abgedrängt. damals war ich zu schwach, das Kind auf den Laster zu heben, er war hoch, und die Rückwand wurde nicht heruntergeklappt.

Ein Mann neben mir sagte: „Gib mir dein Kind, steig auf, ich reichs dir nach." – „Danke." Er nahm mir Utta ab, ich stieg auf. Doch ehe er mir das Kind nachreichen konnte, fuhr der Laster an, der schon übervoll war.

„Utta! Utta!" schrie ich verzweifelt, machte Anstalten auszusteigen. Mitfahrende hielten mich zurück. Von einem bekam ich eine Ohrfeige.

Der Laster entfernte sich schnell von den Stehengebliebenen.

„Bitte, lieber Gott, gib Utta jemanden, der sich um sie kümmert", betete ich in Gedanken.

Musterhafte Epigramme mit Zeitnähe

Christian Wernicke aus Elbing – Anmerkungen zu einem vergessenen Dichter



Charlotte Keyser: Alt-Elbinger Wohnstube (Tuschzeichnung)

Der alte Weg

Der alte Weg,
ich habe ihn gesucht,
als noch der Mond
die Trauer trösten wollte,
und fand ihn nicht.
War ich zu lange fort
und die Erinnerung ein Trug?
Nur fremde Häuser,
weder Baum noch Strauch,
und lauter Schritt
auf hartem Stein.
Bin ich es noch?
Verwuchs ich selber auch
wie dieser Weg
und werde nie mehr sein?

Erika Mahlow
Heinrichstr. 75, 6400 Fulda

Wer hat schon seinen Namen gehört? Wer kennt seine Epigramme, die vor über 250 Jahren geschrieben wurden? In ihrer Thematik sind sie zeitlos und haben Gültigkeit auch für unsere heutige Generation.

Säubern wir sie vom Staub, der auf ihnen lastet, dann spiegeln sie sich in selten schönem Glanz und beweisen ihre Aktualität, wenn es etwa im Epigramm Nr. 120 („Rechter Gebrauch des Sieges") heißt: „Den Feind zu zwingen ist gar oft des Siegers Glück, Sich selbst zu zwingen ist des Siegers Meisterstück." – oder wenn wir im Epigramm Nr. 46 („Almosen") lesen können: „Almosen gibt man zwar den Armen, Doch mehr als Hoffart als Erbarmen, Und drum erreichet hier kein Reicher Ziel und Zweck; Am besten geben die, die selbst im Elend wandern: Ein Reicher wirft die Gabe weg, Ein Armer lehnet sie dem andern."

Christian Wernicke wurde im Januar 1661 zu Elbing als Sohn des Sekretärs Johann Wernicke und der Cordula Smyth von Cuerdley geboren. Schon von den Zeitgenossen war er vergessen, so daß bis zum Jahre 1888 noch Unklarheit herrschte über Geburtstag und Geburtsort. Ausführliche Hypothesen und Theorien waren aufgestellt und publiziert worden, die ihn schließlich 1665 in der kurländischen Stadt Bauske das Licht der Welt erblicken ließen. In der Elbinger Stadtbibliothek wurde dann ein Jugendgedicht von 1618 nebst zwei Gelegenheitsgedichten entdeckt und von Dr. L. Neubaur in der „Altpreußischen Monatsschrift Bd. XXV, 1888, H. 1/2" veröffentlicht. Diese Publikation lichtete das Dunkel über die Herkunft Wernickes.

1685 finden wir ihn in Kiel, nachdem er einige Jugendjahre „mit vieler Zufriedenheit" in Hamburg verlebt hat. In Kiel besuchte er die Universität. Wernicke ist aber nicht im eigentlichen Sinne „Student" gewesen, wenngleich er auch als Hospitant Vorlesungen gehört hat. Er wohnte darüber hinaus im Hause von Prof. Daniel Georg Morhof (1639–1691), der sein Lehrer war. Wernicke genoß bei ihm einen ganz persönlichen Unterricht; vor allem regte ihn Morhof schon frühzeitig zu epigrammatischen Versuchen an.

Nach seiner Studienzeit ist Christian Wernicke am Hof des Grafen von Rantzau. Die Gräfin Catharina Hedewig brachte seinem epigrammatischen Schaffen großes Interesse entgegen. Vor allem veranlaßte sie ihn, antike Frauengestalten in ihren Tugenden und Lastern darzustellen. Als „Amaryllis" hat Wernicke sie in sieben Gedichten besungen und ihr damit ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Reisen nach Holland, Frankreich und England füllen die folgenden Jahre aus. In London bewirbt er sich durch mütterliche Verwandte am englischen Hof. Durch Verleumdungen gehen die Aussichten auf eine diplomatische Karriere verloren. 1697 ist Wernicke wieder in Hamburg und gibt hier seine Epigramme heraus, die in den folgenden Jahren in weiteren vermehrten Auflagen erscheinen. Schwierige wirtschaftliche Verhältnisse zwingen ihn, 1704 in dänische Dienste einzutreten. Er wird durch den dänischen König zum Staatsrat ernannt und als Resident nach Paris geschickt, wo er den Rest seines Lebens verbringt. Am 5. Oktober 1725 ist Wernicke einsam und verarmt in Kopenhagen gestorben. Damit hatte sich ein Leben erfüllt, das in vielen Einzelzügen symbolische Vergleiche zu unserem heutigen Dasein liefert. Allein aus diesem Grunde müßte das Interesse für den Menschen Christian Wernicke geweckt werden. Daneben steht der Dichter Wernicke, der Epigrammatiker.

Als literarische Gattung steht heute das Epigramm am Rand der Dichtung. Damals spielte es aber eine weit größere Rolle, sowohl in der dichterischen Theorie als auch in der Praxis. Es galt als vollgültiges dichterisches Erzeugnis. Wernicke nennt seine dichterischen Erzeugnisse „Überschriften"; er verteidigt diesen Namen, weil seiner Meinung nach dieser Ausdruck dem Wort „Epigramm" am genauesten enspreche. Kürze und Witz seien Leib und Seele des Epigramms. Kürze und Witz seien Leib und Seele des Epigramms. Ein spannender Vorsatz und ein lösender Nachsatz lassen sich als äußere Elemente unterscheiden. Satirische Überschriften seien am besten, Lobreden nur dann geeignet, wenn sie frei von Heucheleien wären. Gedichte und Tagesereignisse liefern den Stoff. Jede Zeile muß dem Leser einen sinnfälligen Gedanken liefern – unter der Kürze darf die Deutlichkeit nicht leiden! Alles Gesuchte, Unnatürliche wird verworfen. Der Schluß (die Pointe) muß aufblitzen wie ein Funken, den man aus Stahl schlägt. Nur das ist wahrer Witz, was sich von selbst aus der Sache ergibt.

In der chronologischen Entwicklung des Epigramms nimmt Wernicke eine deutliche Übergangsstellung zwischen Barock und Aufklärung ein. Aufklärungstendenzen sind vorhanden, wenn er natürlichen und ungezwungenen Witz fordert, den Akzent vom Spitzfindigen auf das gedanklich Wahre legt und gegen künstlichen Wortwitz und Wortspielereien ist, die oft den Effekt der Barockpointen ausmachen.

Die erste Publikation seiner „Überschriften" erfolgte 1697 in Hamburg. 1701 erschien eine neue vermehrte Ausgabe mit vielen Epigrammen gegen die Schlesische Dichterschule, zum Beispiel Hofmannswaldau: „Ihre Produkte sind nur Bäume, die nur Blüten, aber keine Früchte tragen" können wir dort lesen. An einer anderen Stellen heißt es, sie versuchen, „ein aufgeblasenes Nichts durch wohlgewählte Worte in klingende Reime zu bringen". Die Doppelbödigkeit der Barockdichtung durch Verwendung der vielen Metaphern wird aufgehoben.

Allgemein ist im Gesamtwerk Wernickes eine Diskrepanz zwischen Können und Wollen zu beobachten. Beachtenswert aber bleibt immer das tiefe Bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Einer Zeit, die sich förmlich in Unnatur erschöpfte, die heuchlerischen Schein und Laster pflegte, will Wernicke die gleißenden Masken vom Gesicht reißen. Witz und Satire weiß er geschickt zu handhaben, wenn er gegen Tugendheuchelei, gegen die Eitelkeit der Frauen, das Erziehungswesen, gegen Auswüchse im Hofleben, Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, gegen Streitsucht und Geiz vorgeht.

Die Poesie faßt Wernicke insgesamt aber als Nebenbeschäftigung, die darum in erster Linie dem Hofmann, dem Vornehmen ansteht. Hierin teilt er noch ganz den Standpunkt seiner Zeit. Bildung und Weltkenntnis setzt er beim Poeten voraus, und die seien am besten am Hofe zu erwerben.

Einleitend mußten wir schon feststellen, daß Wernicke bei den Zeitgenossen kaum Beachtung fand. Erst Bodmer holte ihn 1734 aus der Versenkung hervor, widmete ihm 1741 eine ausführliche Besprechung und brachte 1749 seine Werke neu heraus. Hagedorn, Lessing und Herder folgten in kritischen Abhandlungen. Dabei wurde besonders Wernickes Streben nach Natur (=Natürlichkeit) in den Vordergrund gestellt, so daß hier gleichsam der Beginn einer Bewegung liegt, die mit Rousseau und dem dem Sturm und Drang in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.

Lassen wir Christian Wernicke noch einmal zu uns sprechen, um gerade aus dem folgenden Epigramm die Zeitnähe zu ersehen.

„Man klagt, daß alle Lieb' und Treue
sei verloren,
Daß aller Segen sich verkehrt in einen Fluch;
Allein wenn ich die Zeit,
die vorhergeht, durchsuch,
So dank ich Gott,
daß ich in dieser bin geboren."

Ernst Federau

Motive als Abbilder der letzten heiligen Refugien

Wir stellen vor: Der Maler und Graphiker Herbert Waltmann aus Danzig – Ausstellung in Düsseldorf

Die Frauengasse, der Fischmarkt am brausenden Wasser, Milchkannenturm und das „Sahnetöpfchen", Karpfenseigen und Neptunbrunnen, Sternwarte und Krantor, Oliva, Tiegenhof und Neufahrwasser – alte Danziger werden es jetzt genau wissen: das alles sind beliebte Motive, die Maler schon seit jeher gern mit Pinsel und Feder festgehalten haben. Zu diesen Maler gehört auch der 1919 in Danzig geborene Herbert Waltmann. In der „Großen Mühlengasse" erblickte er als Sohn des Handwerksmeisters Johannes Waltmann das Licht der Welt. Dort gab es in der näheren Umgebung die herrlichsten Motive, die ein Malerherz höher schlagen ließen. Kein Wunder also, daß dort auch immer wieder Künstler anzutreffen waren – kein Wunder auch, daß der junge Herbert begeistert zuschaute und der Wunsch in ihm wuchs, ebenfalls Maler zu werden. Er soll sogar schon „wie ein Alter" gezeichnet haben, lange bevor er schreiben konnte.

Und obwohl die Familie ihn warnte, die Malerei sei ein Hungerberuf, nahm Waltmann 1938 das Studium an der Kunst- und Gewerbeschule in Danzig auf. Seine Lehrer waren damals Dozent Robert Zeumer und der Maler Heinz Koppelwieser, mit dem Waltmann bald eng zusammenarbeitete. So war er mit dabei, wenn Koppelwieser die alten Renaissancehäuser Danzigs restaurierte, und lernte auf diese Weise die Geheimnisse der Blank- und Mattvergoldung kennen. Gemeinsam erlebte man auch die Landschaft um Danzig herum und zog an den Wochenenden hinaus, um in der Niederung zu malen.

Als dann der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde auch Herbert Waltmann zum Wehrdienst eingezogen. Dennoch fand der junge Künstler immer wieder Gelegenheit zu malen und zu zeichnen. So wurden seine Arbeiten gar auf Ausstellungen hinter der Front gezeigt; 1941 wurden seine Aquarelle und Zeichnungen in Paris ausgezeichnet. Auch nach seiner Verwundung 1942 in Nordrußland, die Waltmann in einem Lazarett kurierte, widmete er sich voller Hingabe der Kunst.

1942 wurde er in ein Lazarett nach Danzig-Langfuhr verlegt; so fand er dann Gelegenheit, wieder in seiner Vaterstadt zu leben. Dort lernte er auch Professor Fritz A. Pfuhle kennen, der an der Technischen Hochschule Danzig lehrte und zu den bedeutenden Persönlichkeiten Danzigs zählte. Waltmann wurde Schüler Pfuhles und betrat einen neuen künstlerischen Weg, da Pfuhle Wert darauf legte, daß seine Schüler in erster Linie das Wesentliche darstellten.

Im März 1945 mußte Waldmann mit seiner Frau Lotte wie Tausende seiner Landsleute auf die Flucht in den Westen gehen. Einen großen Teil seiner Arbeiten hat er in seiner Vaterstadt zurücklassen müssen. In Braunschweig baute er sich eine neue Existenz auf und wurde zunächst mit Entwürfen für Bühnenbilder beauftragt. Ab 1950 wirkte er hauptberuflich als Graphiker und Designer. 1970 erhielt er einen Lehrauftrag für Werbeberufe und Kunsterziehung an Braunschweiger Schulen. Ab 1982 dann arbeitete der Danziger wieder freiberuflich. Auf Ausstellungen, so 1986 im Städtischen Museum Braunschweig, sind seine zarten Aquarelle zu bewundern.

Mit leichtem Pinselstrich und heiteren Farben bannt Waltmann Motive seiner Danziger Heimat auf das Papier. Es entstehen Kompositionen voller Anmut, durchschienen von dem unvergleichlichen Licht, das im deutschen Osten so sehr viele Maler begeisterte und das Schaffen vieler ostdeutscher Künstler prägte. Realität und Phantasie finden in den Aquarellen Waltmanns zu einer besonderen Harmonie.

„Herbert Waltmann", so ein Kritiker, „ist weit davon entfernt, eine romantisch verklärte heile Welt darzustellen. Seine Motive sind Abbilder der letzten heiligen Refugien, die als lebenswerte Segmente aus einer Umwelt stammen, die von Menschen immer mehr der Möglichkeit zum selbstverwirklichenden Leben beraubt wird. Die Bilder schließen die Realität nicht aus; der Künstler stellt jedoch jenen Teil der Wirklichkeit dar, der inmitten des heute Gewohnten noch existiert, jedoch immer schwieriger zu finden ist."

Motive aus dem alten Danzig sind dann auch auf den Ölbildern, Aquarellen und Zeichnungen zu finden, die Herbert Waltmann, der am 3. November mit dem diesjährigen Kulturpreis der Vertretung der Freien Stadt Danzig ausgezeichnet wird, im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens zeigt. Die Ausstellung, die täglich (außer sonn- und feiertags) von 10 bis 20 Uhr geöffnet ist, kann vom 11. Oktober bis 4. November besichtigt werden.

Silke Osman



Herbert Waltmann: Alte Speicher an der Mottlau (Aquarell)

Das Bartnerland:

Im Schatten eines Hügelgrabs

Ein Teil der preußischen Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (II)

Von MANFRED HÜBNER

Die äußere Form des Landes Barten ähnelt, wenn nicht schon einem Herzen, so doch einer Bienenwabe; aber auch der Name „bartis" heißt „Bienenstock im Baum" in dem Prußisch verwandten Altlitauischen.

Der Grund, warum die Bartner so exponiert den kriegerischen Einfällen der Masovier preisgegeben waren, war die Tatsache, daß der größte Teil der Sudauer und Galinder – schon seit Ptolemäus 150 n. Chr. unter diesem Namen bekannt – nicht mehr den geschützten Ring nach Südosten hin bildeten. Außer kleinen Restbevölkerungen, die in ihren angestammten Plätzen blieben, wurde die große Mehrheit durch die germanische Völkerwanderung mit fortgerissen. So finden sich, nach Marija Gimbutas, Galinder im Einzugsgebiet der Oka und um Moskau wieder, wo sie sich um 1000 n. Chr. tapfer mit den Russen schlugen, von diesen Riesen, russisch „Goledi", genannt. Auch im Geleit der Westgoten fanden sie den Weg nach Spanien, wie einige Namen bezeugen. Die Sudauer oder Jatwinger nahmen den ganzen Oberlauf der Memel ein und verhielten sich dort überaus kriegerisch.

Dieses vorgeschichtliche Thema verleitet dazu, noch weiter auszuholen. Wer waren die Prußen, deren Herz die Bartner bildeten? Woher kamen Sie? Vor allem drei Forscher haben sich hiermit eingehend beschäftigt: Wilhelm Gaerte (Urgeschichte Ostpreußens), Carl Engel (Vorgeschichte der altpreußischen Stämme) und Marija Gimbutas (Die Balten). Was Sie hier aber mitlesen, sind des Verfassers eigene Gedanken.

Die Bartner – das Herz der Prußen

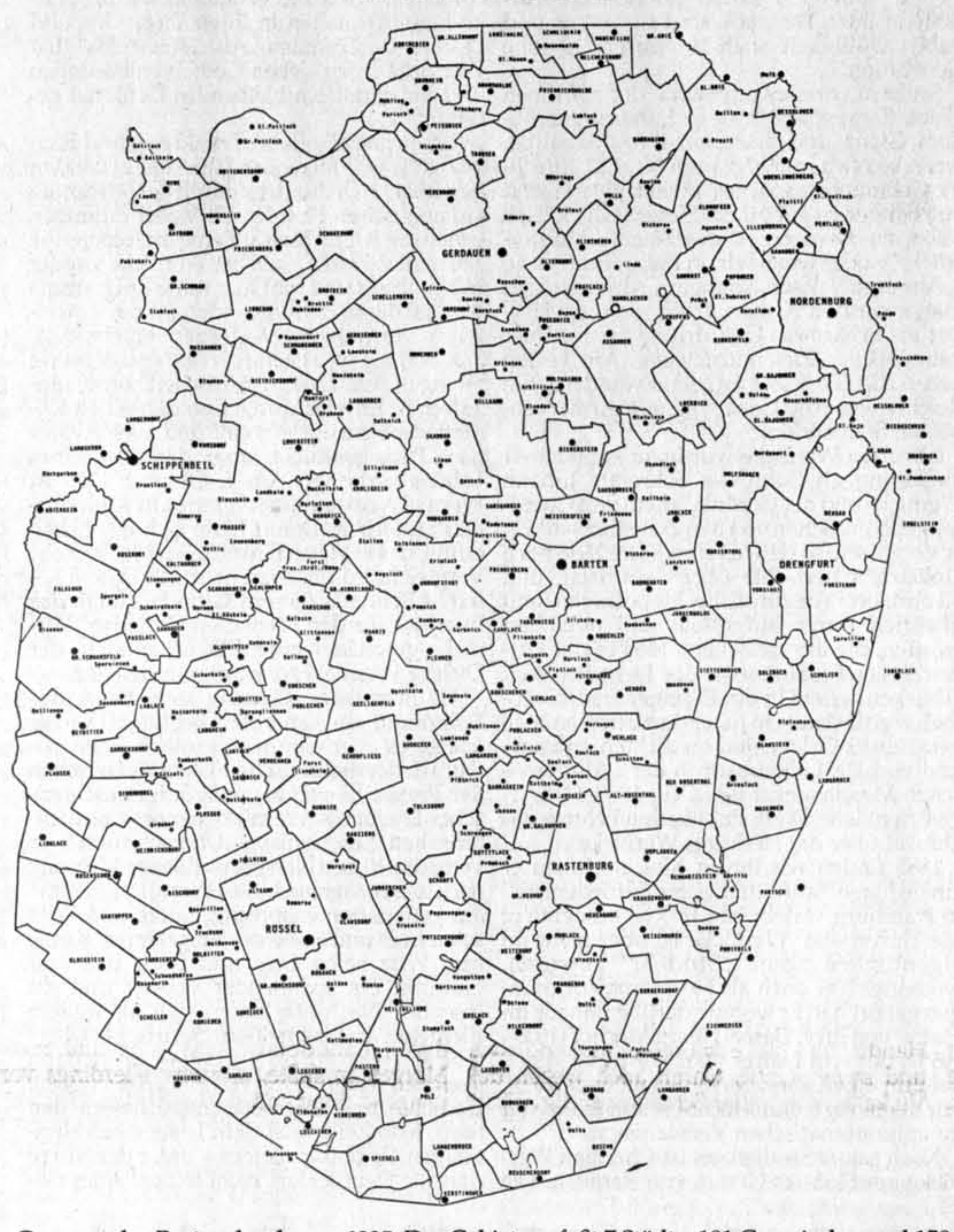
Die Balten, zu denen sich auch die Prußen rechnen, sprechen oder sprachen eine indoeuropäische Sprache, und wie das Sanskrit, eine der Archaischsten. Im Gegensatz zu den ostbaltischen Sprachen war die Prußische am unverändertsten geblieben, ein Zeichen ihres hohen Alters.

Nach der letzten Eiszeit, circa 10 000 vor Christi Geburt, wurden Preußen und das Baltikum von probaltischen Sammlern und Jägern besiedelt, die einer Swidry-Magdalenien-Kultur (Gimbutas) angehörten. Anders ausgedrückt: Die Magdalenier, als Höhlenmaler aus dem frankokantabrischen Raum bekannt, folgten dem zurückweichenden Eis. Sie werden dann als Maglemosier bekannt. Soweit die Klimaverhältnisse es zuließen, besiedelten sie die Randgebiete der Ostsee, wie unser Preußenland. Das waren die Probalten.

Im 6. Jahrtausend vor Christi wurde das Pferd in Südrußland, im Gebiet Don-Dnjepr, intensiv gezähmt. Die Zähmenden, Kurgan-Nomaden, von Gimbutas so benannt nach ihren großen Grabhügeln, sprachen indoeuropäisch. In den folgenden Jahrtausenden trennten sich einzelne Völker von diesen Hirtennomaden. Dies geschah vorwiegend in regelmäßigen Zeitintervallen, in rhythmisch wiederkehrenden Dürreperioden von etwa 800 Jahren (Anton Lenk, Gezeiten der Geschichte).

Schon in der zweiten Expansionswelle erreichen indoeuropäisch sprechende Volksstämme Ostpreußen. Jedoch als baltische oder prußische Stämme nehmen sie ihre traditionellen Gebiet erst um 1200 B. C. ein. Man stelle sich einmal vor, daß bei Ankunft des Ritterordens die einzelnen prußischen Stämme dort schon 2400 Jahre oder etwa 100 Generationen in ununterbrochener Weise saßen.

Im Vergleich leben wir heute in einer schnellebigen Zeit, wo sich die Ereignisse zu überstürzen scheinen, wo eine Generation die andere ablöst, ohne Bezug zur geschichtlichen Entwicklung oder eines organisch gewachsenen Bewußtseins. Politiker verschieben Grenzen, verpflanzen ganze Völker aus ihren einstigen Heimatgebieten, ohne ihren Anspruch darauf überhaupt zu werten.



Grenzen des Bartnerlands von 1925: Das Gebiet umfaßt 7 Städte, 181 Gemeinden und 150 weitere Ortschaften

Zeichnung © Hübner

Einhundert Generationen lebten dort vor dem Eintreffen des Ordens

Der erste in Marienburg residierende Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen erteilte kurz nach seiner Ankunft 1309 einen Erlaß, der besagte, „daß die Preußen zu keinem Amt zugelassen werden sollten, sondern zu Ackerbau und Viehzucht angehalten werden, weil sie dessen von Jugend an gewohnt gewesen, das Land besser kannten und bereiteten, auch mit allem besser umzugehen wüßten, als die vom Orden hierher gebrachten Fremden, die hierin es erst von den Preueßn ablernen und eine Kenntnis des Landes sich erwerben müßten."

Ein anders Charakteristikum der Prußen war ihre vollkommene Unabhängigkeit und Freiheit. Sie brauchten offene Flächen wie die Luft zum Atmen. Ihre Liebe zu den Pferden und die Zeit, die sie deren Zucht widmeten, bestärkt uns nur noch in dieser Annahme.

Doch „dulden sie keinen Herrn unter sich", schrieb Adam von Bremen im Jahre 1076, aber schon 100 Jahre früher berichtete Ibrahim Ibn Jaqub, daß, wenn ein feindlicher Heer die Prußen – hier finden wir zum ersten Mal den Namen urkundlich erwähnt – angreift, niemand von ihnen darauf wartet „bis sein Kamerad zu ihm stößt, sondern geht ohne sich um jemand zu kümmern, vor und schlägt mit seinem Schwerte drein, bis er fällt."

So partikularistisch gesinnt finden wir die Preußen bei der Ankunft des Ordens vor, obwohl hier Anlaß genug zur Einigung vorlag. Man kann daraus nur folgern, daß sie kein hierachisch aufgebautes politisches System duldeten, auch wenn Wulfstan um 900) n. Chr. von vielen Orten (wahrscheinlich Burgen) in dem heutigen Preußen berichtete „und in jedem Ort ist ein König". Hier handelt es sich richtiger um Ortsälteste ohne besondere Befehlsgewalt. Selbst in den vom Orden ausgestellten Urkunden werden die preußischen Könige (reges pruthenicales) keineswegs sehr respektvoll behandelt, da sie keinen weiteren Aufschluß über ihre Bedeutung oder Machtbefugnisse geben. In dem kodifizierten Gewohnheitsrecht der stammpreußischen Bevölkerung werden sie einfach Staroste genannt: „Ein Starost sal nicht anders gericht werden, den als eyn ander Preuße."

In Kriegszeiten werden, wie die Chronisten berichten, besondere Führer aufgrund ihrer Fähigkeiten gewählt, die auch als „duces oder capitaneus" erwähnt werden.

Das Vorhandensein eines altpreußischen Adels könnte somit ausgeschlossen werden. Klassenunterschiede, wie die der Zwei- oder Dreiteilung der Bevölkerung in Adlige und Gemeine, oder Adlige, Freie und Unfreie erschienen dem Orden und anderen Chronisten als etwas Selbstverständliches, daß man kaum Mühe nahm, näher darauf einzugehen. Dabei erwähnt Dusberg meistens „nobilis et ignobilis", adlig und nicht adlig, dürfte man meinen. In Wirklichkeit aber waren es ansässige „Freie" und solche, die nicht oder noch nicht den Status dieser Freien hatten, denn bei den vielen Kriegsgefangenen, Überläufern und Flüchtlingen, die sich auch bei den Prußen einfanden, könnte man das auf diese Weise erklären.

Als eklatantes Beispiel für die Richtigkeit der hier gezogenen Analogie steht in der Gründungsurkunde der Stadt Bartenstein aus dem Jahr 1332 „reges, nobilis et communis populus" oder Älteste, Freie und alle sonstigen Bürger.

Sehen wir uns nach weiteren Analogien um. Die Klassenunterschiede bei den benachbarten Samaiten und den rückwandernden Masowiern aus dem 14. und 15. Jahrhundert: „Samaiten" wra ein Sammelbegriff für die den Preußen nahestehenden Volksstämme nördlich des Unterlaufs der Memel, deren Bevölkerung noch durch die aus dem Ordensgebiet geflüchteten Preußen ergänzt wurde.

Die livländische Reimchronik berichtet, daß aus der allgemeinen Bevölkerung nur „Könige, Älteste und Beste", auch wieder ohne besondere Machtbefugnisse, hervorzuheben sind, die wir bei den Preußen als „Reges oder Staroste" schon kennengelernt haben.

Als die heidnischen Samaiten nach einem 150 Jahre währenden Freiheitskampf endlich 1398 unter die Ordensherrschaft kamen, wenn auch nur für einige Jahre, mußte der Orden die im Ordensland geläufige Standesgliederung einigen ausgewählten samaitischen „Bojaren" (es ist dies kein litauisches oder preußisches Wort) erklären, weil sie dieses System auf Samaiten ausdehnen wollten.

Daß trotzdem viele Samiten ihr Land verließen und zu den Litauern überliefen, war wohl ein Zeichen dafür, daß sie mit einer solchen Regelung nicht einverstanden waren, vor allem aber nicht mit den Zinszahlungen. So kam auch Witold, der Litauer Fürst, dem Ersuchen des Ordens nicht nach, die übergelaufenen Samaiter auszuliefern. Er begründete seine Ablehnung damit, daß die zum Zinszahlen verpflichteten Bauern „gute Freunde der Bojaren", wahrscheinlich sogar deren Verwandte waren.

Aus ähnlichen Gründen wurde der erste Kämmerer und Pfleger des Ordens in Barten von den Ansässigen getötet, weil sie Zins in Form von Naturalien eintreiben wollten.

Werfen wir einen Blick auf die in die Wildnis rückwandernden stark mit prußischen Blut vermischten Masowier. Den Anlaß hierzu bildete die polnisch-litauische Union von 1386.

Die Ansiedler waren Kleinadlige oder „Schlachta" oder kurz Freie, der Gesamtbevölkerung des Prußenlands höchstwahrscheinlich synonym.

So bitten 1424 bereits anwesende Sippenälteste einer masowischen Einwanderungsgruppe im Gebiet von Johannisburg eine Ordenskommission, sie dort mit ihren Verwandten und Freunden siedeln zu lassen. Sie zogen die Stellung der diensttuenden Freien jener der zinspflichtigen Bauern vor.

In wirtschaftlicher Hinsicht waren sie reine Bauern, während sie in sozialer Hinsicht Kölmer oder Freie wurden, eine Mittelstellung zwischen dem sich herauskristallisierenden Großadel und den zinspflichtigen Bauern. Ihre Einzelhofsiedlungen wurden zu unplanmäßig angelegten Dorfweilern.

Ackerbau und Viehzucht gewohnt

So ist anzunehmen, daß die Prußen ebenfalls in Sippenverbänden lebten. Das waren die „nobilis", nach Dusburg, oder Kleinadligen bzw. ansässigen Freien. Die „ignobilis" waren alle andern: Handwerker, Überläufer, Flüchtlinge, Gefangene usw. ohne standesmäßige Differenzierungen. Die im „Elbinger Vokabular" verzeichneten prußischen Ausdrücke, die eine ständische Gliederung voraussetzt, erfolgte später in Anlehnung an die Kultur der Eroberer.

Kehren wir noch einen Augenblick zum sozialen Gefüge der alten Prußen zurück. Bettler gab es in Preußen nicht. War jemand verarmt, so ging er von Haus zu Haus und aß und trank ohne weiteres, wo und wie es ihm beliebte.

„Nobilis et communis populus"

Eine soziale Einrichtung, die sich wahrscheinlich aus dem Prußischen ableiten läßt, ist das System der Instleute. So schreibt Friedrich Samuel Bock 1782: „Ein Instmann ist aber ein bloßer Mieter, der dem Grundherrn Haus- und Ackerzins, Weidegeld u. d. g. bezahlt" und für seine Leistungen entlohnt wird. Durch dieses System wurde auch der Überschuß der Bevölkerung reguliert, da der Grundbesitz eines Bauernhofs von zwei Hufen nicht mehr geteilt wurde. Während unverheiratete Mädchen zu Hause blieben, mieteten sich unverheiratete Burschen bei anderen Wirten ein. Sollte zudem ein Wirt früher sterben als seine Frau, wurde diese nicht selten von dem ansässigen Instmann geheiratet. Erst später wurde die Definition des Instmanns zu seinem Nachteil geändert, genauso wie ein Knecht als Kumpan des Ritters in mittelalterlichen Zeiten zunächst nichts Ehrenrühriges an sich hatte.

Ebenfalls wurde die Gastfreundschaft bei den Prußen hochgehalten, ihre Mildheit und ihr Mitleid gegen Notleidende wurden von den Chronisten hochgepriesen.

Da die Prußen kein hierarchisches politisches System hatten, blieb ihrer Vorstellung eine hierarchisch geordnete und beseelte Götterwelt fremd. So sind die höheren Gottheiten Potrimpos, Perkunos und Potollu aus dem fünfzehnten Jahrhundert, vor allem aber aus den Erzählungen von Simon Grunau, reine Erfindungen des späteren Mittelalters.

Adam von Bremen berichtet von heiligen Hainen und Quellen. Peter von Dusburg kannte ihre heiligen Haine, Felder und Gewässer, „so daß sie darin Holz zu hauen, Acker zu bestellen und Fische zu fangen nicht wagten… und weil sie Gott nicht kannten, so kam es, daß sie irrtümlich alle Creatur als Gott verehrten, nämlich die Sonne, der Mond und die Sterne, Vögel und Vierfüßler bis auf die Kröte."

Gelegentlich standen Schafe im Stall

Auch im Kreis Johannisburg waren die Landlehrer oft Selbstversorger / Von Emil Johannes Guttzeit

Während die „Rektoren" der alten Kirchschulen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein meist jüngere Theologen waren, zum Beispiel in Morgen (Kumilsko) bis etwa 1910 der Rektor Gerber, mußten für die um die Mitte des 18. Jahrhunderts gegründeten zahlreichen Dorfschulen die Lehrer in der heimischen Umgebung gesucht werden. Sie waren Handwerker (Schneider, Kürschner, Schuhmacher, Tischler usw.), ausgediente Soldaten oder Bauernsöhne. Diese Schulmeister hielten sich oft einen jungen Gehilfen (Schulgesellen), der dann in den Beruf hineinwuchs. Häufig wurde auf diesem Weg der Sohn Nachfolger seines Vaters. An einem Nachmittag jeder Woche versammelten sich die „Schulhalter" des Kirchspiels beim Pfarrer und erhielten Anweisungen für die Schularbeit der nächsten Woche.

Da die ländliche Umgangssprache die masurische Mundart war, blieb sie bis ins 19. Jahrhundert hinein auch Unterrichtssprache. Der erst nach 1800 erwachende und in der Hitlerzeit übersteigerte Nationalismus war jener Zeit der ersten Dorfschulen fremd. Unter den schulpflichtigen Kindern des Kreises Johannisburg sprachen im Jahr 1817 nur 390 deutsch und 3005 masurisch, im Jahr 1825 nur 527 deutsch, 3568 masurisch.

„Erheblich günstiger als auf dem Land lagen die Verhältnisse für das Deutschtum in den Städten"; von den schulpflichtigen Kindern sprachen im Jahr 1817 in Johannisburg 150 deutsch, 98 masurisch; 1825 in Johannisburg 219 deutsch, 75 masurisch; 1817 in Gehlenburg 101 deutsch, 45 masurisch; 1817 in Arys 74 deutsch, 49 masurisch; 1825 in Arys 103 deutsch, 40 masurisch.

Nicht unter nationalistischem Zwang, sondern in immer stärker steigender blutsmäßiger Eindeutschung, freier Teilnahme an deutscher Kultur und Zivilisation sind unsere masurischen Landsleute bewußte Deutsche geworden. Der Lehrer ihrer Heimat, bis zuletzt meist ein Sohn dieses Landes, hat ihnen dabei geholfen. Der Rückgang der masurischen Volkssprache im Privatleben erfolgte ohne jeden äußeren Zwang. War um 1900 die Familiensprache auf dem Land häufig noch masurisch, so erhielt sie sich in dieser Form meist nur im Hinblick auf die Alten, denen das Deutsche noch Mühe machte. In dem entlegenen Wolfsheide war beim Schulunterricht im Jahr 1903 kein sechsjähriges Kind vorhanden, das nicht deutsch sprechen und verstehen konnte.

Bialla (Gehlenburg) im Kreis Johannisburg: Rathaus und Kirche Fotos Schulz, Archiv

Die volkserzieherische Wirkung der Landlehrer des Kreises Johannisburg erstreckte sich auch auf die Wirtschaftsführung. Bis zum Beginn des letzten Krieges stammten die alleinigen und „Ersten" Lehrer unserer Dorfschulen fast ausnahmslos vom Land, waren Söhne von Landlehrern, Bauern oder ländlichen Beamten und Handwerkern. Sie kannten das Landleben und seine Arbeit, waren auch wegen der Verkehrsferne vieler Schulen auf die Selbsterzeugung von Nahrungsmitteln, zum Teil auch der Bekleidung, angewiesen. So beherbergte der Stall des Lehrers außer der Kuh, den Schweinen und dem Geflügel gelegentlich auch Schafe, vor dem Zeitalter des Autos auch häufig ein Pferd.

Bis vor wenigen Jahrzehnten waren Größe und Güte des Lehrerdienstlandes für die Bewertung der Lehrerstelle von erheblicher Bedeutung. Die Durchschnittsgröße des Lehrerlandes lag angesichts des vorwiegend leichten Bodens des Kreises bei etwa 16 Morgen; doch gab es einige Schulstellen, deren Landdotation hundert und mehr Morgen umfaßte, mitunter allerdings vorwiegend Sand- oder Moorboden (Rostken, bis 1890 auch Wolfsheide). Zahlreiche pflichttreue und leistungsfähige Lehrer waren auch tüchtige Landwirte und als solche in ihren Dörfern führend.

Die Besserung der Verkehrsverhältnisse seit etwa 1900, der nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Zustrom stadtgeborener oder aus westlichen Provinzen stammender Lehrer, die Erhöhung des Gehalts veranlaßten immer mehr Landlehrer zur Verpachtung des Dienstlandes; doch es gab tüchtige Lehrer, die bis zuletzt auch vorbildliche Landwirte waren.

Der Kreis Johannisburg fand verhältnismäßig spät den Anschluß an den modernen Verkehr. Bis in unser Jahrhundert hinein hatte die südliche Johannisburger Heide nur eine feste Straße, die Chaussee Johannisburg-Turoscheln. Die Schulorte lagen zum Teil 25 km und weiter von der nächsten Eisenbahnstation entfernt. Die einzelnen Dörfer waren nur durch Sand- und Waldwege verbunden. Der alte Schulrat Wittschirk „zuckelte" bis 1922 mit eigenem Fuhrwerk von Schule zu Schule, und überall fand sein Pferd einen Arm voll Heu oder auch eine volle Krippe.

Sonntag, 7. Oktober: Hauptkreistreffen Johannisburg im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund

Auch der gesellige Verkehr der Heidelehrer war verhältnismäßig rege. Familienfeiern, Heimat-, Lehrer- und Kriegerfeste führten die Lehrer und ihre Familien zusammen; bei Schießübungen der Förster erprobten gelegentlich auch die Lehrer ihre in der Soldatenzeit erworbene Treffsicherheit. Im idyllisch am Südende des Niedersees gelegenen Waldgasthaus Wiartel, das durch seinen „Bärenfang" weit über die Grenzen der Provinz hinaus bekannt wurde, entwickelten sich gelegentlich improvisierte Tanzfeste. Das Alltagsleben hielt sich besonders in der Heide lange in den alten äußeren Formen.

Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich immer mehr die Forderung nach seminaristisch vorgebildeten Lehrern durch. An die Stelle des handwerksmäßig ausgebildeten Schulmeisters war der pädagogisch gebildete Lehrer getreten. Seit 1774 bestand das erste ostpreußische Lehrerseminar in Klein Dexen und seit 1810 das in Mühlhausen, beide im Kreis Preußisch Eylau. Für den Kreis Johannisburg erhielt das 1824 gegründete Seminar Angerburg besondere Bedeutung. Es war ausdrücklich zur Vorbildung von Lehrern der masurischen Kreise bestimmt und gab bis etwa 1900 auch fakultativenSprachunterricht im Masurischen.

Die Vorbildung für die Aufnahme ins Seminar erfolgte zunächst in mehrjährigem Helferdienst vierzehn- bis siebzehnjähriger Jugendlicher in der heimatlichen Schule. Erst nach Erlaß der Regulative von 1854, endgültig der „Allgemeinen Bestimmungen" von 1872, wurden Präparandenanstalten mit zwei-, später dreijährigem Lehrgang zur Vorbereitung auf das Lehrerseminar eingerichtet.

Aus „Der Kreis Johannisburg – Ein ostpreußisches Heimatbuch". Bearbeitet und herausgegeben von Emil Johannes Guttzeit. Würzburg, 1956

Bekannt und beliebt war der „Waldkater"

An die Wälder und an die Tierwelt im Kreis Treuburg erinnert Oberforstmeister a. D. Ernst Wagner

Wer vor etwa einem Menschenalter den Kreis Treuburg durchwanderte, traf in der welligen bis hügeligen Landschaft eine Vielzahl großer und kleiner Seen an, aber nur wenige Wälder. Mit einer Waldfläche von rund 7000 ha oder 7 Prozent der Gesamtfläche gehörte der Kreis zu den waldärmeren Ostpreußens. Zusammenhängende geschlossene Waldgebiete von wenigstens 500 ha Flächengröße, der Mindestgröße einer Försterei, hatte der Kreis nur an vier Stellen aufzuweisen:

Im Südosten an der Lycker Kreisgrenze bei Klassental, im Südwesten, ebenfalls an der Lycker Kreisgrenze, bei Herzogsmühle (Polommen), im Westen an der Vier-Kreis-Ecke Treuburg/Lötzen/Angerburg/Goldap den Südostteil der Borker Heide oder die Rothebuder Forst und schließlich im Osten, jenseits des Treuburger (Groß Oletzkoer) Sees, den Forst Seedranken.

Diese vier großen Waldflächen waren Staatsbesitz und verteilten sich auf die Forstämter Treuburg (ehemals Lyck), Borken, Kreis Angerburg, und Rothebude, Kreis Goldap. Daneben gab es noch eine größere Zahl verstreut gelegener kleiner Wäder und Wäldchen im Besitz von Gütern und Bauernhöfen, unter denen als wichtigste der Stiftswald Kelchen (Chelchen) und die Gutsforsten Teichwalde (Doliwen), Lehnarten und Drosten (Drosdowen) zu nennen wären.

Sonnabend, 6. Oktober: Kreistreffen Treuburg in den Wülfeler Brauereigaststätten in Hannover

1853 bis 1857 wurden die aus Aufforstungen zu Ende des 18. Jahrhunderts inzwischen herangewachsenen Fichtenwälder von einem gewaltigen Nonnenraupen- und Borkenkäferfraß verheert. Zur Nutzung der anfallenden großen Holzmassen, die bei der damaligen Verkehrslage nicht absetzbar waren, wurde hart an der Kreisgrenze eine Glashütte errichtet, die eine Reihe von Jahren in Betrieb blieb und von deren Bestehen nur noch der späterhin so bekannte und beliebte Krug „Waldkater" zeugt. Dieser Waldkatastrophe verdankt die 500 ha große Staatsdomäne Schwalg ihre Entstehung, die letzte große zusammenhängende Umwandlung von Wald in Acker in unserem Kreisgebiet.

So bietet sich um 1930 ein Bild, mit dem der Höhepunkt der Waldverdrängung durch Besiedlung aber bereits überschritten ist. Wirtschaftliche Rückschläge in der Landwirtschaft durch die Verflechtung mit den Weltmärkten haben schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die Aufgabe ertragsarmer, verkehrsferner oder schwer zu bearbeitender Acker- und Grünlandflächen zur Folge, die nun dem Wald zurückgegeben und wieder aufgeforstet werden oder ihm durch langes Brachliegen von selbst wieder anheimfallen. Diese Entwicklung beginnt bereits um 1880 und setzt sich in den Krisenjahren nach 1924, besonders aber nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs nach 1945, verstärkt fort.

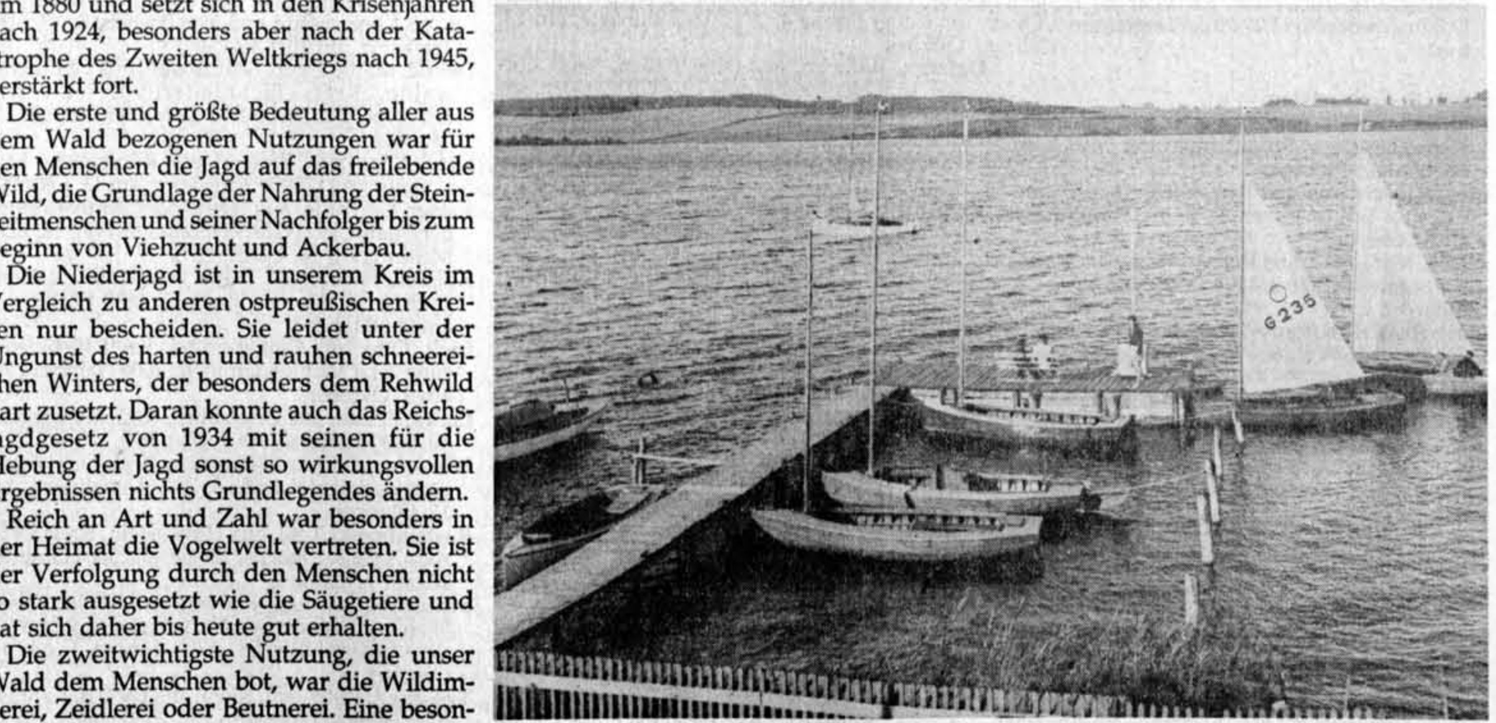
Die erste und größte Bedeutung aller aus dem Wald bezogenen Nutzungen war für den Menschen die Jagd auf das freilebende Wild, die Grundlage der Nahrung der Steinzeitmenschen und seiner Nachfolger bis zum Beginn von Viehzucht und Ackerbau.

Die Niederjagd ist in unserem Kreis im Vergleich zu anderen ostpreußischen Kreisen nur bescheiden. Sie leidet unter der Ungunst des harten und rauhen schneereichen Winters, der besonders dem Rehwild hart zusetzt. Daran konnte auch das Reichsjagdgesetz von 1934 mit seinen für die Hebung der Jagd sonst so wirkungsvollen Ergebnissen nichts Grundlegendes ändern.

Reich an Art und Zahl war besonders in der Heimat die Vogelwelt vertreten. Sie ist der Verfolgung durch den Menschen nicht so stark ausgesetzt wie die Säugetiere und hat sich daher bis heute gut erhalten.

Die zweitwichtigste Nutzung, die unser Wald dem Menschen bot, war die Wildimkerei, Zeidlerei oder Beutnerei. Eine besonders artenreiche Baum-, Strauch- und Krautflora bot den Wildbienen reiche Nahrung, besonders die Linden und Weiden. Alte hohle Bäume: Kiefern, Linden und Aspen, gab es genug, und so blühte die Wildimkerei im ganzen Land und tut es noch bis zum heutigen Tag. Die Ausbeute an sonstiger Nahrung aus dem Wald war demgegenüber nur gering. Wildobst spielte nur eine untergeordnete Rolle, dagegen gab es reichlich Haselnüsse und Himbeeren, während auf den Sandböden Heidel- (Blau-) und Preiselbeeren sowie Pilze wuchen.

Zu den wichtigsten und in ihrer Wirkung nützlichsten Gesetzen der jüngsten Zeit gehören die Naturschutz- und Jagdgesetze. Sie haben zum Schutz und zur Erhaltung der heimischen Landschaft, ihrer so vielartigen Tier- und Pflanzenwelt, wesentlich beigetragen.



Treuburg: Blick vom Bootshaus des „Seglervereins im Ost" auf den Seglerhafen



Wir gratulieren ...



zum 98. Geburtstag

Hinz, Juliane, geb. Seddig, aus Mettkeim, Kreis Labiau und Königsberg, jetzt bei Jittler, Poststraße 33, 2190 Cuxhaven, am 30. September

zum 96. Geburtstag

Pucks, Maria, geb. Rose, aus Königsberg, Am Ziegelhof 8, jetzt Senefelder Weg 3, 2400 Lübeck 1

Schalwat, Fritz, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt 2409 Untersteenrade, am 13. Oktober

zum 95. Geburtstag

Amenda, Emma, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Haus Riensberg, Riekestraße 2, 2800 Bremen, am 9. Oktober

Neukamm, Helene, geb. Reichrath, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 26, jetzt Wendelinusweg 17, 6415 Petersberg, am 18. September

zum 94. Geburtstag

Goliath, Marie, geb. Sagromski, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Habichtsstraße 10, 4620 Castrop-Rauxel 1, am 11. Oktober

Pangritz, Ella, geb. Roppel, aus Gumbinnen, Schützenstraße 21, jetzt Lipper Weg 6, 4370 Marl, am 10. Oktober

Vogel, Emma, geb. Klein, aus Angerburg, jetzt Römerstraße 22, 5411 Neuhäusel, am 3. Oktober

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

zum 93. Geburtstag

Dilbat, Anna, geb. Lange, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 15, jetzt Hammersteinstraße 7, 3200 Hildesheim, am 18. September

Steinhäuser, Anna, geb. Saunus, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt Fuhlsbüttler Straße 588, 2000 Hamburg 63, am 10. Oktober

Vongehr, Helene, geb. Grigoleit, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Borwiesenstraße 47, 5508 Hermeskeil, am 7. Oktober

zum 92. Geburtstag

Hoefert, Hans, aus Gumbinnen, Meelbeckstraße 11, jetzt Bismarckstraße 103, 2390 Flensburg, am 22. September

Knorr, Gertrud, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eiffestraße 125 c, 2000 Hamburg 26, am 7. Oktober

Meyer, Maria, verw. Dorsch, geb. Falk, aus Braunsberg, Gut Auhof, jetzt Hundestraße 10, 2400 Lübeck 1, am 10. Oktober

Neumann, Frieda, geb. Krüger, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Berg Fidel 70, 4400 Münster, am 8. Oktober

zum 91. Geburtstag

Adomeit, Albrecht, aus Ludwigswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Haydnstraße 12, 3100 Celle, am 10. Oktober

Brust, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 13. Oktober

Fech, Luise, geb. Scharnowski, aus Bartkengut, Neidenburg, Allenstein, Kaiserstraße 18, jetzt Dahlmann Straße 11, 3400 Göttingen, am 9. Oktober

zum 90. Geburtstag

Lüdtke, Paul, aus Petricken, Alt-Heidlauken und Königsberg, jetzt Strandstraße 152, 2408 Niendorf, am 4. Oktober

Mehl, Gustav, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Schumannstraße 2, 4022 Mettmann, am 9. Oktober

Plewa, Margarete, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienstraße 2, 4424 Stadtlohn, am 9. Oktober

Quitschau, Erna, aus Tilsit, Hufeisen 9, jetzt Gustav-Adolf-Straße 7 a, 2400 Lübeck 1, am 13. Oktober

Thybusch, Minna, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sommerauer Straße 46, 7742 St. Georgen, am 7. Oktober

zum 89. Geburtstag

Hoppe, Lotte, aus Gumbinnen, Parkstraße 1, jetzt Am Ständehaus 10, 4048 Grevenbroich, am 22. September

Kowalzik, Johann, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Hofohrhammer Straße 11, 5787 Olsberg, am 8. Oktober

Nowatschin, Marta, aus Wormditt, jetzt Eltzestraße 19, 3100 Celle, am 8. Oktober

Silkenat, Erna, geb. Uschkureit, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 3, jetzt Am Weiten Blick 1, 5800 Lüdenscheid, am 26. September

Vongehr, Anna, geb. Westphal, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 7, 4540 Lengerich, am 8. Oktober

zum 88. Geburtstag

Barth, Werner, letzter Inhaber der Firma Bernhard Wiehler, Königsberg, jetzt 2000 Hamburg 54, am 7. Oktober

Dannenberg, Erna, aus Gallgarben-Dogehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Solmitzstraße 47, 2400 Lübeck 14, am 12. Oktober

Heß, Frieda, geb. Weber, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 13, jetzt Asternweg 1, 3400 Göttingen, am 7. Oktober

Iwanowski, Friedrich, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Hossenhauser Straße 36, 5650 Solingen, am 9. Oktober

Lippik, Hermann, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Tom-Brook-Straße 20, 2960 Aurich, am 13. Oktober

Mankhof, Ottilie, geb. Ciesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Benz, Silcherstraße 6, 6927 Bad Rappenau, am 12. Oktober

Neumann, Willi, aus Osterode, jetzt Auf der Au 11, 6140 Bensheim 5, am 7. Oktober

Niemzik, Elisabeth, geb. Nieswand, aus Königsberg, jetzt bei Koschella, Socystraße 18, 7120 Bietzigheim, am 9. Oktober

Raab, E., geb. Klos, aus Allenstein, jetzt 214 Dongall Street, Mucklenenk Pretoria 0002, Südafrika, am 3. Oktober

Rogowski, Emil, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Neuer Mühlenweg 24, 3320 Salzgitter 1, am 11. Oktober

Ruck, Elisabeth, geb. Neumann, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 11, 3203 Sarstedt, am 30. September

Schmidt, Anna, geb. Wingsch, aus Ragnit, Anger 10, jetzt Königsberger Straße 26, 2123 Lüneburg, am 8. Oktober

Tolkemitt, Gerda, geb. Brandstäter, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 2080 Kummerfeld, am 7. Oktober

Zenthöfer, Minna, geb. Garstka, aus Windberge, Kreis Ebenrode, jetzt Friedensstraße 24, O-3310 Trabitz, am 9. Oktober

zum 87. Geburtstag

Davideit, Erika, geb. Jamm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mozartstraße 6, 3500 Kassel, am 9. Oktober

Deptolla, Emma, geb. Maxim, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wedinghausener Straße 7, 4836 Herzebrock-Charholz, am 12. Oktober

Lotze, Elfriede, geb. Moritz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schwalbenweg 65, 6900 Heidelberg 1, am 10. Oktober

Ritter, Helene, aus Gumbinnen, Bussasstraße 27, jetzt Ellernreihe 64/2, 2000 Hamburg 71, am 30. September

Suczyk, Rudolf, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 18, jetzt Westendstraße 2, 7530 Pforzheim, am 13. Oktober

Zimzik, Friedrich, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dom.-Zimmermann-Straße 19, 7086 Neresheim, am 7. Oktober

zum 86. Geburtstag

Albrecht, Bertha, geb. Henseleit, aus Pfälzerwalde, Kreis Gumbinnen und Gumbinnen, Wilhelmstraße 45, jetzt Stiftstraße 29, 4920 Lemgo, am 19. September

Borkowski, Maria, geb. Pionczewski, aus Pronitten, Kreis Labiau, jetzt Hubertusstraße 69, 4950 Minden, am 4. Oktober

Brusberg, Gustav, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Fischerstraße 33, O-9200 Freiberg, am 11. Oktober

Christofzik, Ida, geb. Draguhn, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirschweg 30, 3221 Brüggen, am 10. Oktober

Dieck, Friedrich, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 4, 2722 Visselhövede, am 13. Oktober

Dzieran, Wilhelm, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Nödicker Straße 19, 4470 Meppen, am 8. Oktober

Füllhaas, Ida, geb. Pitruck, aus Treuburg, jetzt Königstraße 7, 3100 Celle-Garssen, am 25. September

Kaminski, Emilie, geb. Mozarski, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Platz 13, 5620 Velbert 1, am 1. Oktober

Radszuweit, Paul, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Nesselröden 11, 3429 Duderstadt, am 10. Oktober

Reinecker, Johanna, geb. Alschewski, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt A.-Bebel-Straße 10, O-8312 Heidenau, am 10. Oktober

Szesny, Betty, aus Elbing, jetzt Erdbeerenberg 5, 2380 Schleswig, am 3. Oktober

Treskatis, Gertrud, geb. Radschun, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 17, jetzt Brummerredderstraße 34, 2000 Hamburg 61, am 20. September

zum 85. Geburtstag

Bolz, Elisabeth, geb. Kruse, aus Gumbinnen, Lindenweg 9, jetzt Pfarrer-Kneipp-Weg 12, 2126 Adendorf, am 23. September

Jablonski, Maria, aus Ebenrode, Goldaper Straße 5, jetzt Kronsforder Allee 95, 2400 Lübeck 1, am 8. Oktober

Koch, Grete, geb. Gerlitzki, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt Wildvangweg 5 a, 2940 Wilhelmshaven, am 12. Oktober

Lange, Gertrud, geb. Falkenau, aus Cranz, Kreis Samland, Königsberger Straße 1, jetzt Im Brandenbaumer Feld 8, 2400 Lübeck 1, am 9. Oktober

Lenke, Ursula, verw. Laube, geb. Poetz, aus Eichhorn, Kreis Rastenburg, Königsberg und Tilsit, jetzt Bünnigstedter Straße 18, 2070 Ahrensburg, am 11. Oktober

Ludorf, Friederike, geb. Ollesch, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 8, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Oktober

Meyer, Marie, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Roedernallee 104, 1000 Berlin 26, am 12. Oktober

Mrotzek, Friedrich, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Burstah 11, 2087 Ellerbek, am 11. Oktober

Neitzel, Franz, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Oeverdieker Weg 47, 2408 Groß Timmendorf, am 9. Oktober

Ramminger, Martha, aus Gumbinnen, Alte Dorfstraße 21, jetzt Alter Teichweg 1, 2071 Ammersbek 2, am 10. Oktober

Sefz, Ottilie, geb. Posdziech, aus Georgensguth-Ittlau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schenefelder Chaussee 32, 2210 Itzehoe-Edendorf, am 13. Oktober

Turek, Auguste, aus Grünladen, Kreis Ortelsburg, jetzt Anne-Frank-Weg 17 b, 7000 Stuttgart 80, am 10. Oktober

Westphal, Walter, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostlandstraße 17, 3456 Eschershausen, am 7. Oktober

zum 84. Geburtstag

Ahrend, Hildegard, geb. Lenz, aus Gumbinnen, jetzt Gredelhof 10, 3000 Hannover 91, am 23. September

Androleit, Charlotte, geb. Marowsky, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 104, 1000 Berlin 10, am 8. Oktober

Blask, Otto, aus Königsberg, jetzt Ev. Altenwohnheim Kleiberg 1 b, 5200 Siegburg, am 7. Oktober

Gerullis, Emma, geb. Deutschmann, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt 2121 Soderstorf 43, am 12. Oktober

Gritzki, Martha, geb. Warschkat, aus Roßlinde und Gumbinnen, Friedrichstraße 23, jetzt Kieferngrund 4, 2114 Hollenstedt, am 19. September

Haulick, Käte, geb. Trinker, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Goethestraße 12 c, 2953 Rhauderfehn, am 10. Oktober

Huppke, Herta, verw. Dehn, geb. Radzuweit, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Jahnstraße 35, 8912 Kaufering

Makowka, Johann, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt M.-Grünewald-Straße 19, 6550 Bad Kreuznach, am 12. Oktober

Ogrzey, Frieda, geb. Gibbat, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 66, jetzt Hildesheimer Straße 361, 3000 Hannover 81, am 10. Oktober

Podehl, Ella, Lehrerin i. R., aus Wehlau, Parkstraße 51, jetzt Zwinglistraße 21, 2400 Lübeck 1, am 1. Oktober

Rausch, Joachim, aus Königsberg, jetzt Öschinger Straße 32, 7410 Reutlingen 2, am 24. September

Seeger, Frieda, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Fahrsstraße 79, 2102 Hamburg 93, am 13. Oktober

Steiner, Frieda, geb. Markowski, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Dammstraße 123, 6530 Bingen-Dietersheim, am 4. Oktober

Tödt, Hans, aus Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt Am Mühlenholz 1, 2432 Lensahn-Hahn, am 4. Oktober

zum 83. Geburtstag

Augustin, Willy, aus Lötzen, jetzt G.-Hauptmann-Straße 40, 4010 Hilden, am 11. Oktober

Bast, Christel, geb. Gosch, aus Gumbinnen, Schützenstraße 8, jetzt Sachsenstraße 16, 4930 Detmold, am 17. September

Bieber, Martha, geb. Bednarz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mauer 1, 3457 Stadtoldendorf, am 8. Oktober

Dalgahn, Helene, geb. Buchholz, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bachstraße 27, 5210 Troisdorf, am 10. Oktober

Dehne, Matilde, geb. Schürmann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kantorberg 23, 3353 Bad Gandersheim, am 13. Oktober

Fitze, Anna, geb. Weinert, aus Königsberg, jetzt Kargstraße 11, 8900 Augsburg, am 11. Oktober

Kaiser, Gertrude, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 18, 2223 Meldorf, am 10. Oktober

Kullack, Frieda, geb. Bahlo, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 6, 4630 Bochum 7, am 9. Oktober

Lack, Otto, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlendamm 92, 2000 Hamburg 76, am 9. Oktober

Linka, Frieda, aus Ortelsburg, jetzt Altengraben 40, 5400 Koblenz, am 7. Oktober

Mlodzian, Otto, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Zugmantelstraße 6, 7809 Denzlingen, am 12. Oktober

Rastemborski, Toni, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Stormarner Straße 43, 2000 Hamburg 70, am 1. Oktober

Schulte, Ellen, geb. Krüger, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schleusenstraße Ärztehaus, jetzt Weidenstraße 9, Werries, 4700 Hamm 1, am 10. Oktober

Truscheit, Ruth, geb. Klein, aus Labiau, Kahnenberg, jetzt Achterkamp 125, 2300 Kiel 1, am 25. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 7. Oktober, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und Neue Heimat. Lesen und sich erinnern. Gunhild Kunz stellt Bücher über die alte Heimat vor.

Sonntag, 7. Oktober, 13.30 Uhr, WDR 3: „Keine Gewalt" – Zwei Tage im Oktober. Was Demonstranten in Kellern der DDR-Volkspolizei erleben mußten.

Sonntag, 7. Oktober, 21.15 Uhr, N3-Fernsehen: Geschichte der DDR. 4. Folge: 1971–1989, die Ära Honecker und ihr Ende.

Sonntag, 7. Oktober, 23.20 Uhr, West 3-Fernsehen: Recht auf Hoffnung. Frauenstraflager in der Sowjetunion.

Montag, 8. Oktober, 19 Uhr, Bayern II: Osteuropa und wir.

Montag, 8. Oktober, 19.30 Uhr, HR 1: Stichwort: Deutsche Fragen (1) – Stille Helden siegen nicht. Originalton-Hörspiel.

Donnerstag, 11. Oktober, 9.05 Uhr, WDR 1: Walter Janka, von der „Stasi" verhaftet.

Freitag, 12. . Oktober, 9.20 Uhr, WDR 1: Das „Hohe Haus" der DDR. Die Volkskammer – und was daraus wurde.

Freitag, 12. Oktober, 22.30 Uhr, West 3-Fernsehen: Die Querstraße. Menschenalltag am Stadtrand von Riga.

Wanning, Gertrud, geb. Lau, aus Wehlau, Klosterstraße 3, jetzt Freiheitstraße 140, 5630 Remscheid, am 11. Oktober

Wierzoch, Johann, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Wels-Ring 54, 1000 Berlin 47, am 11. Oktober

Wolf, Martha, geb. Gehrmann, aus Glottau, Kreis Heilsberg, jetzt Overbergweg 19, 4714 Selm, am 26. September

zum 82. Geburtstag

Besmer, Helene, geb. Werner, aus Gumbinnen, Amselsteig 33, jetzt Kl. Beuerhausstraße 5, 4600 Dortmund 1, am 27. September

Boerger, Paula, geb. Zakrzewski, aus Carlshof und Nasteiken, Kreis Osterode, jetzt Schwanstraße 3, 2350 Neumünster, am 9. Oktober

Böttcher, Eva, geb. Liebe, aus Kleinsommershöfen (Wiescheiten), Kreis Elchniederung, jetzt Sankt-Pauli-Deich 26, 2800 Bremen 1, am 9. Oktober

Bredow, Rudolf, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Franzenburg, Am Löschteich 22, 2190 Cuxhaven 13, am 9. Oktober

Broscheit, Charlotte, geb. Troyke, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Scheideweg 3, 6369 Karben 4, am 13. Oktober

Chittka, Willi, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kirchenstraße 9, jetzt An der Bäderstraße 4, 2444 Heringsdorf, am 11. Oktober

Czapiewski, Lydia, geb. Seipel, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Niemannstraße 31, 2100 Hamburg 90, am 8. Oktober

Dauer, Erna, geb. Liehr, aus Gumbinnen, Roonstraße 17 und Friedrichstraße 32, jetzt Dorstener Straße 10, 4000 Düsseldorf 30, am 24. September

Fahrun, Cäcilia, geb. Kutschki, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Gotenstraße 84 a, 5300 Bonn 2, am 13. Oktober

Gerlach, Gustav, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt Dorfwiese 20, 5600 Wuppertal 22, am 13. Oktober

Giede, Walter, aus Gumbinnen, Norurschatscher Straße 17, jetzt K.-Kollwitz-Straße 4, 6710 Frankenthal, am 30. September

Hagen, Karl, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 6, 6780 Primasens, am 10. Oktober

Kannenberg, Auguste, geb. Dzikonski, aus Willkassen, Kreis Treuburg, Bahnhof, jetzt Mönkhofer Weg 40, 2400 Lübeck 1, am 4. Oktober

Kislat, Helene, geb. Krieg, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 8, jetzt Plattenberg 5, 3090 Verden, am 10. Oktober

Koyro, Emil, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Brookstraße 10, 2358 Oersdorf, am 12. Oktober

Mann, Anna, geb. Wilkat, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt O-2552 Gubkow, am 7. Oktober

Naporra, Emma, geb. Gorklo, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Deusener Straße 200, 4600 Dortmund, am 9. Oktober

Nikoleyzick, Otto, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hagebuttenweg 19/21, 2400 Lübeck 1, am 12. Oktober

Osenger, Max, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Am Glockenturm 2, 4630 Bochum 7, am 12. Oktober

Post, Elisabeth, geb. Kruck, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Dangerser Weg 15, 2114 Wenerstorf, am 13. Oktober

Preuß, Willy, aus Groß Udertal, Kreis Wehlau, jetzt Frankensteiner Weg 2, 4500 Osnabrück, am 7. Oktober

Rudat, Fritz, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 45, jetzt Osterymweg 4, 4600 Dortmund 13, am 23. September

Schulze, Friede, geb. Kühnast, aus Lubainen, Kreis Osterode, jetzt Im Weiherwuhr 20, 7470 Albstadt 1, am 4. Oktober

Fortsetzung auf Seite 14

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1990

5./6./7. Oktober, **Rößel:** Treffen der Bischofsburger. Weberhaus, Nieheim

6. Oktober, **Gumbinnen:** Regionales Kreistreffen. Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, Hamburg

6. Oktober, **Treuburg:** Kreistreffen. Wülfeler Brauerei-Gaststätten, Hannover

6./7. Oktober, **Angerapp:** Norddeutsches Regionaltreffen. Wentzien's Gasthof, Lüneburger Heide, Trelde

6./7. Oktober, **Königsberg-Land:** Kirchspiel Postnicken, Treffen im Hotel Lippmann, Am Boll, in Hamm/Westf.

6./7. Oktober, **Schloßberg:** Treffen der Dorfgemeinschaft Langenfelde im Hotel „Zum alten Brauhaus" in Hofgeismar.

7. Oktober, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Goldsaal der Westfalenhalle, Dortmund

7. Oktober, **Ortelsburg:** Klein-Jerutter-Kirchentag. Lobmachtersen

13./14. Oktober, **Rößel:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Neuß

20./21. Oktober, **Braunsberg:** Ortstreffen Regitten. Bad Laer bei Osnabrück

21. Oktober, **Johannisburg:** Regionaltreffen. Haus des Sports, Hamburg

2./3./4. November, **Rößel:** Kirchspieltreffen Groß Köllen. Weberhaus, Nieheim

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 2381 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Tel. (0 42 61) 8 37 67, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme)

Die diesjährigen Angerburger Tage waren durch den Besuch vieler Landsleute aus Mitteldeutschland (rd. 150) geprägt, von denen viele zum ersten Mal an einem Heimattreffen teilnehmen konnten. Neben einigen Angerburgern aus den Vereinigten Staaten, aus Kanada, Südafrika und Schweden fanden aber auch viele Heimatvertriebene aus der Bundesrepublik zum ersten Mal den Weg nach Rotenburg, so daß die Teilnehmerzahl der Vorjahre übertroffen wurde und auf über 1000 stieg. Den Auftakt der Angerburger Tage bildete die Kreisausschußsitzung am Freitagnachmittag, der am Abend des Treffens der Teilnehmer der diesjährigen Ostpreußenfahrt unter dem Motto „Wo wir herkommen – wo wir zu Hause sind – Angerburger zeigen Rotenburgern ihre Heimat" - folgte. Während der Kreistagssitzung am Sonnabendvormittag im überfüllten großen Sitzungssaal des Rotenburger Kreishauses gab Kreisvertreter Milthaler einen Rückblick auf die Veranstaltungen des letzten Jahres. Die Regularien konnten zügig erledigt werden. Die seit Jahren beliebte Kreisrundfahrt mit fünf Bussen führte in den Norden des Patenkreises mit Kaffeepause im Stemmer Landkrug. Am Sonnabend hielt „unser" Bernd Braumüller, wie Kreisvertreter Milthaler den Nichtostpreußen bezeichnete, einen Lichtbildervortrag unter dem Motto „Heimat am Mauersee – Erlebnisse auf meinen Fahrten nach Angerburg". Braumüller, der 1967 Aufgaben bei der Kreisverwaltung Rotenburg übernahm, zeigte unter anderem Aufnahmen von engagierten Angerburgern, von denen er viel über den Kreis Angerburg erfuhr. Ihr Erzählen hatte bei ihm das Interesse für diesen ostpreußischen Kreis geweckt, so daß er sich intensiv mit seiner Geschichte und Geographie beschäftigte und den Kreis Angerburg auf mehreren Fahrten mit dem Bus, dem Auto sowie per Rad und auch im Winter durch dick verschneite Wege kennenlernte. Mit fotografisch geschultem Blick hat er die Stadt Angerburg, Dörfer, Landschaften und die dortige Lebensweise im Bild meisterhaft festgehalten und sie treffend kommentiert.

Feierstunde – Nach dem Festgottesdienst in der Michaelskriche am Sonntagvormittag, den der evangelische polnische Pfarrer Janusz Jagucki in deutscher Sprache mit Pfarrer Sievers, Rotenburg, hielt, fand in der Realschule „In der Ahe" die Feierstunde statt. In seiner Begrüßungsansprache hieß der stellvertretende Landrat Heinz-Günter Bargfrede die Besucher aus Mitteldeutschland besonders herzlich willkommen. „An dem Geschehen des letzten Jahres spüren wir den Atem der Geschichte", führte er weiter aus. Am Tage der Wiedervereinigung, am 3. Oktober, wird der Kreis Rotenburg die Partnerschaft mit dem Kreis Güstrow in Mecklenburg festlich besiegeln. „Die politischen Mächte mögen beschließen was sie wollen", sagte er abschließend, „es wird nicht von Bestand bleiben, wenn die Menschen es nicht mittragen". In seinem Festvortrag ging der Rastenburger Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff auf die politische Situation nach dem Fortfall der Mauer und die Diskussion um die Oder-Neiße-Linie ein und richtete an alle Anwesenden die Bitte, sich in ihrem Wirkungsbereich dafür einzusetzen, daß auf dem Weg zu einem friedlichen und freiheitlichen Gesamteuropa die deutschen Heimatvertriebenen nicht ausgeschlossen werden. Zum Schluß der Feierstunde sprach Kreisvertreter Milthaler allen Gästen und Mitwirkenden seinen besonderen Dank aus. Auch er ging kurz auf die Ereignisse des letzten Jahres ein und sagte unter anderem: „Es ist unser großer Wunsch, daß wir in Frieden mit unserem polnischen Nachbarvolk leben können. Aber ebenso ist es unser Wunsch, daß unser Recht auf unsere ostpreußische Heimat nicht untergeht". Auf den diesjährigen Angerburger Tagen kam es wieder zu vielen bewegenden Erlebnissen, oft zu einem Wiedersehen nach fast 50 Jahren. „Ich kann es gar nicht begreifen", sagte eine Mecklenburger Besucherin, „mit welcher Herzlichkeit und Selbstverständlichkeit man mich aufnimmt. Für Stunden hatte ich das Gefühl, so geborgen wie einst in der Heimat zu sein".

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Goldene Konfirmation – Zu einem unvergeßlichen Erlebnis anläßlich des diesjährigen Hauptkreistreffens am 8. und 9. September wurde für eine beachtliche Anzahl von Teilnehmern die kirchliche Feier zur Goldenen Konfirmation in der Sankt-Marien-Kirche zu Winsen (Luhe), in deren Turm heute Königsberger Glocken läuten. Es war die erste Feier aus diesem Anlaß, die in der 40jährigen Geschichte der Kreisgemeinschaft durchgeführt wurde, an der ehemalige Bewohner des Kreisgebietes – besonders aus der Kreisstadt – teilnahmen, die am 17. März 1940 in der heimatlichen evangelischen Kirche zu Ebenrode von Pfarrer Rogullis konfirmiert worden waren. Zur stärksten Gruppe der Konfirmanden gehörten die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Abgangsklasse 8, Jahrgang 1940, der Stadtschule Ebenrode. Die kirchliche Feier hatte Pastor i. R. Arnulf Werwath übernommen, der am Sonnabendnachmittag – 8. September – die Konfirmanden zum Beginn der Handlung unter den Klängen der Orgelmusik von J. S. Bach durch das Kirchenschiff zum Altarraum geleitete, wo eine Großaufnahme der Evangelischen Kirche zu Ebenrode plaziert worden war. Pastor Werwath stellte seine eindrucksvolle Predigt unter die Bibelworte „Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn." Die Konfirmanden Käte Leh, geb. Schalwat, Werner Lepenies und Erich Sklomeit sprachen die Fürbittgebete für Frieden, Menschlichkeit und Gerechtigkeit in der Welt. Neben gemeinsam gesungenen Chorälen wurde die Feier umrahmt von prächtiger Orgelmusik und herrlichen Trompeten-Solis, deren Klänge das Gotteshaus erfüllten. Nach den Fürbittgebeten traten die Konfirmanden in Gruppen an den Altar, um durch Pastor Werwath die Segnung zu empfangen, woran sich das Heilige Abendmahl anschloß. Der feierliche Gottesdienst der Goldenen Konfirmation endete mit dem Choral: „Nun danket alle Gott...". Pastor Werwath überreichte den Konfirmanden zur Erinnerung an den unvergeßlichen Tag ein Gedenkblatt, das mit dem Konfirmationsspruch versehen ist und das Foto des Altars unserer Heimatkirche in Ebenrode zeigt. Während des familiären Zusammenseins in den Abendstunden des Tages in der Winsener Stadthalle dankten die Konfirmanden Pastor i. R. Arnulf Werwath – ebenfalls aus Ebenrode stammend – für seine Bereitschaft und sein Engagement zur Durchführung der Goldenen Konfirmation. Diesem Dank schließt sich die Kreisvertretung an dieser Stelle sehr herzlich an. Ein besonderer Dank gilt ebenfalls Erich Sklomeit, der vor wenigen Jahren die Schülerinnen und Schüler der vorstehend genannten Klasse mit großem Einsatz zusammenführte. Erich Sklomeit war es auch, der die arbeitsintensive Vorarbeit zur Gestaltung der Goldenen Konfirmation geleistet hat, der den Teilnehmern einen unvergeßlichen Tag, getragen von heimatlicher Verbundenheit, menschlicher Wärme und Herzlichkeit bescherte.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.-fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 32 2080 Pinneberg

Heimatkreistreffen – Das 39. Heimatkreistreffen in Pinneberg fand vor drei Wochen statt. Es wird demnächst an dieser Stelle ausführlich darüber berichtet. – Bis einschließlich 8. Oktober sind Samland-Museum und Geschäftsstelle wegen Urlaub geschlossen. Bitte haben Sie Verständnis dafür, wenn die Beantwortung Ihrer Briefe danach geschieht. Desweiteren bitten wir die zahlreichen Neubezieher des Heimatbriefes „Unser schönes Samland" wegen der verzögerten Abwicklung um Verständnis. Ihre Bestellung haben wir erhalten; Beantwortung erfolgt bis Mitte Oktober des Jahres.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf

Ernst Piork † Wir trauern um Ernst Piork aus Heiligenbeil, der nach schwerer Krankheit Anfang August von uns gegangen ist. Geboren im Juli 1929 in Heiligenbeil, verlebte er eine unbeschwerte Jugend zusammen mit seinem älteren Bruder Heinz im elterlichen Haus in der Siedlung am Schwarzen Moor. Nach seinem Schulabschluß 1943 begann er bei Bäckermeister Heske eine Ausbildung im Bäckerhandwerk. Im Juli 1944 mußte er diese Lehre unterbrechen, als die Rote Armee plötzlich vor der Grenze seiner Heimat stand. Zusammen mit 1000 Jugendlichen aus dem Kreis Heiligenbeil fuhr er unter der Führung von Werner Kaminski in den Raum Wilkowischken, um sich dort am Bau von Schützengräben zu beteiligen. Es folgte ein Ernteeinsatz im Dorf Schönlinde, von dem er noch Jahre später begeistert berichtete. Anschließend arbeitete er mit seinen Kameraden von der Marine-HJ am Bau des Ostwalles in Schönhöhe im Kreis Sensburg, sodann bis in den Oktober hinein im Raum Rastenburg. Die geglückte Flucht verschlug ihn nach Worpswede, wo er seine Bäckerlehre beendete und später noch das Dachdeckerhandwerk erlernte. Der glücklichen Ehe mit Lola, geb. Arndt, entsprossen zwei Töchter, die im Familienheim in Worpswede in einer Straße aufwuchsen, bei der Ernst Piork maßgeblich dafür sorgte, daß sie nach dem großen ostpreußischen Philosophen Kant benannt wurde. Ernst Piork gehörte zu den Treuen im Lande, die von Anfang an regelmäßig an den Kreistreffen in Burgdorf teilnahmen. Besonderen Verdienst um die Kreisgemeinschaft erwarb er sich durch die Vervollständigung des Heiligenbeiler Stadtplanes um die in den dreißiger Jahren neugebauten nördlichen Stadtteile. Nach drei Jahren Vorbereitungszeit konnte er den neuen Plan der Kreisgemeinschaft 1989 übergeben. In diesem Jahr sollte er dafür mit der Silbernen Nadel mit Urkunde der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet werden. Sein jahrelanges schweres Leiden ertrug er so, wie er immer war: mit Geduld, innerer Ruhe und einer lächelnden Gelassenheit – die seine Freunde glauben ließ, er würde es schon schaffen. – Seiner Familie gehört unsere Anteilnahme. Seine Freunde weden ihn sehr vermissen. Sie werden ihn nicht vergessen.

Siegfried Pelz



Kreis Bartenstein heute: Blick über den Marktplatz von Friedland hinweg auf die neu eingedeckte evangelische Pfarrkirche St. Georg Foto Markowsky

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Hintere Straße 75/1, 7012 Fellbach

Haupttreffen – Es wird nochmal darauf hingewiesen, daß unser Haupttreffen in Dortmund wegen Umbauarbeiten im Goldsaal der Westfalenhalle auf Sonntag, 7. Oktober, verlegt worden ist. Wir bitten, dies auch im Verwandten- und Bekanntenkreis bekanntzugeben. Die Westfalenhalle wird im Nahverkehr vom Hauptbahnhof Dortmund erreicht mit der Bundesbahn Richtung Sauerland bis Haltestelle Westfalenhalle (eine Station), von dort 7 Minuten Fußweg über Bolmkerweg, oder ab Hauptbahnhof 5 Minuten Fußweg in Richtung Reinoldikirche über Bahnhofstraße, Hansastraße bis Straßenbahnhaltestelle Kampstraße, von dort mit der Straßenbahnlinie 406 bis Westfalenhalle. Der Saal ist ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Alle Landsleute, besonders auch aus Mitteldeutschland, sind herzlich eingeladen. Im Rahmen des Treffens hält Landsmann Gerhard Bosk einen Lichtbildervortrag mit Überblendtechnik zum Thema „Masuren, ein Naturparadies".

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 5100 Aachen

Körte-Oberlyzeum/Maria-Krause-Lyzeum – Wir hoffen auf zahlreiche Teilnahme bei unserem Treffen am Sonnabend, 3. November 1990, ab 14 Uhr im Hotel Europäischer Hof – Raum Hamburger Eck – Kirchenallee 45 in 2000 Hamburg 1 (gegenüber dem Hauptbahnhof). Auskünfte bei Annemarie Wirellis, Rutschbahn 2, 2000 Hamburg 13, Telefon 0 40/45 69 76.

„Luftfahrt in Ostpreußen" – Am 31. August wurde diese hochinteressante Ausstellung im Haus Königsberg in Duisburg mit informativen Vorträgen von Helmut Plauschinat, Vorsitzender der „Traditionsgemeinschaft ostpreußischer Sportflieger", über das Thema „Segelflug in Ostpreußen", sowie von Martin Wiese über „Devau-Luftkreuz Osteuropas" vor vollbesetztem Hause eröffnet. Das Mekka der Segelflieger waren Rossitten und Rhön. Dort wurden seit 1919 die Grundlagen des Segelfluges für die Welt gelegt. Pionier der ersten Stunde war unser unvergessene Ostpreuße Ferdinand Schulz, der mit seinen berühmten „Besenstielkiste" in den zwanziger Jahren auf der Kurischen Nehrung verschiedene Weltrekorde flog und sein Wissen an eine große Schar ostpreußischer Segelflieger weitergab. Die Kurische Nehrung bot mit ihrer sagenhaften Thermik, dem Aufwind für die Segelflieger, die idealen Voraussetzungen. Ernst Jachtmann erflog 1941 an der Samlandküste einen Dauer-Weltrekord für Segelflug von 58 Stunden. Auch weitere Ostpreußen, wie z. B. Zander, Schmidt, Hartwich und Bödecker, konnten sich in die Listen der Weltrekorde eintragen. In Ostpreußen gab es eine ganze Reihe von Segelflugplätzen mit bekannten Schulen. Auch Martin Wiese verstand es in seiner charmanten Art, die Zuhörer zu fesseln und ihnen so Wesentliches über den internationalen Flughafen Königsberg-Devau zu vermitteln. Wer wußte schon, daß Devau der erste europäische Flughafen war, der eine Nachtbefeuerung einführte und bereits in den zwanziger Jahren mit der Fluggesellschaft DERULUFT über das längste Flugstreckennetz Europas, bis nach Moskau, verfügte. Diese für damalige Zeiten enormen Strecken wurden bereits im Nachtflugbetrieb durchgeführt. Der Flugwetterdienst in Devau war beispielhaft und legte Normen für dieses wichtige und bald unverzichtbare Instrument für die gesamte internationale Zivilluftfahrt. Auf den großen Flugtagen gaben sich berühmte Kunstflieger ihr Stelldichein. Unter ihnen der unvergessene Ernst Udet, der mit seinen Kapriolen die Zuschauer begeisterte. Stadtrundflüge wurden von der Bevölkerung mit Begeisterung wahrgenommen.

Wertvolle Exponate – Im Ausstellungsbereich sind äußerst interessante und teilweise fluggeschichtlich wertvolle Exponate zu besichtigen. Die Ausstellung ist durch gute Illustration besonders aufschlußreich und auch lehrreich aufgebaut und erlaubt einen recht umfangreichen Überblick über das gestellte Thema. Den Schwerpunkt im Sportbereich bildet natürlich der Flugbetrieb in Rossitten und Pillkoppen. So ist sowohl ein dort erflogener „A"-Schein ausgestellt, als auch eine Verleihungsurkunde für einen „Brillanten", der höchsten Trophäe im Segelflug, für einen Königsberger, der ebenfalls in Rossitten sein Fliegerhandwerk erlernte und heute noch aktiver Sportflieger ist. Natürlich gab es auch Militärfliegerschulen in Ostpreußen. Eine der bekanntesten war Neukuhren. Fotos vom dortigen Flugbetrieb legen ebenso Zeugnis ab von der großen fliegerischen Vergangenheit Ostpreußens wie Plakate über „Küstensegelflugtage" aus den zwanziger Jahren bis hin zur einschl. Literatur. Dank gebührt unserem verdienstvollen Landsmann Friedrich Voß, der nicht nur der Initiator dieser dokumentarischen Ausstellung ist, sondern dessen Verdienste auch für das mühevolle Zusammentragen der einmaligen Exponate besonders hervorzuheben sind. Die Ausstellung ist noch bis Ende Oktober geöffnet.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73

Beim Hauptkreistreffen in der Stadthalle unserer Patenstadt Hagen brachten 1800 Landsleute aus nah und fern erneut den Beweis, daß ihre Heimatliebe nicht erloschen und in den Herzen fest verwurzelt ist. Aus dem Bereich der DDR konnten wir eine große Anzahl Lycker Landsleute begrüßen, die erstmals zu unserem Treffen angereist waren, um Freunde und alte Bekannte aus der Heimat zu finden. Auch zwei noch in der Heimat wohnende Lycker besuchten das Treffen und waren von der großen Beteiligung beeindruckt. Große Freude lösten erfolgreiche Suchdurchsagen per Hallenmikrophon aus. Die heimatliche Atmosphäre sorgte für eine gute Stimmung in der Stadthalle und zu den flotten Rhythmen der Kapelle „Studio 10" wurde fleißig das Tanzbein geschwungen. Wieder bot uns die Volkstanzgruppe der GJO Unna-Massen etwas für das Auge. Auch der Auftritt des Shanty-Chors der Marine-Kameradschaft Hagen fand große Zustimmung bei unseren Landsleuten. Im Foyer der Stadthalle wurde der Stand unseres Kartei-

warts umlagert. Suchanzeigen wurden ausgegeben und neue Anschriften von Lycker Landsleuten der Kreiskartei übergeben. Heimatliteratur war sehr gefragt, ebenso die Erzeugnisse eines ostpreußischen Schlachtermeisters. Für die Damen gab es herrlichen Bernsteinschmuck zu kaufen. Auch hatte der Verein für Familienforschung einen Stand aufgebaut und bot eine Menge Schriften an. In der Zwischenetage fand eine Ausstellung der Stiftung „Haus des Deutschen Ostens" in Zusammenarbeit mit der „Prussia-Gesellschaft für Heimatkunde über Ost- und Westpreußen" statt. Diese Ausstellung mit historischen Landkarten Ostdeutschlands und des Ostseeraumes sowie eine Bernsteinausstellung wurde bereits zwei Wochen vor unserem Treffen in der Eingangshalle des Hagener Rathauses eröffnet und von den Hagener Bürgern sehr rege besucht. Daran interessiert waren auch einige Schulklassen. Am Sonntag nahmen viele Lycker und Hagener Bürger gemeinsam an einem ökumenischen Gottesdienst in der Johanniskirche teil. Die Predigt hielt Pfarrer Rudolf Asselmeyer.

Ortelsburg

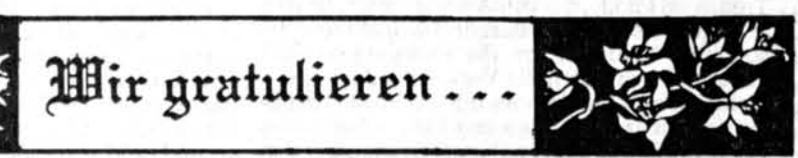
Kreisvertreter: Wilhelm Geyer, Telefon (02 09) 8 51 84, Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen

Das diesjährige Ortelsburger Kreistreffen, das am 16. September im Städtischen Saalbau in Essen stattfand, war wieder ein voller Erfolg. Etwa 2500 Landsleute hatten sich eingefunden, darunter erfreulich viele aus der ehemaligen DDR. Die meisten von ihnen nahmen zum ersten Mal an einem Haupttreffen teil. Auch der Anteil der jungen Besucher, die die Heimat vor 1945 nicht mehr bewußt erlebt haben, hat bemerkenswert zugenommen. Ihr Interesse an der Heimat dokumentiert sich unter anderem in der großen Nachfrage nach den von der Kreisgemeinschaft herausgegebenen Büchern über unseren Heimatkreis. In der Feierstunde am Vormittag sprach neben dem Kreisvertreter Wilhelm Geyer und Landsmann Hugo Krüger mit Heiko Geyer auch ein Vertreter der Nachkriegsgeneration. Sein Plädoyer für ein großes vereintes Europa, in dem auch Ostpreußen seinen Platz haben muß, fand viel Applaus. Der Tag war wieder viel zu kurz für die vielen Gespräche mit alten Bekannten, Freunden und Nachbarn. Es blieb die Freude auf das Wiedersehen beim Kreistreffen im nächsten Jahr, das traditionsgemäß am dritten Sonntag im September, also am 15.09.1991, in Essen stattfinden wird.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Rote-Kreuz-Straße 6, 2090 Winsen (Luhe)

Regionalkreistreffen West – Unser Regionalkreistreffen West, gemeinsam mit dem Nachbarkreis Ebenrode, fand am 4./5. August im Stadtgartenrestaurant, Essen-Steele, statt. Am Sonnabend trafen sich bereits einige Besucher in kleiner Runde. Am Sonntag konnte der Ebenrodener Kreisvertreter Paul Heinacher im Namen beider Kreisgemeinschaften einen voll besetzten Saal von Schloßberger und Ebenrodener Landsleuten begrüßen, darunter aus Besucher auch Mitteldeutschland, die erstmalig an einem heimatlichen Kreistreffen teilnahmen. Nach der Totenehrung hielt Pastor Kurt Mielke aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Gelsenkirchen, eine Andacht und zeigte Perspektiven christlicher und weltlicher Zusammenhänge auf. Das tief verwurzelte Heimatgefühl der Vertriebenen stand im Mittelpunkt seiner zur Versöhnung mahnenden Worte. Danach sprach Kreisvertreter Paul Heinacher über die entscheidenden politischen Ereignisse in Osteuropa, insbesondere über das Ende der Teilung Deutschlands. Ausgehend von der vor 40 Jahren verkündeten Charta der Heimatvertriebenen erklärte Heinacher, daß zu einem vereinten Europa auch Ostpreußen gehört. In Vertretung des Schloßberger Kreisvertreters Georg Schiller sprach Beiratsmitglied Horst Buchholz das Schlußwort, ging auf die völkerrechtliche Position der deutschen Ostgebiete ein, erläuterte Eigentumsverhältnisse und kritisierte den Verzicht auf die Ostgebiete. Hierbei berief er sich auf frühere Aussagen angesehener Politiker. Die Feierstunde wurde durch das gemeinsame Singen des Ostpreußen- und Deutschlandliedes umrahmt. Hans-Günther Segendorf, langjähriger Sprecher der Schülergemeinschaft der Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg, führte nachmittags in einem separaten Raum einen Film über „eine Fahrt in den Kreis Schloßberg 1989" vor, der mit großem Interesse aufgenommen wurde. Die Besucher blieben noch lange in den gastlichen Räumen und im Garten des Restaurants in angeregter Unterhaltung zusammen.



Fortsetzung von Seite 12

Sollenski, Hildegard-Charlotte, geb. Meyer, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Schlegelsweg 9 b, 2000 Hamburg 76, am 12. Oktober

zum 81. Geburtstag

Adamzik, Frieda, geb. Piokowski, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Dardanellenweg 47, 1000 Berlin 42, am 12. Oktober

Ausländer, Anna, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Müssmattstraße 43, 7888 Rheinfelden 1, am 21. September

Bloess, Lydia, aus Lyck, jetzt Böcklinstraße 4, 3300 Braunschweig, am 12. Oktober

Bluhm, Albert, aus Gumbinnen, Dammstraße 1, jetzt Dietrich-Steilen-Straße 21, 2820 Bremen 70, am 10. Oktober

Buddrus, Martha, geb. Wohlgemuth, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Harlingerode, Göttingeröder Straße 14, 3388 Bad Harzburg 4, am 8. Oktober

Dannapfel, Fritz, aus Radzien und Königsfließ, jetzt Fliederstraße 4, 4980 Ennigloh, am 7. Oktober

Gefaeller, Ursula, geb. Schulz, aus Wehlau, jetzt Offenbachstraße 40, 5300 Bonn 2, am 7. Oktober

Gunkel, Dr. Ilse, aus Gumbinnen, Roonstraße 6, jetzt Luisenstraße 55, 3110 Uelzen, am 26. September

Hagen, Margarete, geb. Gotthilf, aus Königsberg, Cranzer Allee 149 a, jetzt Rudolf-Groth-Straße 11, 2400 Lübeck 1, am 12. Oktober

Kaleschke, Ilse, geb. Pfuhl, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 11, jetzt Parzivalstraße 31 a, 8000 München 40, am 21. September

Klein, Franz, aus Königsberg-Kalthof, Kleiststraße 1, jetzt Haus Samland, 2401 Ratekau, am 2. Oktober

Lawrenz, Otto, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt U.-Schmitt-Straße 8, 7555 Bietigheim, am 6. Oktober

Mehl, Grete, geb. Kreuzahler, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bürbacher Weg 102, 5900 Siegen, am 10. Oktober

Osygus, Paul, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchstraße 41, 2000 Norderstedt, am 10. Oktober

Panzenhagen, Martha, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 98 a, App. 32 a, 1000 Berlin, am 9. Oktober

Pohl, Ilse, geb. Schlick, aus Lötzen, jetzt Lornsenplatz 14, 2210 Itzehoe, am 9. Oktober

Radau, Elisabeth, geb. Schulz, aus Klein Preußenwald und Gumbinnen, Bismarckstraße 24, jetzt Agnes-Miegel-Weg 1, 3260 Rinteln, am 25. September

Waschul, Gertrud, geb. Ewert, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Brunnenstraße 9, 5012 Bedburg-Königshoven, am 11. Oktober

zum 80. Geburtstag

Ammon, Erich, aus Lötzen, jetzt Mainweg 67, 4800 Bielefeld 11, am 9. Oktober

Becker, Martha, geb. Westenberger, aus Schützenort, Kreis Ebenrode, jetzt Lämmchesbergstraße 21, 6750 Kaiserslautern, am 11. Oktober

Brenke, Keta, geb. Buddsus, aus Gumbinnen, Parkstraße 9, jetzt Brüggemannstraße 52, 2250 Husum, am 17. September

Färber, Erna, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Magdeburger Straße 11, 5628 Heiligenhaus, am 11. Oktober

Falkowski, Charlotte, geb. Warda, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nelkenweg 23, 2072 Bargteheide, am 10. Oktober

Grahl, Helene, geb. Fischer, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Südstraße 8, 2165 Haseefeld, am 11. Oktober

Hardt, Friedel, geb. Bannasch, aus Wehlau, Thalener Weg 1, jetzt Gutenbergstraße 16, 4830 Gütersloh, am 8. Oktober

Kalweit, Lydia, geb. Heidrich, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Memminger-Straße 19, 7400 Tübingen, am 10. Oktober

Kamotzke, Emmy, geb. Abrolat, aus Ebenhausen, Kreis Schloßberg, jetzt Deichstraße 17, 4570 Quakenbrück, am 1. Oktober

Kleinhans, Frieda, geb. Buttkewitz, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Römerweg 4, 7573 Sinzheim, am 8. Oktober

Kloß, Frieda, geb. Czerwonka, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Hohe Straße 38 a, 2100 Hamburg 90, am 11. Oktober

Leß, Helene, geb. Johannes, aus Gumbinnen, Luisenstraße 7, jetzt Meterstraße 30, 3000 Hannover 1, am 22. September

Laduch, Eduard, aus Lamstein, Kreis Osterode, jetzt Neuer Weg 21, 6140 Bensheim 3, am 2. Oktober

Lyssewski, Luise, geb. Brozewski, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Birkenweg 6, 2855 Lunestedt, am 9. Oktober

Meier, Bertel, geb. Erdmann, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Jahnstraße 32, 4990 Lübbecke, am 7. Oktober

Polkehn, Franz, aus Preußisch Eylau, Walkmühlenweg 6, jetzt Am Kostenberg 43, 5620 Velbert 1, am 8. Oktober

Samuel, Hans, aus Heilsberg, jetzt Alzeierstraße 13, 8000 München 50, am 6. Oktober

Schenkluhn, Alfred, aus Neidenburg, Gartenstraße 11, jetzt am Hüpplingsgraben 1, 5653 Leichlingen 1,

Sortig, Erich, aus Lyck, Yorckstraße 24, jetzt Weimarer Straße 5, 7300 Esslingen, am 7. Oktober

Symannek, Karl Wilhelm, Kreisamtsrat i. R., aus Klein Jerutten, jetzt Espeweg 46, 5920 Bad Berleburg, am 8. Oktober

Szesny, Anna, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Grüne Straße 17, 4600 Dortmund 1, am 8. Oktober

zum 75. Geburtstag

Baganski, Ernst, aus Tilsit, Friedrichstraße 69, und Blücherstraße 41, jetzt Driburger Straße 2, 4600 Dortmund 1, am 12. Oktober

Bock, Ernst, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Auf der Weide 12, 6344 Dietzhölztal, am 9. Oktober

Bodin, Hildegard, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 21, 5810 Witten, am 8. Oktober

Braunbart, Edith, geb. Rautenberg, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt A.-Stifterstraße 11, 7157 Murrhardt, am 27. September

Endrejat, Gustav, aus Gruten (Grudßen), Kreis Elchniederung, jetzt Katzbach 9, 5650 Solingen, am 11. Oktober

Gerlach, Heinz-Otto, aus Königsberg, Samitter Allee 111, jetzt Wagrierweg 88, 2000 Hamburg 61, am 26. September

Janetzko, Hedwig, geb. Paskarbeit, aus Schillen, jetzt Hauptstraße 48, 2841 Drebber, am 28. September

Juckel, Bernhard, aus Urbansprind (Noragehlen), Kreis Elchniederung, jetzt Darverden, 2815 Langwedel, am 8. Oktober

Klein, Margarete, aus Klein Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Dr.-Karl-Aschoff-Straße 18, 6550 Bad Kreuznach, am 12. Oktober

Miltz, Emilie, geb. Keny, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bülser Straße 124, 4390 Gladbeck, am 8. Oktober

Samland, Alfred, aus Königsberg, jetzt Hildegardring 3, 7770 Überlingen, am 7. Oktober

Schäfer, Eva, geb. Langmesser, aus Gumbinnen, Am Bahnhof 5, jetzt Ringstraße 4, 3340 Wolfenbüttel, am 19. September

Seidler, Charlotte, aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße 20, jetzt Kieselgrund 34, 2400 Lübeck 14, am 11. Oktober

Thiel, Gerhard, aus Usseinen, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 24, 2160 Stade-Bützfleth, am 28. September

zur diamantenen Hochzeit

Uhlich, Walter und Frau Doris, aus Königsberg, Hagenstraße, jetzt Brucknerstraße 15, 2800 Bremen 33, am 3. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Strukat, Ernst, aus Langenfur, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Herta, geb. Szallies, aus Großschollen, jetzt Sandforter Straße 2, 4130 Moers, am 11. Oktober

zum Abitur

Gleitsmann, Lars (Gleitsmann, Uwe und Frau Karin, geb. Sparka, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, Sensburger Straße 33), jetzt Sudheimerstraße 11, 3410 Northeim, am Wirtschaftsgymnasium Northeim

zur Geburt

Graw, Heidrun (Großeltern: Liedtke, Joachim und Frau Gisela, geb. Stolp, aus Tolkemit und Jastrow, sowie Graw, Gerhard und Frau Christine, geb. Erdmann, aus Schulen, Kreis Heilsberg und Liedern/Westfalen), Bentweide 3, 2210 Itzehoe, am 27. August

Oder-Neiße-Linie:

„Zum empörenden Dogma entartet"

Hugo Rasmus hielt Festrede beim Heimattreffen der Marienburger

Goslar – Marienburg, die Stadt an der Nogat, gehörte zwischen den beiden Weltkriegen, genau wie die Städte Elbing, Marienwerder und Stuhm, verwaltungsmäßig zu Ostpreußen. Der westlichste Regierungsbezirk der östlichsten Provinz Deutschlands war nach dem Versailler Diktat-Friedensschluß noch das, was von der Provinz Westpreußen übriggeblieben war. Etwa 28 000 Einwohner zählte die Deutschordensstadt 1938. Nach der Vertreibung fanden sich die Marienburger zu mindestens jährlichen Treffen immer wieder zusammen. Mehr als 400 trafen sich vor kurzem im Tagungszentrum des „Achtermann" in Goslar. Der örtliche BdV-Kreisvorsitzende und Alt-Marienburger Ernst Rohde hatte zum fünften Mal in der alten Kaiserstadt die Zusammenkunft seiner Landsleute organisiert.

Haupttag der einzelnen Treffen war der Sonnabend. Dreißig „Konfirmanden", die allerdings schon vor 50 bis 52 Jahren in der St. Georgenkirche zu Marienburg oder der Altfelder Kirche konfirmiert wurden, schritten in die dem „Achtermann" gegenüberliegende Neuwerkkirche. Feierlich und in Anwesenheit der meisten nach Goslar gekommenen Marienburger traten die Goldkonfirmanden vor den Altar und wurden von Pfarrer Burzeya, der auch die Predigt hielt, eingesegnet.

Heimatkreisvertreter Franz-Rudi Neumann, Lübeck, würdigte u. a. eine Tatsache um Altfelde, die genau 70 Jahre zurückliegt: In einer großen, demokratischen Volksabstimmung hatte Westpreußen die Wahl, sich für Deutschland oder Polen zu entscheiden. Von 508 Wahlberechtigten im Juli 1920 stimmten in diesem Dorf alle 508 für Deutschland. Im gesamten Kreis Marienburg waren es 17 805 = 98,94 Prozent für Deutschland und nur 165 = 1,06 Prozent für den Anschluß an Polen.

Die 1. Bürgermeisterin Lattemann-Meyer übergab anläßlich der Gedenkstunde den Altfelderinnen Hedwig Reß und Eva Czennia sowie Harry Ballner und Paul Kleist Ehrengaben der Stadt Goslar für besondere Verdienste.

Zum großen Gesellschaftsabend mit Tanz und Erinnerungen kamen die ostdeutschen Landsleute im „Achtermann"-Saal zusammen. Neben den in der Bundesrepublik wohnenden Marienburgern waren erstmalig 30 Noch-DDR-Bürger präsent. Ehepaare aus den USA, aus Kanada und eine Dame aus Chile sowie je ein Ehepaar aus Italien, der Schweiz und aus der polnisch besetzten Heimat waren ebenso angereist und wurden stürmisch bejubelt.

Nach einem musikalischen Sonntagsgruß begrüßte im Rahmen einer schlichten Feier Heimatkreisvertreter Franz-Rudi Neumann den Oberbürgermeister der Stadt Goslar, Dr. Jürgen Paul, und Oberstadtdirektor Otto Neideck. „Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze bedingt den Verlust deutschen Kulturlandes, der Heimat von 16 Millionen deutscher Menschen seit 800 Jahren", führte Neumann u. a. aus und fragte: „Wo bleibt das Selbstbestimmungsrecht für uns Deutsche, das jedem anderen Volk gewährt wird? Leider müssen wir erkennen, daß es nicht gelungen ist, politische Mehrheiten für unser Anliegen zu gewinnen." Für besonders intensive, heimatpolitische Arbeit zeichnete der Kreisvertreter anschließend Siegfried Selke mit der Westpreußen-Spange in Silber aus. Je einen Fürstenberg-Teller als Ehrengaben der Tagungsstadt überreichte der Oberbürgermeister Franz-Rudi Neumann, Heinz Kiehl sowie dem Ehepaar Ruth und Ernst Rohde.

Die Festrede hielt der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Hugo Rasmus, Marburg. Er würdigte die nunmehr 42jährige erfolgreiche Arbeit des Heimatkreises Marienburg als „Dienst an den durch die Vertreibung entwurzelten Menschen". Er forderte, daß die kulturelle und wirtschaftliche Leistung der Deutschen im Osten, die Jahrhunderte hindurch die deutsche und europäische Kultur bereicherte, im Bewußtsein des deutschen Volkes lebendig bleiben müsse. Nichts dürfe in Vergessenheit geraten: Die deutsche Kultur- und Geistesgeschichte sei schließlich nicht teilbar.

Die bevorstehende endgültige Anerkennung der stalinistischen Unrechtslinie an Oder und Neiße als polnische Westgrenze bezeichnete er als die zweite schmerzliche Amputation Deutschlands. Die seit langem lautstark bekundete, freiwillige, bedingungslose Anerkennung sei zu einem empörenden Dogma entartet. Hier genüge kein Hinweis auf die „Realitäten" – es bestehe ein Erklärungsbedarf. Polen habe ein unversöhnliches Grenzdiktat durchgesetzt. Damit habe es sein staatliches Dasein vom Unrecht gegen das deutsche Volk abhängig gemacht.

Aber der von Polen gewollte Weg ins gemeinsame europäische Haus wird mit den wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Folgen, wie Einschränkung und Souveränitätsrechte, Freizügigkeit, Niederlassungs- und Investitionsfreiheit usw. uns Deutschen wieder das Tor zur Heimat öffnen, wenn auch in neuen Formen des deutsch-polnischen Zusammenlebens. Es gelte, „dem Erbe verbunden und der Zukunft des gesamten Deutschlands verpflichtet mit ganzer Kraft zu dienen!"

Hans-Jürgen Warkner



Während der Marienburger Feierstunde in Goslar: Frau Neumann, Oberbürgermeister Dr. Jürgen Paul, stellvertretender Sprecher der LM Westpreußen Hugo Rasmus, Ernst Rohde, Oberstadtdirektor Otto Neideck (von recht nach links)

Foto Warkner

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

FRAUENGRUPPEN

Mittwoch, 10. Oktober, Jakob-Kaiser-Saal im 2. Stock des Deutschlandhauses, Stresemannstraße 90, Berlin 61, Feierstunde zum 30jährigen Bestehen, anschließend Kaffeetafel und musikalische Unterhaltung im Raum 110. Die Festansprache hält Hilde Michalski, Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenkreises, das Festprogramm gestalten der Tilsiter Singkreis unter der Leitung von Frau Paap, die ostpreußische Plattgruppe unter der Leitung von Frau Rauschenbach sowie das Mundharmonikaorchester „Melodia".

Sbd., 20. Oktober, **Osterode**, 16 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1/61, Klubraum, Erntedankfest.

Do., 25. Oktober, **Ostpreußisches Platt**, 18 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210

So., 28. Oktober, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 110.

So., 28. Oktober, **Memel**, 16 Uhr, Paul-Löbe-Institut, Lützowplatz 9, 1/30, Erntedankfest

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Sonnabend, 20. Oktober, 19 Uhr, Erntefest mit Tanz und Unterhaltung im Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307.

Farmsen-Walddörfer –Dienstag, 16. Oktober, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur monatlichen Zusammenkunft, Landsmann Jahnke zeigt einen Film.

Hamm-Horn – Sonnabend, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest in den Räumen der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom (nahe U-Bahn Horner Rennbahn). Die Feier beginnt mit Kaffee und Kuchen, Ansprache an den Herbst, Gedichten und Liedern. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt Crazy Teddy. Gäste sind herzlich willkommen.

Salzburger Verein – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Vortrag zu dem Thema „Joseph Schaitberger, seine Bedeutung für die Emigration 1731/32".

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 13. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfeier mit Kaffeetafel, Worten zum Erntedank und Tanz zusammen mit der Heimatkreisgruppe Osterode in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, Eintritt 5,–, Spenden für die Veranstaltung werden gerne entgegen genommen.

Insterburg – Freitag, 5. Oktober, 18 Uhr, Zusammenkunft in der Gaststätte „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, Hamburg 74, „Plattdeutsche Erzählungen", vorgetragen von Lm. Hans Pfahl.

Johannisburg – Sonntag, 21. Oktober, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, (gegenüber U-Bahnhof Schlump), Kreistreffen in Hamburg, Einlaß 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11.30 Uhr. Es ist darauf zu achten, daß es sich diesmal um den dritten Sonntag im Oktober handelt, damit die Kreistreffen in Dortmund und in Hamburg zeitlich etwas auseinander fallen. Zu den aktuellen Fragen unserer Zeit wird Kreisvertreter Gerhard Wippich sprechen. Für die kulturelle Ausgestaltung kommt aus dem Patenkreis Schleswig-Flensburg der Gospelchor Munkbrar. Ferner sind Video-Film bzw. Dia-Vorführungen vorgesehen. Wir bitten alle Landsleute, ihre Verwandten, Freunde und Bekannten auf den oben genannten Termin hinzuweisen. Die würdige Gestaltung der Feierstunde und das gemeinsame Ablegen des Bekenntnisses zur ostpreußischen Heimat ist dringender denn je und sollte für jeden Verpflichtung sein, rechtzeitig an der Feierstunde und dem anschließenden Wiedersehen teilzunehmen.

Gumbinnen – Sonnabend, 6. Oktober, ab 10 Uhr Regionaltreffen der Gumbinner für Norddeutschland im Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60. Um 11 Uhr Eröffnung, Information über die Arbeit der Kreisgemeinschaft, Mittagessen im Tagungsraum, nachmittags Dia-Vortrag, gemeinsame Kaffeetafel. Freunde und Bekannte, vor allem auch aus Mitteldeutschland, sind herzlich willkommen.

Königsberg – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, gemütliche Kaffeetafel im Landhaus Walter, Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60, Dia-Vortrag von M. Schoenfeldt „Königsberg Pr. im September 1990", aufgrund geringer Raumkapazität können nur Mitglieder mit Einladung teilnehmen. Hinweis: Wegen der großen Nachfrage folgen öffentliche Veranstaltungen in Hamburg und Umgebung, die Termine werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Osterode – Sonnabend, 13. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfeier der Osteroder und Heiligenbeiler in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, 1. Stock (Nähe U-Bahnhof Schlump). Gemeinsame Kaffeetafel, Worte zum Erntedank sowie gemütliches Beisammensein und Tanz unter der Erntekrone werden geboten. Früchte des Gartens dürfen zur Verlosung mitgebracht werden. Eintritt 5 Mark. Gäste herzlich willkommen.

Sensburg – Sonnabend, 20. Oktober, 18 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, traditionelle Feier des Oktoberfestes, Gäste, Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Kulturveranstaltung – Sonnabend, 6. Oktober, 16 Uhr, Kulturveranstaltung mit Hans-Günther Geisendorf, Sarstedt, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36. Geboten wird ein Film- und Dia-Vortrag zum Thema „Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen – Die Volksabstimmung vor 70 Jahren in West- und Ostpreußen". Das Haus der Heimat ist zu erreichen mit U 2 bis Messehallen, Bus 111 bis Sievekingplatz, Bus 112 und Schnellbus 35 und 36 bis Karl-Muck-Platz.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremerhaven – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, 64. Stiftungsfest im Barlach-Haus, Anmeldungen bitte bei Anni Putz, Telefon 2 72 40.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 2300 Kiel

Bad Oldesloe – Sonnabend, 6. Oktober, 9 Uhr, Erntegedenken im historischen Rathaus, es werden heimatliche Spezialitäten geboten, ab 13.30 Uhr gemeinsames Erntegedenken, mit Kaffeetafel, 15.30 Uhr, heimatliche Lieder, vorgetragen vom Oldesloer Männerchor, 17 Uhr, Schlußworte von Pastor i. R. Rudolf Meinhof. Für behinderte Mitglieder aus Bad Oldesloe steht ein Fahrdienst des ASB zur Verfügung, Anmeldung im LvD Büro, Hindenburgstraße 35, Telefon 29 55 oder 8 56 33.

Burg auf Fehmarn – Erstmals nach der Sommerpause traf sich im September die Frauengruppe, Ortsgruppe Burg a. F. im Haus „Am Stadtpark". Die Leiterin der Gruppe, Ina Nanjok, begrüßte eine stattliche Anzahl von Mitgliedern sowie Herrn Steinberg von der Polizei in Oldenburg/H., der an diesem Nachmittag ein Referat sowie einen Film zu dem Thema „Wie schütze ich mich als älterer Mensch im Straßenverkehr" vorzeigte. – Dienstag, 9. Oktober 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus am Stadtpark, Pastorin Gillmann aus Burg a. F. wird einen gemeinsam gestalteten Erntedanknachmittag abhalten.

Neustadt – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Ostpreußennachmittag im „Holländersruh". – Sonnabend, 27. Oktober, 16 Uhr, Museum – wintersicher machen.

Kiel – Sonnabend, 27. Oktober, 20 Uhr, Wohltätigkeitsfest der Ostpreußenhilfsgemeinschaft im Kieler Schloß, Gäste sind herzlich willkommen. Auszüge aus der Festfolge: Eröffnung durch Günther Petersdorf, Herrn Jaursch und andere, Tänzerinnen Susanne und Iris – Interpretation Glenn Miller, Spitze modern und klassischer Tanz, Tanzkapelle „Danz op de Deel". Karten im Vorverkauf 14,– DM bei der Geschäftsstelle der Ostpreußen, Wilhelminenstraße 47/49, jeden Dienstag und Freitag von 11 bis 13 Uhr und 16 bis 18 Uhr.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Göttingen – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Oktober-Veranstaltung der Frauengruppe im Ratskeller, nach der Kaffeetafel spricht Dr. Edith Scheithauer zu dem Thema „Der Schulbereich in Göttingen". – Dienstag, 16. Oktober, Nachmittagsfahrt in den Solling, Anmeldungen am 9. Oktober oder sofort unter der Telefonnummer 79 33 81.

Hannover – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Treffen des Basarkreises im Haus Deutscher Osten, Königsworther Straße 2, Sitzungssaal. – Freitag, 12. Oktober, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Saal Hannover der Bahnhofsgaststätten, nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird Roswitha Saßnick-Kulikowski aus dem Buch ihres Vater Siegfried Saßnick „Ostpreußisches ABC" vortragen. Anschließend wird sie über ihre Königsbergreise im September 1990 berichten und neue Aufnahmen zeigen. Bei den Veranstaltungen der Frauengruppe sind auch Herren gern gesehen, Mitgliedsbeiträge können bei allen Veranstaltungen entrichtet werden.

Hildesheim – Freitag, 12. Oktober, 16 Uhr, im Vereinslokal Hückedal, Stefan Waltz wird einen Vortrag zum Thema „800 Jahre Deutscher Orden" halten, Lm. Geisendorf wird dazu einen Videofilm über die Marienburg zeigen. – In der letzten Mitgliederversammlung berichtete Frau Göttsche anhand von Videoaufnahmen über ihren Urlaub, der sie von Memel nach Königsberg führte. Man konnte sich dann eine Vorstellung davon machen, wie es heute im sowjetisch besetzten Königsberg aussieht.

Rotenburg/Wümme – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Treffen zum Erntedankfest im Schützenhaus in der Ahe.

Salzburger Verein – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Künstlerhaus Hannover, Sophienstraße 2, Vortrag zu dem Thema „Heimat".

Stade – Donnerstag, 18. Oktober, 15.30 Uhr, Programmbesprechung für 1991 beim BdV, Schiefe Straße. – Sonnabend, 27. Oktober, 13 Uhr, Ostdeutsche Tafelrunde (Fisch mit Krabben), anschließend Dia-Vortrag von Rudy Riemer zu dem Thema „Wien, Teil 2".

Erinnerungsfoto 823



Schule Ponnau – Zuvor eine Entschuldigung: In Folge 39 vom 22. September wurde aus dem Manuskript-Satz „Unser Gunter Söckneck" infolge eines bedauerlichen Setzfehlers in der Druckerei die Zeile „Unser Lehrer Gunter Söckneck". Leider ist dieser Irrtum beim Korrekturlesen übersehen worden. – Nun zu dem heutigen Bild. Dazu schreibt unser Leser Paul Görke: „Es handelt sich hier um die Schule von Klein und Groß Ponnau im Kreis Wehlau. Ich selbst bin nicht auf dem Foto, sondern nur meine Schwester Gertrud Görke (mit einem x versehen), ein Enkelkind von Schuhmachermeister Kasmekat. Ich erinnere mich noch an folgende Namen: Bartsch, Schulz, Stechert, Klein, Wanning, Delfs, Forstreuter, Beier, Knacksted, Frieda Klein, Eva Sturat und Hilda Gutzeit." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 823" an Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **hz**

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg – Sonntag, 7. Oktober, 15 bis 18 Uhr, traditionelles Erntefest in der Stadthalle Bad Godesberg, nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken umfangreiches Programm, Mitwirkende sind unter anderen die Egerländer Musikanten, der Ostdeutsche Heimatchor, und Brauchtum. Der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich willkommen.

Bochum – Die Veranstaltung zum Tage der Heimat in der Ruhrlandhalle Bochum wurde in diesem Jahr von mehr als 1000 Teilnehmern besucht. Besonderen Anklang fanden die Liedvorträge des Chores der Ost- und Westpreußen Bochum unter der Leitung von Fritz Großmann. Ein besonderer Dank gilt Fritz Sankowski, der in viel Kleinarbeit eine Ausstellung aus Anlaß der Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Ost- und Westpreußen erstellt hat, die in den Eingängen zur Ruhrlandhalle große Beachtung fand. Nach Unterlagen des Bochumer Stadtarchivs haben sich allein aus dem Bochumer Raum 35 000 Teilnehmer an der Volksabstimmung beteiligt.

Ennepetal – Donnerstag, 6. Oktober, 19 Uhr, Erntedankfest in der Gaststätte „Zur Wassermaus", Heilenbecker Straße, nach dem gemeinsamen Grützwurstessen Tombola und Tanz. Gäste sind herzlich willkommen, Anmeldung erbeten unter der Telefonnummer 0 23 33/7 51 37, 0 23 33/6 24 86 oder 0 23 33/7 56 09.

Iserlohn – Sonnabend, 27. Oktober, 18 Uhr, traditionelles Grützwurstessen im Haus „Dechenhöhle".

Münster – Dienstag, 9. Oktober, Fahrt der Frauengruppe zum Westpreußischen Landesmuseum in Wohlbeck. – Sonnabend, 13. Oktober, Erntedankfest im Kolpinghaus, großer Saal. „Landwirtschaftliche Fahrzeuge – vom Mistwagen bis zum feinen Landauer" ist der Beitrag zu diesem Tag, nach gemeinsamen Liedern und Kaffeetafel findet eine Tombola statt.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Fulda – Freitag, 26. Oktober, 14 Uhr, Versammlung mit Essen im DJO-Heim.

Wetzlar – Es fand das erste Monatstreffen, nach der Urlaubszeit statt – wie immer in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl. Zuerst gab Frau Gronau einen anschaulichen Bericht über ihre Masurenreise. Ein interessanter, selbstgedrehter Film zeigte die Höhepunkte dieser herrlichen Fahrt. Posen – sehr schön restauriert, Stettin mit beachtenswerter Architektur, die masurische Seenplatte, unberührte Natur voller Ruhe, die Flußfahrt auf der Krutina, das Lehndorf – Schloß, das Wiechert-Haus und schließlich das Philliponen-Dorf Eckertsdorf. Danach machte der Vorsitzende Preuß einen Dia-Spaziergang durch die herrliche Marienburg.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 6504 Oppenheim

Neustadt – Sonnabend, 27. Oktober, 16 Uhr, Schabbernachmittag in der Heimatstube, unter der Leitung von Lm. Boeckmann kann man sich mit der ostpreußischen Mundart vertraut machen.

Landesgruppe Saar

Vors.: Heinz Mix, Eisenbahnstraße 42, 6680 Neunkirchen, Telefon 0 68 21/4 14 58.

Neunkirchen – Die West- und Ostpreußen haben in diesem Jahr ihre Veranstaltung zum Tag der Heimat auf dem Elchhof durchgeführt. Der Landesvorsitzende Heinz Mix konnte auf der gastlich hergerichteten Tenne etwa einhundert Landsleute, darunter zahlreiche Gäste aus Zweibrücken und Pirmasens begrüßen. Die Gemeinschaft junges Ostpreußen war mit einer Motorradgruppe aus der Pfalz angereist. Die Gedenkfeier hielt Horst Wollowski, selbst Spätaussiedler aus dem südlichen Ostpreußen, über den Leidensweg unserer Landsleute. Es begann in den Januartagen 1945, als die Flüchttrecks von der Roten Armee brutal überrollt und vernichtet wurden. Nach der Übergabe der Verwaltung an die polnischen Behörden begannen die Leiden von neuem, verbunden mit der Zwangspolonisierung. Die Rede hat die Zuhörer zutiefst erschüttert und wird die humanitäre Arbeit in Ostpreußen noch vertiefen. Anschließend stellte Axel Enders, Geschäftsführer der Paneuropa-Union Saar, die gegenwärtige Situation der Vertriebenen dar. Er übte herbe Kritik am Verhalten der großen Parteien in der Ostpolitik. Enders stellte weiter heraus, daß selbst der einseitige freiwillige Verzicht auf die deutschen Ostgebiete völkerrechtlich unwirksam ist. Der Redner machte deutlich, daß die Vertriebenen keinen Grund zur Regnisation haben, sondern am Ziel des Erhaltens ihrer Heimat in Frieden und Freiheit festhalten müssen. Mit dem Lied der Deutschen klang die Feierstunde aus. Dazwischen gestreute Einzelvorträge in ostpreußischer Mundart sowie neue Gedichte wurden von den Anwesenden mit großem Beifall belohnt. Weiter wurde eine Grußbotschaft nach Ostpreußen auf den Weg gebracht.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Lahr – Reisebericht von einer Fahrt nach Ost-Westpreußen und Danzig. „Die Heimat ist nur da, wo man geboren ist, alles andere ist nur eine Ersatzheimat". Diese Worte sprach die polnische Reiseleiterin zu einer Gruppe Reisender, die im Begriff war, ihre Heimat Ost-, Westpreußen und Danzig zu besuchen. Nach einer Busfahrt nach Travemünde und einer 19stündigen Fahrt auf der Ostsee kam die Gruppe aus Lahr in Danzig an. Am anderen Tag stand dann eine Führung durch die alte Hansestadt auf dem Programm, der Nachmittag war zur freien Verfügung. Ausgiebig wurde die Stadt besichtigt. Am Tag darauf verließ die Gruppe Danzig und fuhr mit dem Bus durch die Danziger Niederung auf die Frische Nehrung. Das Ostseebad Kahlberg und Neukrug – fast an der Grenze zum sowjetischen besetzten Teil Ostpreußens gelegen – waren das Ziel. Von hieraus ging es mit der Fähre über das Frische Haff nach Frauenburg. Weiter ging es über Braunsberg, Mehlsack, Landsberg, Bartenstein, Rastenburg nach Lötzen. Hier war die Gruppe einen Tag. Allenstein war der nächste Aufenthaltsort. Unterwegs durchfuhr man die mächtige Bunkeranlage der Wolfsschanze bei Rastenburg besichtigt, bei Rößel die Wallfahrtskirche Heiligelinde; Bi-

schofsburg, Alt Wartenburg wurden angefahren. Die alte Garnisonstadt Allenstein beherbergt nun polnisches Militär. Sehenswert ist die Garnisonkirche und das Schloß, eine Burg des Deutschen Ritterordens. Von Allenstein aus brach man zu einer großen Masurenfahrt auf. Von Osterode aus begann eine Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal, der durch verschiedene Seen führt. Die Fahrt durch den mit Schilf gesäumten Kanal und die weiten Seen mit Seerosen bot den Reisenden ein unvergeßliches Bild. Kurz vor Elbing kam man in den Dransensee. Der andere Tag wartete mit einem neuen Programm auf. Mit dem Bus ging es über Sorquitten, wo ein früheres Herrenhaus im englischen Bürgerstil besichtigt wurde. Weiter ging es über Wartenburg, Sensburg, Rhein, Arys nach Nikolaiken, wo eine Rundfahrt auf dem Spirdingsee unternommen wurde.

Neu-Ulm – Dienstag, 23. Oktober, 14 Uhr, Treffpunkt an der katholischen Kirche am Rathaus zur Fahrt mit dem Omnibus Baur Richtung Reutti bis Haltestelle Am Ried. Nach der Wanderung Einkehr im Wirtshaus „Am Ried".

Schorndorf – Mittwoch, 17. Oktober, Besuch der Ost- und Westpreußen in Pforzheim, nach der Ankunft Mittagessen und Besichtigung des Schmuckmuseums in Pforzheim, anschließend gemeinsames Kaffeetrinken. Abfahrt ist um 10.07 am Bahnhof Schorndorf, Rückfahrt Bahnhof Pforzheim 17.28 Uhr, Ankunft Schorndorf 18.28 Uhr. Telefonische Anmeldung bei Waltraud Häffner unter der Nummer 7 30 16.

Stuttgart – Sonnabend, 27. Oktober, 14.30 Uhr, Herbst- und Stiftungsfest im Großen Saal des Ratskellers, Stadtmitte, Marktplatz.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimer Straße 24, 8000 München 50

Augsburg – Sonnabend, 6. Oktober, 18 Uhr, Kegeln in Gruber's Einkehr, Gögginger Straße 39. – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedanknachmittag der Frauengruppe in der Nagelschmiede, Haunstetter Straße. – Freitag, 12. Oktober, 19 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Fürstenfeldbruck – Der traditionelle Jahresausflug per Bus führte die Mitglieder und auch Freunde des Ortsverbands – diesmal befanden sich unter den frohgelaunten Teilnehmern auch Gäste aus der DDR – zunächst zum Bayerischen Haupt- und Landgestüt Schwaiganger in der Nähe des Kochelsees. Wer von den älteren Ostpreußen erinnerte sich bei Besichtigung der zahlreichen Stallungen und angesichts der auf dem Turnierplatz gerade stattfindenden Vielseitigkeitsprüfung nicht wehmütig an das unvergessene Warmblutgestüt in Trakehnen? Auf dem Reiseprogramm standen weiter ein Besuch der nahen Kreuth-Alm sowie eine Führung durch das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten. Bei guter Stimmung ging es heimwärts. Kreisvorsitzender Horst Dietrich konnte abschließend einmal mehr der Ortsvorsitzenden Susanne Lindemann für die vorzügliche Organisation der Reise danken.

Salzburger Verein – Freitag, 5. Oktober, 15 Uhr, HdDO, Am Lilienberg 5, München 80, Vortragsveranstaltung zu dem Thema „Mit dem Salzburger Verein in der Heimat der Vorfahren".

Würzburg – Donnerstag, 11. Oktober, 17 Uhr, Monatsversammlung im Frankfurter Hof mit Erntedankfeier, reich gedecktem Erntetisch und Beiträgen einiger Landsleute. – Trotz schönem Wetter und Urlaubszeit konnte der Vorsitzende Herbert Hellmich zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Hellmich referierte zunächst über aktuelle Geschehnisse besonders in der Kreisgruppe bezüglich der Heimatarbeit. Ferner konnte Hellmich erfreulicherweise zwei neue Mitglieder nennen, wegen Urlaub leider nicht anwesend: Waltraud Wernhoff, Breslau, Würzburg, Theo Look fr. Blendowo/Zichenau h. Würzburg. Georg Pschinn begann dann mit seinem vertonten Lichtbildervortrag über Ostpreußen „So war das Land". Viele Erinnerungen wurden wach und mit Beifall dankten die Zuhörer. Nach einer lebhaften Diskussion konnte das gemütliche Beisammensein beginnen.

Ein bunter Abend in Musik und Anekdoten

Das Rosenau-Trio im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Das durch Funk und durch mehr als 4000 Gastspiele in Übersee bekannte „Rosenau-Trio" aus Baden-Baden gastierte am 19. September im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart. Im vollbesetzten Großen Saal erlebten über 200 Zuschauer ein begeisterndes und buntes Ka-leidoskop in Prosa, Lyrik und Lied.

Der Geschäftsführer des Hauses der Heimat, Georg Märtsch, zeigte sich in einigen einführenden Sätzen hocherfreut über den erfreulichen Zuspruch und hieß das Trio und die Besucher herzlich willkommen. Wieder einmal habe es sich gezeigt, wie sehr der neugestaltete Saal für solche Kulturveranstaltungen geeignet sei. Das Programm stand unter der Überschrift „Von der Memel bis zur Weser". „Hoch auf dem gelben Wagen" wurden Ost- und Westpreußen, Schlesien, Sudetenland, Pommern und Brandenburg besucht. Unter diesem Titel verbargen sich aber nicht nur musikalische Beiträge und Gedichte, sondern der Besucher hörte auch von Land und Leuten und bekam Einblicke in die Geschichte der betreffenden Länder. Humoristische Beiträge und Anekdoten, die zum Schmunzeln und Lachen anregten, würzten das Programm. So ein Beitrag in originalem ostpreußischen Dialekt. Das Trio in der Besetzung von Willy Rosenau (Bariton und Leiter des Ensembles), Helga Becker (Pianistin) und Martin Winkler (Sprecher) präsentierte das Programm technisch brillant und einfühlsam, was das Publikum mit langanhaltendem und wohlverdientem Beifall quittierte.

Verbundenheit und Verständigung

Polnische Pfarrer sprachen auf den Angerburger Tagen in Rotenburg

Ein besonderes Ereignis bei den Angerburger Tagen am 8./9. September in Rotenburg (Wümme) war die Anwesenheit von zwei amtierenden polnischen Geistlichen. Mehr noch: Der evangelische polnische Pfarrer Ks. Janusz Jagucki mit Amtssitz in Lötzen und Predigtstellen in Angerburg, Possessern und Widminnen, der mit seiner Frau gekommen war, hielt in der vollbesetzten Michaelskirche die Predigt während des Festgottesdienstes in deutscher Sprache.

In seinem Pfarrbezirk in Masuren hat er es durchgesetzt, daß 1990 schon acht Gottesdienste in deutscher Sprache und drei ökomenische Gottesdienste stattfinden konnten, an denen bis zu 140 Menschen teilnahmen, zusammen mit den von Stalin 1947 vertriebenen Ukrainern, die zwangsweise in Masuren angesiedelt wurden.

Als Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler bei der Feierstunde in der Realschule Pfarrer Jagucki als Dank für die Predigt und die herzliche Betreuung westdeutscher Besuchergruppen in Lötzen und Angerburg den Video-Film „Rominten" des Angerburgers Dieter Wawzyn überreichte, kam es spontan zu einer Umarmung zwischen Pfarrer Jagucki und Kreisvertreter Milthaler, in der sich Freude, Verbundenheit und Verständigung ausdrückten.

An dem evangelischen Gottesdienst in der Michaelskirche nahm auch der polnische katholische Pfarrer Joachim Strzelecki aus der Kirchengemeinde „Zum guten Hirten" in Angerburg teil. Am Tag zuvor hatte er während der Kreistagssitzung über seine Arbeit berichtet, zu der auch die Betreuung von Kinder- und Waisenheimen gehört. An die Anwesenden richtete er Worte des Dankes verbunden mit der Bitte, die Arbeit der Kirche ideell, aber auch materiell durch Geld- und Sachspenden zu unterstützen.

Diese Besuche der beiden polnischen Geistlichen und ihr herzlicher Kontakt zu den Angerburgern und ihrem Kreisvertreter zeigen, wie sehr gerade die Vertriebenen zur Verständigung mit dem polnischen Volk beitragen. Ihre Fahrten in die ostpreußische Heimat, die persönlichen Kontakte und die vielseitigen Unterstützungen bilden ein wirkungsvolles Fundament für die Aussöhnung und widerlegen die noch in letzter Zeit gemachten Äußerungen des polnischen Kardinals und Primas der katholischen Kirche, Jozef Glemp, in denen er „die Agitationen der Vertriebenenverbände und derer, die sich noch Vertriebene nennen", kritisierte.

„Die polnische Regierung sollte doch endlich in den deutschen Heimatvertriebenen nicht ihren Gegner, sondern Leidensgefährten sehen, der in manchem das Schicksal des polnischen Volkes zu tragen hatte", sagte der Rastenburger Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff während seiner Festansprache bei den Angerburger Tagen.

„Die Ostpreußen haben in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder betont, daß sie keine Vertreibung der heute in Ostpreußen lebenden Polen, Russen und Litauer wollen", führte Hilgendorff weiter aus. „Doch über 104 000 Quadratkilometer deutsches Land, das 800 Jahre deutsche besiedelt war und aus dem 1945 14 Millionen Menschen vertrieben wurden, kann nicht durch ein Friedensdiktat bzw. Grenzdiktat entschieden werden, wie es die Verhandlungen zur Oder-Neiße-Linie beinhalten." Hilgendorff weiter: „Wir Ostpreußen haben das Recht, von unserer Regierung zu verlangen, daß über die Oder-Neiße-Linie mit großem Verwantwortungsbewußtsein, Augenmaß und Stehvermögen mit unseren polnischen Nachbarn gesprochen und verhandelt wird, und dabei Gemeinschaftslösungen geprüft werden, die Deutsche und Polen in der Arbeit für die Ostgebiete zusammenführen und sie nicht hermetisch voneinander trennen. Es geht um einen historischen Kompromiß für die Völker unddie Staaten im europäischen Geist."

Christine Felchner

Angerburger Tage: Während der Feierstunde in der Realschule Rotenburg (Wümme) dankte Kreisvertreter Friedrich Karl Milthaler (rechts) dem polnischen Pfarrer Jagucki für seinen in deutscher Sprache gehaltenen Festgottesdienst in der Michaelskirche

Foto Rotenburger Kreiszeitung



An Lotte! (zum 70. Geburtstag/ 12. 10. 1990)

Wenn man sich kennt, so gut wie wir,
dann ist das Leben, glaubt es mir,
wirklich so schön, wie wir es haben!
Es sind auch nicht nur Gottesgaben,
die uns tagtäglich sehr erbauen;
zwar hilft auch uns das Gottvertrauen,
doch wesentlich ist das Geschick
und dazu noch ein wenig Glück!
Dann, glaubt mir, es ist garnicht schwer
zu leben, lieben und noch mehr,
das heißt, sich innig zu verstehen,
die Vorteile des Partners sehen!

Wir kennen uns fast 60 Jahre,
ergraut sind meiner Lotte Haare;
doch war sie einst ein dunkler Typ!
Ich hat die Eiskunstläuf'rin lieb
und schleudert bei der Pirouette
die Lotte, glaubt es – und ich wette –
viel besser noch als and're Paare!
Nur fehlten uns die Reifejahre!

Dann nahm das Leben seinen Lauf!
Es ging bergab und auch bergauf,
man wurde alt, erinnert sich:
„Ach, Lotte, magst Du heut' noch mich?"
Sie sagte „Ja", – ich war sehr stolz,
entdeckt', mein Herz ist noch nicht Holz!
Drum packt ich sie, ja es ist wahr,
entführte sie im gleichen Jahr,
weithin, an's warme Mittelmeer...
und dort gefällt es uns gar sehr!

Drum feiern wir die 70 heut'
mit Nachbarn und mit Freundesleut!
Laßt alle uns heut' glücklich sein:
Ibiza-Sonne im Abendschein!

Dein Leonard(o)

Familien-anzeigen

Seinen 95. Geburtstag
feiert am 6. Oktober 1990
Franz Boritzki
Landwirt aus Freundlingen-Gehlenburg, Kreis Johannisburg
jetzt Hufelandstraße 12
4450 Lingen/Ems
Es gratulieren herzlichst in Dankbarkeit
seine Ehefrau Berta
mit den Familien Boritzki, Sobotta und Gerninghaus



Meine liebe Frau
Dora Drockner
geb. Selleneit
aus Baltruschkehmen, Elchniederung
feiert am 10. Oktober 1990 ihren


Geburtstag.

Es wünschen für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen
ihr Mann
sowie die Kinder Birgit und Ulrich
Walterhöferstraße 35, 1000 Berlin 37

Am 7. Oktober 1990 vollendet unsere liebe Mutter und Omi, Frau
Minna Thybusch
aus Ulrichssee, Kreis Ortelsburg
jetzt Sommerauer Straße 46
7742 St. Georgen
ihr  Lebensjahr.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, vor allem Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder mit Familien

Wir heiraten
Sylvia Gerlach
Dr. Albrecht v. Stülpnagel
5. Oktober 1990
Am Gentenberg 115
4000 Düsseldorf 31

Seinen  Geburtstag
feiert am 12. Oktober 1990 unser Bruder
Ernst Baganski
aus Tilsit
jetzt Driburger Straße 2
4600 Dortmund 1
Herzlich gratulieren
Gertrud, Margarete, Hedwig und Charlotte

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief unsere Mutter, Oma und Uroma

Elly Homann
geb. Jordan
* 30. 9. 1909 † 6. 9. 1990
Luxethen Kirchlengern
Kr. Pr. Holland

Im Namen aller Angehörigen
Martin Homann

Bodelschwinghweg 25, 4989 Kirchlengern 4

Herzlichste Gratulation zum

am 16. 10. 1990
Walter Stabbert
aus Labben, Elchniederung
jetzt 37. Bayberry LN.
Middletown N. J. USA 07748
Alles Liebe!
Deine Familie

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Erich Behr
* 20. 2. 1914 in Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit
† 20. 9. 1990 in Holtfeld, Kreis Schleswig-Flensburg

Im Namen aller Angehörigen
Rosemarie Behr, geb. Thiel

2267 Holtfeld
Die Beerdigung hat am 25. September 1990 in Medelby stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Tante, Großtante und Urgroßtante

Margarete Bieber

* 4. November 1893 † 3. September 1990
Bartenstein

Im Namen aller Angehörigen
Helga Tabel

Quickbornstraße 29, 2000 Hamburg 20
Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreise stattgefunden.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer verehrten Tante

Hildegard Gottschalk

Direktorin

Sie starb am 23. September 1990 im Alter von 94 Jahren nach einem erfüllten Leben fern ihrer geliebten Heimat.

Werner Gottschalk und Geschwister

Ostertorsteinweg 58, 2800 Bremen
Rote-Kreuz-Straße 8, 6083 Biebesheim

Sie starben fern der Heimat

Frieda Peter

* 26. 6. 1885 in Prostken
† 20. 9. 1990 in Landau/Pfalz
Tochter des Gutsbesitzers HEIN

Im Namen der Familie
Dr. Siegfried Hein

7292 Baiersbronn
Kur-Apotheke

Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr.
Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist. Joh. 11,25

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Schudwitz

geb. Nowatzki
* 17. 7. 1910 † 23. 9. 1990
aus Neidenburg, Brückenstraße 17b

In stiller Trauer
Hans-Joachim Schudwitz
Hannelore Stock, geb. Schudwitz
Anna Gerlach, geb. Nowatzki
Alfred Nowatzki
und Angehörige

5760 Arnsberg 1-Hüsten, Alt-Hüsten 24, Siegburg-Kaldauen und Köln, den 23. September 1990
Traueranschrift: Familie Hans-Joachim Schudwitz
Zur alten Fähre 23, 5200 Siegburg-Kaldauen
Die Trauerfeier fand Freitag, den 28. September 1990, um 9.00 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Siegburg-Kaldauen statt, anschließend erfolgte die Beisetzung.

Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Cousine und Tante

Ursula Schmädicke

* 21. 10. 1912 in Tilsit
† 25. 9. 1990 in Winsen/Luhe

Harry Kopp und Frau Meta
Roland Harren und Frau Anni
Wolfram Harren und Frau Liesel
Günther Harren und Frau Steffi
Helmut Holstein und Frau Gisela, geb. Harren
Grüninger Straße 50, 7000 Stuttgart 70

Die Trauerfeier findet statt am 4. Oktober 1990 um 13.00 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Winsen/Luhe.

Nach schwerer Krankheit verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Kazmierczak

geb. Denda
* 8. 4. 1925 † 17. 9. 1990
aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg

Ihr Leben war geprägt durch die Sorge um das Wohl ihrer Familie.

In stiller Trauer
Dr. Ronald und Christiane Kazmierczak
mit Charlotte, Laura und Sophie
Jörg und Regina Kazmierczak
mit Philipp und Tilman
im Namen aller Angehörigen

Sie folgte ihrer Schwester

Auguste Sablonski

geb. Denda
* 20. 10. 1912 † 25. 4. 1990

Rudolf-Breitscheid-Straße 59, 4000 Düsseldorf-Hellerhof
Mansfeldstraße 25, 4000 Düsseldorf 12 (Geschwister Denda)

Gott hat unsere liebe

Helene Fischer

geb. Minuth
aus Königsberg (Pr)
* 16. 4. 1907 † 17. 9. 1990

aus der Hast und den Sorgen des Lebens in den ewigen Frieden heimgeholt.

In stiller Trauer
Manfred Dennechaud
Walter Dennechaud
und alle Angehörigen

Ahrenstraße 10, 6000 Frankfurt am Main
Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Montag, dem 8. Oktober 1990, um 12.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Meine liebe Mutter

Frida Helwing

geb. Voß
* 11. 10. 1900 in Grünwalde, Kreis Heiligenbeil
hat uns am 30. August 1990 für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Rudi Helwing

Alfred-Schurig-Straße 9, 0-7050 Leipzig
Wir haben sie am 6. September 1990 auf dem Leipziger Ostfriedhof zur letzten Ruhe geleitet.



Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat ist meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Edith Hofmeister

ehemals Fleischerei in Königsberg (Pr)-Ponarth, Speichersdorfer Straße
* 31. 10. 1906 † 2. 9. 1990

im 83. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Rudi und Waltraut Hofmeister

Raumeholz 11, 3180 Wolfsburg 23

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner herzensguten Mutter, Omi, Schwester und Tante

Luise Prusseit

geb. Misch
* 19. Oktober 1906
in Kiauschen, Kreis Schloßberg
bis Kriegsende in Haselberg, Kreis Schloßberg
† 16. September 1990
Witwe des Fleischermeisters

Ernst Prusseit

* 7. 4. 1906 † 16. 8. 1989

In stiller Trauer
Prof. Peter Prusseit
Torsten und Ulf Prusseit
Meta Sakowski, geb. Misch
Bärbel und Dora Sakowski
Werner Misch und Familie

3033 Magdeburg, im September 1990
W.-Komarow-Straße 4
Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung findet am 8. Oktober 1990 um 10.30 Uhr auf dem Buckauer Friedhof statt.

Wohnen darf ich im Haus des Herrn für alle Zeit.
(Ps. 23,6)

Gott der Herr nahm meine geliebte Mutter, unsere innigstgeliebte Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante nach einem reichen Leben zu sich in die Ewigkeit. Wir sind dankbar, daß wir sie so lange unter uns hatten.

Anna Werner

geb. Bartoleit
* 13. April 1897 † 25. September 1990

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
Juliana Bachmann, geb. Werner
Elard Bachmann
Marion Messer-Bachmann
Dr. Thomas Bachmann
Eva-Luise Bachmann
Antonia, Justina, Yorck, Karoline, Lara, Fridolin
als Urenkel
und Angehörige

Brückenstraße 36, 4700 Hamm 1
Die Trauerfeier war am Montag, dem 1. Oktober 1990, um 14.30 Uhr in der Trauerhalle des ev. Ostenfriedhofes. Die Beisetzung fand anschließend statt.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist.
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31,6

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte ging unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emma Goroncy

geb. Neuber
* 10. 9. 1893 † 16. 9. 1990
aus Görken, Kreis Mohrungen

heim in die ewige Heimat.

In Dankbarkeit
Günter und Marga Goroncy
Lisbeth Hoffmann, geb. Goroncy
Enkelkinder und Urenkel

Danziger Straße 21, 2822 Schwanewede
Die Trauerfeier fand am 21. September 1990 statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Reschat

* 7. 10. 1911 † 17. 9. 1990
aus Stallupönen

Mit seinen Gedanken war er bis zur letzten Stunde in seiner ostpreußischen Heimat.

Wir trauern um ihn
Familien Max und Walter Reschat
Irmgard Thiele

Altenhofer Straße 145, 5650 Solingen 19

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde. (Prediger, 3/1)

Irmgard Maria Opitz

geb. Kater
* 25. April 1910 in Gumbinnen/Ostpreußen
† 25. September 1990 in Rendsburg

Meine Irme, unsere Mutter, unser Großchen ist nicht mehr unter uns.

Leberecht Opitz
Annaliese und Klaus Alber
Frauke, Erdmute, Reinhild, Friedrich
Regine und Karl Alber
Dietlind, Gertrud, Uwe
Marianne und Uwe Meyer-Alber
Alexander, Johanna, Hella
Hans-Friedrich und Eva Opitz
Florian, Karoline, Martin
Christiane und Klaus Hiller
Jörg, Matthias, Almuth
Matthias und Monika Opitz
Charlotte, Philipp
Stephan und Elisabeth Opitz
Sophie

Berl 11, 4415 Albersloh
Wir nahmen von ihr Abschied am 1. Oktober 1990 um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Albersloh.
Anstelle von Kränzen bitten wir um Spenden für das Diakonische Werk Westfalen, Konto 35 01 bei der Evang. Darlehnsgenossenschaft Münster (BLZ 400 602 15)

„Ein Bekenntnis zu Deutschland"

Bezirksbürgermeister Klaus-Dieter Friedrich über die Abstimmung 1920 – Ausstellung im Deutschlandhaus

Berlin – Im Deutschlandhaus ist noch bis Donnerstag, 11. Oktober, eine Ausstellung zu sehen, deren Thematik, bedingt durch die derzeit großen Veränderungen in Deutschland, höchst aktuell ist: Volksabstimmung in Teilen Ost- und Westpreußens vor 70 Jahren. Träger der Ausstellung ist die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg.

Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Berlin, Georg Vögerl, sagte einleitend, daß 70 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen ein Thema der Vergangenheit bedeute, aber es könne auch, bei aller Schwere, Zukunft sein. Vögerl begrüßte die Ehrengäste, u. a. Ministerialrätin und Kuratoriumsmitglied der Stiftung Deutschlandhaus Dr. Gisela Biewer, den Vizepräsidenten des BdV und Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, Bezirksbürgermeister von Berlin-Steglitz Klaus-Dieter Friedrich und den aus Australien angereisten Harry Spieß mit Frau Noreen. Harry Spieß leitet die Ost- und Westpreußengruppe in Nunawading bei Melbourne.

Kurz ging der Landesvorsitzende auf die derzeitige Lage um das Schicksal der deutschen Ostgebiete ein und betonte, daß durch eine zu lange Gewöhnung an einen ungewöhnlichen Zustand kein Gesetz zur Abtretung entstehen könne. Bezugnehmend auf die Abstimmung vor 70 Jahren sagte Vögerl, daß die Zeichen der Zeit heute anders aussähen und wir wüßten, daß wir (die Vertriebenen) neue Wege beschreiten müßten und seien schon viel länger dazu bereit, als bekannt ist. Er verwies auf die Charta der Heimatvertriebenen.

„Wir wissen", so führte Vögerl weiter aus, „daß der Nationalstaat der Vergangenheit angehört, wir begrüßen ein Europa und auch das, wie es von allen Seiten beschworen wird: Das gemeinsame Dach. Wir vermissen aber den echten Verständigungswillen der Regierenden in Polen."

Und weiter: „... wer Verständigung will, braucht sie auf beiden Seiten. Wir wollen!"

Bezirksbürgermeister Klaus-Dieter Friedrich sprach Grußworte, und ging, gewandt an die Landsleute, die nicht ständig in Berlin leben, auf das Patenschaftsverhältnis des Bezirks Steglitz zur Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin ein: „Es befindet sich in bestem Zustand", betonte er. Diese Ausstellung sei auch für Steglitz von Interesse und werde Beachtung finden, denn dieses Ereignis vor 70 Jahren ist wert, gewürdigt zu werden, sagte er sinngemäß. Und weiter, daß „diese Abstimmung kein übersteigerter Nationalismus gewesen war, sondern ein schlichtes Bekenntnis zur deutschen Heimat. Dieses sollte eine Lehre für die Zukunft sein", und er wünsche, daß diese Ausstellung besonders viele junge Menschen besuchen mögen.

Der Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen ließ die Anwesenden wissen, daß z. Zt. eine Parallelausstellung in der Bundesrepublik stattfinde, und er hob hervor, daß es auch in Westpreußen mehrere Denkmäler mit der Inschrift „Dieses Land bleibt deutsch" gegeben habe. „Wir müssen viel tun um klar zu machen, was dieses Land bedeutet", rief er aus.

Zur Freude der ostpreußischen Landsleute war der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB eigens zu dieser Ausstellungseröffnung nach Berlin gekommen. Er dankte zunächst herzlich seinen Vorrednern sowie dem Leiter der LO-Kulturabteilung Volker Schmidt und dem Geschäftsführer des Deutschlandhaus Dr. Wolfgang Schulz, die gemeinsam den Aufbau der Ausstellung vollzogen hatten. Sein besonderer Dank galt dem Pianisten Manfred Reuthe, der die Feierstunde musikalisch umrahmte. Er hatte das Publikum bereits mit Werken von J. S. Bach und Robert Schumann begeistert, die er ausdrucksvoll und einfühlsam mit großer Virtuosität vortrug und später die Feierstunde mit Variationen über die Romanze aus Méhuls „Joseph" von Carl Maria von Weber abschloß.

Ausführlich ging Dr. Hennig auf die Ereignisse in unserer Heimat vor 70 Jahren ein (darüber berichtete das Ostpreußenblatt mehrfach) und würdigte die Arbeit des damaligen „Heimatdienstes", dessen Verein im Juni 1920 über 225 000 Mitglieder zählte. Dies war eine ungeheure Zahl, bezogen auf etwa 430 000 Stimmberechtigten. Der Anstrengung des Heimatdienstes war auch die Einrichtung des „Seedienst Ostpreußen" zu verdanken. Diese Abstimmung war bahnbrechend im Völkerrecht, und heute gehöre das Stimmrecht zum unbestrittenen Bestandteil des Völkerrechts.

Unter Bezugnahme auf die vielen Einwanderer verschiedenster Volkszugehörigkeit, die seit dem 16. Jahrhundert in Ostpreußen gesiedelt hatten, stellte der Redner fest, daß sich alle mit den dort Ansässigen zu einem neuen Stamm der Ostpreußen assimiliert hatten. Wörtlich weiter: „Die Vertreibung der Menschen, die sich aus so unterschiedlichen Wurzeln zu einem Stamm geformt hatten, nahm dem Land einen wesentlichen Teil dessen, was es ausmachte. Hier liegt eine Tragik für alle Menschen, die, wie das unermeßliche Schicksal der einzelnen Vertriebenen, heute so oft übersehen wird.

Wir dürfen nicht schweigen, wenn die Geschichte Ostdeutschlands verfälscht oder verschwiegen wird", appellierte er an die anwesenden Landsleute, in Anspielung auf die immer noch von polnischer Seite erfolgende Verfälschung der Geschichte Ostdeutschlands, „und wenn die Polen in einer gesicherten Demokratie weiter nach Europa gehen wollen, müssen sie sich an die Spielregeln ‚Demokratie und Freiheit' halten."

Unter den Ausstellungs-Exponaten, die zuvor schon in Wiesbaden gezeigt wurden, findet der Betrachter viel Interessantes und Wissenswertes; so z. B. Original-Fragebogen des ermländischen Abstimmungsgebiets, eine „Lycker Zeitung" vom 13. Juli 1920 (Schlagzeile: „Ohrfeige für die Polen"); eine Sonderausgabe der „Oletzker Zeitung" vom 14. Juli 1920, eine Gepäckkarte sowie Fahrpläne des „Seedienst Ostpreußen" und Fotografien von Salonschnelldampfern, die Landsleute zur Abstimmung nach Ostpreußen gebracht hatten. Philatelisten werden sich sicherlich über eine Briefmarkensammlung aus der geschichtsträchtigen Zeit freuen, und selbst Stimmzettel für Ostpreußen und Polen, sowie Handzettel mit Verhaltungsmaßregeln und Abstimmungsvorschriften fehlen nicht. Begleitend zur Ausstellung liegt Informationsmaterial, u. a. Übersetzungen des polnisch Verfaßten, für die Besucher bereit. Für zwei Besucher ergab sich eine besondere Freude: Sie erkannten auf den Fotos ihre Großväter und Väter wieder.

Wer in dichterischer Form über die damalige Abstimmung etwas lesen möchte, findet es in „Die Jerominkinder", II. Teil, Seiten 638 bis 646, von Ernst Wiechert, wo es u. a. heißt: „Die meisten kamen aus den Bergwerksbetrieben des Westens, aus einer traurigen, rauchgeschwärzten Landschaft, und viele Augen blickten mit einer traurigen Ergriffenheit auf das weite und schweigende Land, das sich nun vor ihnen ausbreitete, auf die dunklen Wälder, auf den blühenden Ginster und die Lupinen, mit denen die Bahndämme bedeckt waren, auf die stillen Seen, aus deren Schilfrändern sich die Reiher oder Kraniche schwerfällig erhoben..."

Hildegard Rauschenbach

Über ökologischen Waldbau am Kap

Dia-Vortrag vor den Freunden des Ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg – In die Südafrikanische Union verschlug es Oberforstmeister Seydak, dessen Vater Forstbeamter beim Forstamt Krutinnen im Kreis Sensburg (Ostpreußen) war. Von seiner Arbeit als verantwortlicher Forstmann im südlichsten Urwald am Kap berichtete er vor kurzem in einem Dia-Vortrag den Freunden des Ostpreußischen Jagdmuseums.

Besonders interessierte die große Zahl der Zuhörer die Nutzung der seltenen Holzarten mit ihrem langsamen Wachstum unter strenger Beachtung aller Bedingungen eines standardangepaßten ökologischen Waldbaus, die Einzelstammernte nach Ermittlung durch eine Expertengruppe, die Entfernung der Kronen zum Schutz der anderen Bäume und das Holz-Rücken mit Pferden. Das in Südafrika heimische Pinselohrschwein verhält sich, wie Seydak berichtet, ähnlich wie die in Europa bekannten Wildsorten.

Inzwischen konnte das Ostpreußische Landesmuseum auch einen Gast aus dem heutigen Königsberg begrüßen: Jurij Iwanow, den Vorsitzenden des sowjetischen „Kulturfonds Kaliningrad". Auf seinem Weg nach Duisburg, der Patenstadt von Königsberg/Preußen, machte er Station in Lüneburg. Museumsdirektorin Dr. Anja Benscheidt führte den Gast durch die Räume, begleitet von Fritjof Berg, Mitglied des Stadtausschusses der Stadtgemeinschaft Königsberg, und Dr. Klaus Hesselbarth, Vorsitzender der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums". Fritjof Berg hatte dem Vorsitzenden des Kulturfonds die Reise in die Bundesrepublik Deutschland vermittelt. **eb**



Einem Ostpreußen zu Ehren: Landsmann Horst Radzuweit, geboren am 4. Juli 1916 in Schernen, Kreis Memel, wurde (vermutlich als erster Flüchtling in Westdeutschland) 1946 zum Bürgermeister der Gemeinde Rethwisch, Kreis Steinburg, in Schleswig-Holstein, gewählt. Seither immer wieder gewählt, wurde er nach 44 Dienstjahren am 29. Juni verabschiedet, zum Ehrenbürger ernannt und mit dem Titel Altbürgermeister ausgezeichnet. In den letzten Jahren war es ihm gelungen, am Ostrand der Gemeinde ein Feuchtbiotop anzulegen, das heute als beispielhaft gilt. Zum Dank hat ihm die Gemeinde anläßlich seiner Verabschiedung am Nord- und am Südzugang des Feuchtbiotops je einen Findling mit gleichlautender Inschrift setzen lassen Foto Werner Schulz

Ausstellungen

Leverkusen – In Zusammenarbeit mit der Abteilung Kultur der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen und dem BdV-Kreisverband zeigt die LOW-Kreisgruppe Leverkusen von Freitag, dem 5. Oktober, bis Montag, 5. November, im Haus Ratibor, Küppersteger Straße 56, die Ausstellung „Ostpreußen – Reiseland". Themen der in fünf Vitrinen gezeigten Exponate sind Jugendfahrten, Wandern, Wasserfahrten, Jugendherbergen; Strandleben, Seedienst; Königsberg; frühe Ralleys u. a. m. Landschaftsbilder und ein großer Fahrplan mit Reiseroute unterstützen die Auslagen in den Vitrinen. Neues Material aus den polnischen und russischen Verwaltungsteilen ergänzt die Schau.

Als besondere Anziehungspunkte werden herausgestellt: Cranz und Rauschen als Seebäder, das Oberland und Masuren als Wander- und vor allem als Wasserwandergebiete. Weitere Stichworte sind die Wandervogelbewegung und das Jugendherbergswesen.

Auch Videofilme werden eingesetzt: „Rominten", ein ehemals großes Park- und Naturschutzgebiet; „Die Flucht des Grafen Lehndorff", eine Landschaftsdarstellung und „Trakehnen", das Pferdeparadies.

Waldkraiburg – Bis Freitag, 12. Oktober, im Haus der Kultur, „Wanderungen durch Böhmen, Mähren und Schlesien", „Wanderausstellung der Gablonzer Industrie", „Von Böhmen in die Welt – Druckgraphiken von Rudolf Veit", „Erich Fuchs – Leben und Brauchtum im Riesengebirge", „Mein Banat – Bilder durch Jahr und Zeit. Die Banater Schwaben – volkskundliche Ausstellung", „Siebenbürgische Kunstausstellung"

Veranstaltungen

RAD-Traditionsgemeinschaft

Frankfurt/Main – Von Freitag, 12., bis Sonntag, 14. Oktober, treffen sich im „Höchster Hof" in Frankfurt/Main-Höchst Frauen und Männer des ehemaligen Reichsarbeitsdienstes des Arbeitsgaus und Bezirks I Ostpreußen. Es ist das 34. Treffen der Traditionsgemeinschaft. Wie der Vorsitzende des Kameradschaftsbunds, Helmut Paetzold, Gießen, mitteilt, wird bereits am ersten Tag der Wiedersehensfeier nach dem gemeinsamen Abendessen und der Begrüßung ein hochinteressanter Dia-Vortrag geboten; dafür konnte Lm. Gerhard Bosk gewonnen werden, der vor einigen Jahren für sein langjähriges ehrenamtliches Engagement in der Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturguts das Bundesverdienstkreuz erhielt. Dem 66jährigen pensionierten Schulleiter ist es ein Herzensanliegen, im Jahr fünf- und mehrmal in die Heimat zu fahren und mit den Landsleuten Kontakt zu halten. Die Fotos, die er auf seinen Reisen aufgenommen hat, dokumentieren die Schönheit des Naturparadieses Masuren.

Der Sonnabend, 13. Oktober, beginnt mit einer Arbeitskreissitzung, in der die Vorstandsmitglieder aus ihren Arbeitsgebieten berichten. Mit besonderem Interesse wird den Berichten der Landsleute entgegengesehen, die ihren Wohnsitz in Mitteldeutschland haben und bisher zum Schweigen verurteilt waren. Nachmittags treffen sich die weiblichen Angehörigen bei Liedern und Erzählungen, Berichten und Schilderungen. Der Kameradschaftsabend werde in diesem Jahr besonders „gewürzt" sein, mehr wollte Paetzold nicht verraten.

Den Abschluß des Treffens bildet Sonntag, 14. Oktober, um 10.30 Uhr die Morgenfeier, die von dem Schauspieler Herbert Tennigkeit gestaltet wird. Unter dem Titel „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen" hat er ein Programm zusammengestellt, das Lyrik und Prosa aus ostpreußischen Federn enthält.

Jugendseminar in Vorpommern

Prerow – Von Freitag, dem 12. Oktober, bis Sonntag, 14. Oktober, gestaltet die Arbeitsgemeinschaft Junge Generation in Zusammenarbeit mit dem BdV-Landesverband Berlin ein Ostdeutschland-Seminar in Prerow (Vorpommern). Referenten sind unter anderen Freyherr von Klier (Neues Forum) und BdV-Vizepräsident Klaas Lakschewitz. Der Kostenbeitrag von 50,– DM enthält Unterkunft und Verpflegung in geräumiger Umgebung. Anmeldungen bitte sofort an Eduard van der Wal, Telefon 0 30/8 15 65 97, Claszeile 24, 1000 Berlin 37.

800 Jahre Deutscher Orden:

Die Konstrukteure Preußens

Heidenkampf und Staatsgründung (I) - Eine Serie von Hans-Georg Tautorat

In unserer schnellebigen Zeit geschieht es nicht oft, daß man zurückblickt und sich vom großen Atem der Geschichte berührt fühlt. Dabei übt die Geschichte auf den, der sich in sie vertieft, eine merkwürdig verwandelnde Kraft aus. Man ist nicht mehr allein mit seinen Aufgaben und Problemen. Herausragende Ereignisse werden lebendig. Gestalten treten aus dem Dunkel früherer Zeiten hervor, gewinnen Farbe und Kontur und geben stummen Rat.

Die 800. Wiederkehr des Jahres, in dem der Deutsche Orden entstand, gibt Veranlassung, auf seinen preußischen Zweig zurückzublicken, der drei Jahrhunderte lang entscheidenden Anteil an der Gestaltung der Geschicke Ostmitteleuropas hatte.

Der Deutsche Orden war aus einer Hospitalgemeinschaft erwachsen, die 1190 von Bremer und Lübecker Bürgern im Lager vor Akkon gegründet worden war. Der Krankenpflegeorden wurde 1198 in den Rang eines geistlichen Ritterordens erhoben und als solcher von Papst Innozenz III. 1199 bestätigt. Die Brüder erhielten eine den Templern und Johannitern entsprechende Ordensregel. Sie übernahmen die mönchischen Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam. Als Ordenstracht führten sie den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz, das im Hochmeisterwappen mit dem Krückenkreuz von Jerusalem und dem Reichsadlerschild belegt war.

Im Heiligen Land durch die Sarazenen verdrängt, suchte der vierte Hochmeister, Hermann von Salza, nach einem neuen Wirkungskreis für den Orden. Er fand ihn anfangs in Siebenbürgen, dann an der Weichsel. Hermann von Salza folgte dem Hilferuf Konrad von Masowiens, dem es auch mit Hilfe des 1228 gegründeten deutschen Dobriner Ordens nicht gelang, die fortgesetzten Einfälle der heidnischen Prußen in sein Land erfolgreich abzuwehren. Vorangegangen war der Versuch einer friedlichen



Drei wichtige Dokumente

Mission der Prußen, die jedoch im Gegenangriff die Missionare vertrieben, das Kulmerland eroberten und von hier aus immer wieder weite Strecken Masowiens verwüsteten. Die Neugetauften in Preußen waren schutzlos den Zugriffen des Heidentums ausgeliefert.

Um nicht - wie in Ungarn - einen Fehlschlag zu erleiden, sicherte sich Hermann von Salza die rechtlichen Grundlagen durch Kaiser und Papst, die nach hochmittelalterlicher Rechtsauffassung die höchsten Träger der weltlichen und geistlichen Autorität waren. In die Zuständigkeit des Kaisers fiel die Aufgabe, die Heiden an den Grenzen der Christenheit zu bekämpfen. Der Papst hatte für die Mission und ihren möglichst umfassenden Schutz zu sorgen. Auf diesem Hintergrund hat das Schwert nur mittelbar der Predigt vorgearbeitet. Der Kampf des Ordens in Preußen kann daher allenfalls als ein indirekter Missionskrieg angesehen werden. Keinesfalls handelt es sich um eine „Schwertmission". Die Ausführung der Mission übertrug der Papst dem Orden der Predigermönche, den Dominikanern.

Drei Urkunden sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben.

Erstens: Die völkerrechtliche Sanktionierung erfolgte 1226 durch die Goldene Bulle von Rimini, in der Kaiser Friedrich II. dem Deutschen Orden das zu erobernde Preußen überließ.

Zweitens: Im Kruschwitzer Vertrag ließ sich Hermann von Salza durch Konrad von Masowien 1230 das verwüstete und erst gegen die Prußen zurückzuerobernde Kulmerland als freie Schenkung mit vollem Eigentumsrecht zusprechen.

Drittens: Und schließlich erwirkte der Hochmeister 1234 eine päpstliche Bulle, die das Kulmerland und alle bereits geschehenen und noch zu machenden Eroberungen in Preußen als geistliches Gebiet in Schutz und Eigentum des hl. Petrus übernahm und es dem Orden zu ewigem Besitz überließ.

Nun darf man sich die Eroberung des Preußenlandes nicht als ein militärisches Massenunternehmen modernen Stils vorstellen. Der Kampf begann recht bescheiden. 1231 setzten sieben Ordensbrüder und eine Schar von Kreuzfahrern unter Führung des neuen Landmeisters Hermann Balk bei Nessau über die Weichsel und eroberten auf dem rechten Ufer die erste preußische Befestigung. Noch im gleichen Jahr gründete der Orden hier die Burg Thorn. Unter Berücksichtigung der strategisch günstigsten Angriffsrichtung stieß er zunächst weichselabwärts zum Meere vor. Von hier aus umfaßte er dann in einer großen Flankenbewegung das Preußenland, ehe er den Angriff in das Innere vortrug. Nach Thorn entstanden die Weichselburgen Kulm und Marienwerder sowie die Haffburgen Elbing, Balga und Brandenburg. Von diesen Operationslinien aus suchte er dann das Land durch fortgesetzte Streifzüge zu unterwerfen. Die ersten Holz-Erde-Befestigungen wurden in späteren Jahren durch feste Anlagen in Stein ersetzt. Der Heidenkampf dauerte bis zum Jahre 1283. Über 50 Jahre benötigte der Orden, um alle Stämme im Preußenland zu unterwerfen.

Unmittelbar vor der Berührung mit dem Christentum zerfiel dieses Land in zehn Landschaften: Pomesanien, Pogesanien,



Hochmeister Hermann von Salza: Genialer Staatsmann

Warmien, Galinden, Barten, Sudauen, Natangen, Nadrauen, Samland und Schalauen. Die Prußen, die hier siedelten, gehörten wie die Kuren, Litauer und Letten zu den baltischen Völkern. Ihre Religion war ein einfacher Naturdienst. Die von ihnen verehrten Götter waren vorwiegend Sinnbilder feindlicher Naturgewalten, die durch Opfer versöhnt werden mußte. Die Mehrzahl des Volkes lebte als dienender Stand unter einem grundbesitzenden Adel, den Kunigas, die vermutlich in Wallburgen wohnten, unfreies Gesinde besaßen und die die öffentlichen Angelegenheiten ihres Stammes leiteten. Über die Grenzen ihrer Stämme hinaus gab es keine politische Einheit, kein Gebilde, das als Gesamtstaat hätte bezeichnet werden können.

Die Prußen, die am Anfang unserer ostpreußischen Volksgeschichte standen, wurden vom Deutschen Orden nicht ausgerottet, sondern der Orden beachtete die Missionsgrundsätze des Papsttums, die ja davon ausgingen, bekehrte Heiden zu schützen. Außerdem war er schon deshalb bemüht für das Wohl der Urbevölkerung zu sorgen, weil er die einheimischen Kräfte für den Aufbau des Landes nicht entbehren konnte. Sicher fehlte den Kämpfen oft nicht die kriegerische Härte, und es kann und soll auch nicht verschwiegen werden, daß die Eroberung des Landes zahlreiche Opfer gefordert hat. Zahllose prußische Friedhöfe des 14. und 15. Jahrhunderts bewiesen jedoch ebenso wie diverse sprachliche Zeugnisse (deutsch-prußisches Wörterbuch, Katechismus in prußischer Sprache) die Fortdauer der altpreußischen Kultur bis tief in die geschichtliche Zeit.

Nach Bekehrung der Bewohner zum Christentum setzte allmählich der Verschmelzungsprozeß mit den eingewanderten mittel- und niederdeutschen Bauern ein. Nach und nach übernahmen die Prußen deren überlegene Kultur und auch die Sprache. Erst im 17. Jahrhundert ist die prußische Sprache ganz erloschen, und zwar nicht als Folge eines äußeren Zwanges, sondern in Form einer Assimilation, wie man dies auch bei den Kelten im römischen Gallien und bei den Liven feststellen konnte.

Die Absurdität des Geredes von der Ausrottung der Prußen ergibt sich schließlich aus den urkundlichen Überlieferungen. Die vielen Landverschreibungen des Ordens legen noch heute Zeugnis von der Schonung der Urbevölkerung ab. Weit über 2000 prußische Adligenfamilien sind mit Dienstgütern belehnt und so in den Staatsaufbau eingegliedert worden. Die Verleihungsurkunden - sogenannte Handfesten - sind zu Tausenden erhalten, ebenso die prußischen Namen der Belehnten.

Die Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Orden war kein isoliertes Unternehmen, schon gar nicht der Vollzug einer national-deutschen Aggression. Während die Skandinavier Finnland missionierten, taten die Dänen dies in Estland. Bremen engagierte sich in Riga, und der Schwertbrüderorden wurde in Livland eingesetzt. An der Eroberung Preußens und an den folgenden Kämpfen gegen die Litauer haben sich Kreuzfahrer aus zahlreichen westeuropäischen Ländern beteiligt. Mithin handelt es sich hier um ein Unternehmend von wahrhaft europäischer Bedeutung, um ein Stück der Kreuzzugsbewegung. Hier wurde keine planmäßige Germanisierung betrieben, sondern der Auftrag erfüllt, die Prußen dem Christentum zuzuführen und das Preußenland für das Abendland zu gewinnen.

In diesem Licht muß man das eindrucksvolle Werk des Deutschen Ordens in Preußen sehen, das jede völkerrechtliche und moralische Rechtfertigung in Anspruch nehmen konnte, die das Mittelalter überhaupt zu vergeben hatte.

Nach der Befriedung Preußens baute der Orden das Land aus. Mit Hilfe städtischer und ländlicher Siedlung gelang es ihm, Preußen zu einem wirtschaftlich und kulturell blühenden Land auszugestalten. Sein eigentlich geschichtliches Verdienst ist die Gründung des autonomen, nur dem Papsttum unterstellten Ordensstaates, dessen po-

Keine Ausrottung der Ostprußen

litische Macht, zumal als Mitglied der Hanse, weit über diesen Raum hinaus nach Westen hineinreichte. Vom Wesen des Ordens durchdrungen, gestaltet von dem Gesetz der ritterlich-mönchischen Korporation, ruhte dieser Staat auf eigengesetzlichen Grundlagen. Seine Grundzüge, von Gause treffend charakterisiert, waren „kirchlich und weltlich zugleich, ritterlich und bürgerlich, deutsch und europäisch" – er war ein Staat sui generis.

Dieser Staat galt als der bestverwaltete seiner Zeit. Die obersten Ämter des Ordens waren zugleich die obersten Ämter der staatlichen Verwaltung Preußens. Den höchsten Rang bekleidete der Hochmeister. Seine Doppelstellung ergab sich aus der geschichtlichen Entwicklung, insbesondere aus den vom Kaiser 1226 verliehenen Hoheitsrechten, die ihn einem Fürsten des Reiches gleichstellten. In der Führung der Regierungsgeschäfte unterstützen ihn fünf Großgebietiger (Großkomtur, Ordensmarschall, oberster Spittler, oberster Trapier, oberster Treßler), die zuständig für gesonderte Aufgaben in der Staats- und Ordensverwaltung waren. Das Ordensgebiet war in Komtureien eingeteilt. Der Komtur trug die Verantwortung nicht nur für die Verwaltung eines solchen Bezirkes, sondern auch für den Schutz der Burg und ihre Verteidigungsbereitschaft. Auf einer Komtursburg bestand ein Konvent von 12 Ritterbrüdern, wozu jeweils noch einige Priesterbrüder und dienende Brüder kamen. Jeder der Ritterbrüder, die Offiziere und Beamte zugleich waren, hatte ein bestimmtes Amt zu versehen, etwa als Keller-, Küchen, Mühl-, Fisch- und Waldmeister. Der Komtur führte ein genaues Rechnungsbuch, zog Zinsen und Abgaben ein und sandte die Überschüsse an die Hauptkasse in der Marienburg.

Die Kulmer Handfeste, die die rechtlichen Beziehungen der Städte Kulm und Thorn zur Landesherrschaft und ihrer Verwaltung regelte, kann als Grundlage und Quelle für das Recht des Ordenslandes überhaupt angesehen werden. Die meisten Städte folgten dem Kulmer Muster. Insoweit kommt diesem „Grundgesetz" für die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des preußischen Gebietes ein grundlegende Bedeutung zu.

Seine Landeshoheit teilte sich der Orden mit den vier Bischöfen. Die Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland waren nicht von ihm, sondern von dem päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena im Jahre 1243 eingerichtet worden.

Der Bischof von Kulm erhielt zum Unterhalt 600 Hufen und den ganzen Zehnten. Den anderen drei Bischöfen wurde ein Drittel ihrer Diözese als weltliches Territorium zugesprochen, von dem wiederum ein Drittel dem Domkapitel zufallen sollte. Die Einheitlichkeit des Ordensstaates war dadurch nicht gefährdet, da Verteidigung und Außenpolitik in den Händen des Ordens lagen.

In tiefgreifender, friedlicher Aufbauarbeit war es dem Orden gelungen, ein Staatswesen zu schaffen, daß nicht nur dem Geistes- und Kulturleben Westeuropas fortan fest verbunden war, sondern in seiner Bevölkerung , seiner Wirtschaft und seinem Rechtsleben entscheidend den Stempel deutschen Wesens trug.

Fortsetzung folgt